Zerſtreute Blätter,

beſchrieben

von

Maria Mnioch, geb. Schmidt.

Geſammelt und herausgegeben

von

J. J. Mnioch.

Görlitz,

bei C. G. Anton. 1800

Luiſe,

der

Gemahlin des Königs von Preußen,

der

allbewunderten, allgeliebten

und

von dem beſſern Genius unſrer Zeit

zu idealiſchem Muſter

aufgeſtellten

Gattin und Mutter

in der

erhabnen Fürſtin

widmet

dieſe Blätter aus dem Nachlaß einer beſcheidnen

Hausfrau

ehrfurchtsvoll

der Verleger.

Uebersicht des Inhalts.

I. Zerstreute Blätter von M. Mnioch.

Der Herausgeber an den Leser. . . . S. 15

I. Die literarische Hausfrau. 17
(Vier Blättchen.)

II. Die Mutter. 22
(Ein Blättchen ohne Ueberschrift. — Fragment. — Namenwahl. — Thränen. — Ein Marienbild. — Thränen und Lachen.)

III. Häusliches Leben des Kronprinzen von Preußen. 31
(Vier Blättchen.)

IV. Festbegrüßungen. 39
(Pygmalion und Elise. — Liebe. — Dir an deinem Geburtstage. — An die Frau K. A. in D.)

V. Skolien, oder Tafelsprüche und Liedchen. S. 43
(Dreizehn Blättchen.)

VI. Glück und Unglück der Frauen. 59
(Drei Blättchen.)

VII. Ueber Poesie im Hausstande. 65
(Sechs Blättchen.)

VIII. Kleine Sprüche und Bemerkungen. 84
(Acht Blättchen.)

IX. Beobachtungen über Herrschaft und Gesinde. 90
(Dreizehn Blättchen.)

X. Terpsichore, von Herder. 106
(Vier Blättchen.)

XI. Iphigenia und Tasso, von Göthe. 110
(Zwei Blättchen.)

XII. Wieland. 114
(Zwei Blättchen.)

XIII. Schillers Musenalmanach auf 1797. 118
(Sechs Blättchen.)

XIV. Göthe. 124
(Drei Blättchen.)

XV. Der Sächsische Garten und Pallast in Warschau. 127

XVI. Schiller. . . . . S. 130
(Drei Blättchen.)

XVII. Mignon. 133

XVIII. Das Sprüchwort: Hin iſt hin! Hin kehrt nicht wieder! 136
(Zwei Blättchen.)

XIX. Herders zerſtreute Blätter. . . 139
(Zwei Blättchen.)

XX. Gedanken über mancherlei Lektüre. . 144
(1. u. 2. Briefe zur Beförderung der Humanität. — 3. Voß, der Dichter. — 4. Kamler. — 5. Gewiſſe Kantaten. — 6. Jean Paul. — 7. Göthe und Jean Paul. — Fortſetzung. — Fortſetzung. — 10. Die Zauberflöte. — 11. Lafontaine.)

XXI. Gleim und verſchiedne Dichter aus der Mitte unſers Jahrhunderts. 156
(Zwei Blättchen.)

XXII. Phantaſien, Empfindungen. . . 160
(Frühlingsabend. — Launen des Himmels. — Trübe Tage. — Trauriger Wechſel. — Bitte an die Weisheit.)

XXIII. Furcht und Hofnung. . . . 166

XXIV. Das unmenſchliche Streben zum Ziel der Menſchheit. 171

XXV. Wechsel und Bestand. . . . S. 174

XXVI. Zu Festen des Leides und der Freude. 179

XXVII. Glaube. 183

II. Fragmente über das Leben der Verfasserin. Für Freunde und Freundinnen. . . . 191

Anzeige des Verlegers.

Dieſe kleine Sammlung übergebe ich als einen Kranz von unſterblichen Blumen, aus dem Nachlaß einer beſcheidenen Hausfrau.

Ihren Geliebten, die ihren Geiſt und ihr Herz zu ſchätzen wußten, und aus deren traulichem Zirkel dieſe ſanfte weibliche Seele ſo früh entſchwand, um ſie einſt vollendeter im Lande der Unſterblichkeit froh zu begrüßen, wird dieſe Sammlung, wie ich hoffe, willkommen ſeyn — und auch außer ihnen wird gewiß jede ſanft und rein empfindende Seele ihr willig ein Plätzchen in ihrer ausgewählten Bibliothek und in ihrem Herzen einräumen.

Warum ſollte ich auch Bedenken getragen haben, die Schriften einer Maria Munch herauszugeben? Oder ſollte ich kein Vertrauen in den edlern Genius unſerer Zeit, der auch ſchön denkende und rein empfindende Charitinnen zu immer mehrerer Veredlung und Vervollkommung hinaufleitet, ſetzen? — Sollte ich den lauten und ſo herzlichen Auffoderungen, mit welchen man mich beehrte, willig zu folgen, verſagt haben?

Und in der That hat man hin und wieder öffentlich den Wunſch geäußert, daß die zerſtreuten Blätter aus dem literariſchen Nachlaß der Maria Munch vollſtändig und für ſich allein erſcheinen möchten. Man hat geſagt: daß ſie in den Schriften ihres Mannes, worin bis jetzt zwei kleine Sammlungen davon erſchienen ſind *), vielen, beſonders weiblichen Leſern, ſpäter bekannt werden dürften, da ſie dort mitten unter Aufſätzen von ganz anderer Art vorkommen **). Ja einige ſehr achtbare

*) Im erſten Bändchen: Worte der Lehre, des Troſtes und der Freude, von S. 197 bis 284. — und im zweiten: Ernſt und Laune, von S. 377 bis 430.

**) Unter andern einiger kritiſchen Abhandlungen über Proſodie, Kantaten-Muſik, Gebetformeln u. dgl.

Stimmen im Publikum haben ſowohl den Herausgeber als mich aufgefodert, eine ſolche für ſich beſtehende Sammlung als Geſchenk für Frauen und Jungfrauen eines edeln weiblichen und häuslichen Sinnes zu veranſtalten, mit dem Zuſatze, daß dieſer zarte Abdruck eines ſeltnen jungfräulich-mütterlichen Geiſtes auf dieſe Art die ſchönſte Beſtimmung erfüllen würde, die man ihm geben kann.

Ohnmöglich konnte ich ſo wiederholte Aufforderungen umſonſt an mich gethan ſeyn laſſen. — Aber möchten nur meine Kräfte meinem guten Willen entſprechend geweſen ſeyn. — Freilich konnte ich nichts weiter thun, als einem Gemählde von köſtlichen Werth die Einfaſſung eines bloß anſtändigen Rahmens zu geben ſuchen, — wär dieſe Einfaſſung aber auch prachtvoller und geſchmückter erſchienen, ſo würde dennoch durch dieſen Schmuck die Schönheit des Gemähldes nichts verlohren und ohne denſelben nichts gewonnen haben.

Da nun auch die in den oberwähnten Schriften des Herausgebers geſammelten Blättchen, jetzt noch nicht den ganzen Nachlaß enthalten, ſo hoffe ich,

daß die Besitzer derselben mir die besondre Herausgabe dieser Sammlung willig verzeihen werden, und daß ich dem zu Folge desto unbesorgter jenen Auffoderungen Gehör geben kann.

Zu den in dieser Ausgabe neu hinzugekommenen Stücken gehören unter andern: die Muttergedichte (Abtheil. II.), häusliches Leben des Kronprinzen, des jetzigen Königs (Abth. III.), die Skolien (Abth. V.), Poesie im Hausstande (Abth. VII. das 6te Blättchen), Schiller (Abth. XVI.), Mignon in Meisters Lehrjahren (Abth. XVII.), Phantasien (Abtheil. XXII.), und Wechsel und Bestand (Abtheil. XXV.) — Auch die angeschlossenen Fragmente über das Leben der Verfasserin, sind außer dem ersten, sonst noch nicht gedruckt erschienen *).

Zwar dürften wohl alle diese Stücke auch in das, und wenn das ehrsame Publikum es will, viel-

*) Was man hingegen hier weglassen mußte, sind ein Paar kleinere Gedichte, die zu genau mit einigen des Herausgebers verflochten sind, und die man in den Worten der Lehre, d. T. u. der Freude unter dem Titel: Schattenrisse und Bilder, benannt nach ihren Rahmen, findet.

leicht bald erscheinende 4te Bändchen der ausgewählten Schriften meines geliebten und verehrten Freundes Munch aufgenommen werden; um die Leser derselben auch dort die zerstreuten Blätter vollständig finden zu lassen; aber man hofft, sowohl nach den obigen Auffoderungen, als nach dem innern Werth und Charakter dieser Blätter, daß diese für sich bestehende und vorzüglich geordnete Ausgabe derselben, ihr besondres Publikum unter denjenigen finden werde, welche die eignen Schriften des Herausgebers weniger interessiren dürften.

Oder sollte sich dieser literarische Nachlaß in seiner einfachen Form nicht zur gefälligen Aufnahme in gewählte Handbibliotheken holder und gebildeter Frauen empfehlen? nicht als Festgeschenke an zärtliche Freundinnen und Geliebte herzlich willkommen seyn? — Dann aber nicht bloß Bibliothekenstück und verwahrtes Geschenk bleiben, sondern durch Lesen und Wiederlesen in mancher stillen Stunde unanmaßend belehren, trösten, erfreuen?

Es würde mich freuen, wenn auch ich durch diese Sammlung eine sanft duftende Blume auf das Grab einer so edeln und guten Frau gestreut hätte,

die ich zwar nie persönlich zu kennen das Glück hatte, deren schöner Geist aber in ihren Schriften athmet, und deren stiller und aussprachloser Charakter, als Jungfrau, Gattin und Mutter, aus den seltenen Zügen ihres 20jährigen Lebens, welche diese Sammlung zugleich mit aufbewahrt, so köstlich hervorleuchtet.

Ich schließe mit den Worten Herders, aus dessen Recension der ersten Sammlung dieser Blätter (Erfurter gelehrte Nachrichten, im Jahr 1793. das 41ste Stück):

„Diese wenigen Blätter werden den Namen „Maria Mnioch jedem Leser von reinem „Sinn werth machen!"

C. G. Anton.

I.

Zerſtreute Blätter,

beſchrieben

von

Maria Mnioch, geb. Schmidt.

Tendimus in Arcadiam.
tendimus!! —

Der
Herausgeber an den Leſer.

Iſt es erlaubt, vor dem Publikum ein Urtheil zu haben über das Werk eines geliebten Menſchen, der unſerm Geiſte ſo nahe verwandt, unſerm Herzen, wie unſerm ganzen Lebensglück, auf das innigſte vermählt war, und dem die Liebe unſern Namen gegeben hatte?? —

Dieſe hinterlaſſenen Proben von der ſtillen Geiſtesthätigkeit einer guten Frau enthalten eine Darſtellung, einen lebendigen Abdruck von einer wahrhaft weiblichen Seele in Empfindungen und Meinungen über Gegenſtände, die nicht außerhalb dem Kultur- und Geſchäftskreiſe des Weibes liegen.

Die Verfaſſerin hat nie vermuthet, daß dieſe Blätter von fremden Augen würden gele-

ſen werden *). — Ihre Urtheile über Bücher und Schriftſteller ſind mit voller Unbefangenheit aus dem Herzen niedergeſchrieben, und aus einem Kopf, der mit dem Herzen in unſchuldiger Freundſchaft lebte. — So originell, dreiſt und kühn manches dieſer Urtheile ſcheinen mag, ſo wollen wir doch hoffen, daß darin mehrere weibliche Seelen das Bild ihrer eignen Gedanken und Gefühle erkennen und begrüßen werden. —

Was der Herausgeber noch ſonſt zu erklären für Pflicht geachtet hat, enthalten die angeſchloſſenen Fragmente über das Leben der Verfaſſerin, vorzüglich das vierte.

Friede mit dem Schatten des friedlichen Weibes!

*) Aus den angefügten Fragmenten über das kurze Leben der Verfaſſerin wird ſich dies erklären.

Mnioch.

I.

Die literariſche Hausfrau.

1.

(Den 30ſten Auguſt 1796.)

Was die Männer verſtehn und wiſſen, ihre Gedanken
Und ihre Kunſt, verlanget ein weites Feld
Rühmlichen Wirkens. Es darf des Mannes Verdienſt in der Fremde
Bekannter ſeyn, als unter dem eignen Dach.
Aber den Weibern ziemt es, daheim zu bleiben in Allem,
Was ſie an Kunſt vermögen, was ihrem Geiſt
Von den Muſen geſchenkt ward. — O ihr glücklichen Frauen,
Was in der eignen Hütte nicht wohlgefällt,

Was die Eurigen nicht verstehn, was sie nicht höher
Und werther halten, was nicht von ihnen mehr,
Als vom Kreise der Fremden geliebt wird, — damit, ihr Lieben,
Seyd nie geschmückt, es ist ein zu theurer Putz!
Dieser blühende Kranz in des Geistes Locken gefalle
Dem Auge treuer Liebe zuerst. Die Hand
Fröhlicher Kinder, die Euch zum Spiele rufen, sie dürfe
In seinen Blumen spielen, ihn ungestraft
Von des Mütterchens Stirne lösen, und neben die Puppe
Vertraulich niederlegen. — Die gute Frau
Und die weise (es wohnet der Frauen Weisheit im Herzen!)
Lebt in der großen Welt für die kleine nur,
Uebet im Stillen hier so manche höhere Tugend,
Zwar nicht dem Ruhme, aber der Liebe bekannt,
Und belohnet von ihr, wie nimmer Verdienste des Mannes
Von dir, du fremde, neidische, große Welt.

2.

Gelegentliche Fortsetzung.

(Den 4. Sept. 1796.)

Gehet den stolzen Musen nicht nach, euch in ihre Reihen zu drängen, wenn sie Frühlingsblumenlese halten in Arkadiens Gefilden, in Tempe's Thal, weit entlegen von eurer Hütte. — Es sind leicht geschürzte Jungfrauen, rasch ist ihr Gang, ihr Fuß ermüdet nicht. Wie wollt ihr folgen, im Arme den Säugling, an der Hand das leicht ermüdete Kind?

Aber sie kehren wieder, ihre Körbe mit Blumen gefüllt; es schreitet ihr Chor unsre Hütten vorüber; sie reichen den Bittenden manches Veilchen, — auch in der Eile manchen Rosenstengel, daran die Blume verwelkt ist.

L. B. Weimar

Ohnfern der Schwelle unserer Hütte sanken Vergißmeinnicht aus den Körben der Töchter Mnemosynens. — Ich habe die Verlohrnen aufgehoben, und wünsche, sie frisch zu er-

halten (wenn du ſie liebſt) ſo lange ihr Leben es geſtattet.

3.

Fortſetzung.

Bedarf mein Kind des Glaſes,
Worin ich jene Blume
Mit reinem Thau erquicke,
So laß die Blume welken!
Sie iſt ja nicht erbeten,
Iſt kein Geſchenk der Muſen
Aus Gunſt, — ſie iſt entfallen
Dem übervollen Körbchen,
Und welkt gewiß doch morgen.

4.

Fortſetzung.

Unſer Vergißmeinnicht
Blühet im Auge der Kinder,

Blühet, ſo lange von uns
Einer lebet, in Herzen,
Die wir nach unſern erziehn.
Liederchen ſprechen nur dann,
Wann wir ſie leſen.

II.

Die Mutter.

1.

Ein Blättchen ohne Ueberſchrift.

1794.

Wem bereitet Ihr
Dieſes Lager,
Dieſe Kleider? —

Einem Fremdling, der kommen ſoll!
Einem Geliebten, den wir noch nicht kennen,
Der auch uns nicht kennt. —

O lieber Fremdling,
Sehnende Herzen und ofne Arme
Erwarten dich.
Fürchte dich nicht der Unbekanntſchaft,

Du biſt geliebt
Und biſt willkommen!

Hier in dieſer Herberg,
(Denn es wird doch ein Jeder
Auf Reiſen geboren und im Pilgerhauſe,
Wie Chriſtus!)
Wirſt du dir keine beſſern Freunde
Je verdienen durch That und Wort,
Durch Kunſt und Wiſſenſchaft, —
Als Mutter Natur
Und Vater Gott
Dich finden ließ, da niemand noch
dich kannte! —

Komm' uns bald,
Du lieber Fremdling,
In einer guten, ſtillen Stunde,
Und bring ... liebes Angeſicht,
Und bring uns Freuden mit
Und Freudenthränen! —

2.

Fragment.

Haben wir doch ein Bette dir bereitet,
Wo du ruhiger ſchlafen kannſt, Geliebtes,
In's unruhige Leben, als dein großer
Himmliſcher Freund, den ach die bange Mutter
Kaum auf Stroh in der Krippe betten konnte! —
Wär' auch das nicht, o hier ſind ja Arme,
Vater- und Mutter-Arme, hier ein Buſen
Und ein Schoos zur Nahrung und zur Ruhe.

O, zwei Herzen voller Lieb' und Treue
Finden Rath, und lieben das Geliebte
Heißer noch in Sorgen und in Mühe!

Anmerk. Dies Gedicht (wenn man den Erguß eines ſehnſuchtsvollen Mutterherzens ſo nennen will) war um vieles größer, und wenn mich meine Erinnerung nicht trügt, ſo mochte es wohl das ſchönſte ſeyn, was die Verfaſſerin je geſchrieben hat. Hier ſind nur Anfang und Ende, da das Mittelblättchen gänzlich fehlt!

d. H.

3.

Namenwahl.

Gieb dem Mädlein einen bekannten Namen.
Laß es Luiſe oder Marie heißen!
Wie viel Schönes und Gutes läßt ſich oft-
mahls
Bei dem eignen Namen dem Kind erzählen,
Wenn viel gute Menſchen ihn auch einſt führten:
Denn die böſen wollen wir gern vergeſſen! —

a.

Fortſetzung.

Humana wär' ein ſchöner Name,
Doch hat ihn niemand noch geführt. *)
Laß uns das Kindlein chriſtlich wohl erziehn,
So bleibt es wahrlich auch ein lieber Menſch.

b.

Fortſetzung.

Einen geſchichtlich guten Namen
Wobei ſich viel Gutes erzählen läßt,

*) Es war der Vorſchlag geſchehen, eine von den Töchtern der Verfaſſerin Humana zu nennen.

Am beſten von lieben Verwandten,
Oder von Freunden entlehnt, —
Einen Namen
Der auch dem Nachbar nicht fremd iſt, —
Leicht zu ſprechen, und wenn man tändelnd
Oder ſchmeichelnd ihn etwa umgeſtaltet,
Noch wohl klingend, — dieſen wähle mir aus!
Das nenn' ich einen ſchönen Namen! —

4.

Thränen.

(1795.)

Weine du immer, mein Kindlein, dieſe friedlichen Thränen!
Heiter iſt dir das Auge;
Dank ſey dem Himmel, du weineſt vor Krankheit nicht.
Weine das Mißgeſchick der jungen gefeſſelten Seele,
Dumpfe Sehnſucht des Herzens,
Weine ſie ruhig am Buſen der Mutter aus!
Auch dies Weinen
Iſt ein Glück der Jugend!

Du weißt nicht was dir fehlet,
Es rinnet, was dich quälet,
Dein dumpfgefühltes Sehnen
Nach ungebundnem Seyn
Dahin in leisen Thränen
Und ruhig schläfst du ein! —

II.

Fortsetzung.

Wir auch weinen
Tausend Thränen;
Doch sie mehren
Unser Sehnen:
Ruhig weinen wir uns nicht!

Wir bedenken
Was uns fehlet,
Wir berechnen
Was uns quälet,
Wir verstehn, was uns gebricht!
Ruhig weinen wir uns nicht! —

4.

Fortsetzung.

Unser Trost ist, daß wir trösten können!
Wenn die geliebten Kleinen
Ihres Herzens erste Empfindung weinen,
Lächeln wir mit nassem Auge
Mitempfindend ihnen zu;
Singen dann in leisen Tönen,
Harmonirend ihren Thränen,
Unserm eignen Geist Erquickung,
Und dem Kindes-Herzen Ruh! —

5.

Nach Betrachtung eines Marienbildes.

(1796.)

— v — v — v, — v — v — v
v v · r v v v

Holde, menschliche Mutter dieses Götterknaben,
Sahest du nimmer im Auge deines schönen Kindes
Jene menschliche Thräne, welche die Ahnung weinet,

Und die hoffende Sehnſucht aus dem beklommnen Leben,
Die am mildeſten flieſſet, wenn wir uns glücklich fühlen? —

Haſt du nimmer empfunden dieſe Mutterwonne,
Solche Thränen zu ſtillen deinem geliebten Sohne?
Weint er nimmer nach Tröſtung, die von deinen Lippen
Flieſſen ihm möcht' in die Seele — in die geliebte Seele! —

Holde, menſchliche Mutter mit dem Götter-Kinde,
Blickſt du darum ſo ſchweigend, blickeſt ſo einſam nieder,
Du mit dem weichen Antlitz, weichen Auge der Sehnſucht,
Weil der himmliſche Knabe, ſelig in Götter-Ruhe,
Deines irdiſchen Troſtes nicht zu bedürfen ſcheinet? —

Ach, ſo ging dir ſchon damals, als du ihn noch im Arme
Trugeſt, ein Schwert durch den Buſen, ach ſo wareſt du Gute,

Dieſen Säugling am Herzen, eine verwaiſte Mutter,
Fühlteſt dich deines Sohnes Wärterin nur und Amme, —
Ach, und wußteſt, voll Liebe, nicht wie du lieben könnteſt! —

Welche Freuden des Himmels lohnen dich, bange Mutter,
Jungfrau, daß du hienieden alſo Mutter wareſt!

6.

Thränen und Lachen.

Thränen, ihr Menſchen, vereinen uns höher,
Edler, denn Lachen und Scherzen der Freude!
Lachen gehöret der Erde,
Und vereint für die Erde nur!

Aber wenn im ſchönſten Blumenthale
Eines ſtillen, heitern Erdenlebens,
Unter Bäumen, die mit Früchten prangen,

Freund und Freund ſich beide einſam finden
Und hinweg von Blumen und von Früchten
Sehnend blicken nach dem Sternen-Himmel,
Und der Strahl der weit entlegnen Sterne
Niederkömmt, und in den Thränen glänzet,
Die im ofnen Auge ſchweigend ſtehn:

Dann umarmen wir uns mit Aether-Armen,
Und im ſeligen Schmerze hoher Sehnſucht
Grüßet ſich Seel' und Seel', in Thränen-Düfte
Löſet ſich auf das Herz, und ſchwebt zum Himmel;
Und die Geiſter ſchließen ein heilig Bündniß,
Dort ſich wieder zu finden, ſo feſt und ſicher,
Wie man ſich hier bei einem kurzen Ausgang
Wiederkommen verſpricht nach Einer Stunde.

Aber dennoch werden wir nicht ruhig,
Und der Himmel macht die Welt beklommen!

Sey uns wieder gegrüßt, du Thal der irdiſchen Freuden,
Und du Gärtchen darin, welches man Häuslichkeit nennt! —
Feierlich groß war der Abend, die Erde verſank uns in Schatten,

Diese Dunkelheit hob uns zu den Sternen empor! —

Lachende Morgenstunde, du hast die trauliche Erde
Schön verkläret, und gern weilen wir noch auf der Welt! —

O ihr Spiele
Der geliebten Kinder
Unter den Blumen des Lebens,
Haltet den sehnenden Geist
Mit unschmerzenden Banden
Unter den Blumen zurück!
Du Fruchtbaum, den wir gepflanzet,
Ruf uns zu neuer Pfleg', und gieb uns fröhliche Arbeit! —

Thränen, ihr Menschen, vereinen uns höher,
Edler, als Lachen und Scherzen der Freude;
Aber wir leben auf Erden,
Und dies Leben will frohen Muth! —

III.

Ueber das häusliche Leben der Familie des Kronprinzen von Preußen. *)

(Jetzigen Königs.)

I.

Gott erhalt' und segne den Kronprinzen und seine gute Frau! Sie sind uns nöthig.

Es hat ein groſser Krieges- und Geschäfts-Mann auf dem Thron gesessen, aber immer wie unterm kalten Zelt im Kriegeslager, ewig

*) Geschrieben 1796, als über diesen Gegenstand, obwohl nur mit schweigender Beziehung, Mancherlei geschrieben wurde, und in verschiednen Journälen zu lesen war, unter andern in den Friedens-Präliminarien (von Huber) und in der deutschen Monatschrift. d. H.

und einzig umgeben von Männern, von Wehr und Waffen und Unruh. Er lebte ein kaltes Männer-Leben, eine Kampagne auch außer dem Kriege! — Nur scharfer Witz machte lächeln, nur ein männlicher Verstand, in Reih und Glied, gerad und bewafnet, wurde geschätzt, und die Stimme der Lieb' und Zärtlichkeit klang bloß — aus einer Flöte. Der hohe Geist des eisernen Mannes fand sich nicht zurecht in den leisern Bedürfnissen des menschlichen Herzens.

Darnach ist der — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es soll aber die Zeit kommen, wo die eheliche Liebe auf zwei Stühlen sitzen wird unter dem Thronhimmel, und der Pallast wird ein freundliches Haus seyn unter Palmen, mit einem lieblichen Garten.

Herr Huber *) und andre politische Philosophen meinen zwar (wie ichs verstehe):

*) In den Friedens-Präliminarien, im Jahr 95 oder 96. — Die Meinung des Herrn Huber

Ein rechter Fürſt dürfe für bürgerliches Haus- und Ehe-Glück keinen ſeinen Sinn haben, ſondern ſolle von Amts wegen ein bloßer reiner Fürſt ſeyn, ein bloßes Amt, vorgeſtellt und abgezeichnet in einer lebendigen Perſon. Ich kann dies aber nicht begreifen, wenn ich es auch verſtehe.

Kein Menſch kann durch und durch ſein Amt werden, und weiter nichts; und ein Fürſt und eine Fürſtin ſind immer auch noch etwas Anders, als Fürſt und Fürſtin. Das Beſte unter allem möglichen Andern iſt denn doch wohl, daß ſie auch Mann und Weib, Vater und Mutter, Hausherr und Hausfrau ſeyn. Soll ihnen dies aber genügen, ſo müſſen ſie lieben und geliebt werden, ſie müſſen ein häusliches und eheliches Leben führen, und gar wohl einen ſeinen

in dem hier verſtandnen Aufſatz iſt wohl nicht ganz ſo ſtreng und unbedingt, als die Verfaſſerin ſie aufgefaßt hat. d. H.

Sinn haben für das Schöne, Gute und Glückliche dieſes Lebens.

Der Menſch in uns geht wohl überall, und wirkt überall mit. Unter dem Feierkleide des Amts ſchlägt daſſelbe Herz, was im Hauskleide ſchlägt. Im Nationalkonvent, im Direktorium und auf dem Thron ſitzt (dünkt mich) der Menſch, der von Hauſe dahin gegangen iſt. —

Wenn dieſer nicht ohne Amt gut iſt; ſo macht ihn wohl das Amt nicht dazu. — Der gute Menſch aber hat die Bedürfniſſe eines guten Menſchen, und man muß ſie ihm nicht, um eines hohen Poſtens willen, als niedrig und unziemend wegphiloſophiren wollen. Es ſteht dabei immer der gute Menſch auf dem Spiel.

2.

Unſre Nation wurde von einem männlichen Geiſt erſchüttert, darnach iſt ein weiblicher ge-

kommen; — aber die Harmonie zwiſchen beiden iſt noch zu hoffen.

Der Verſtand wurde gebildet, die Sinnlichkeit iſt aufgeweckt! Ganz recht, mein Freund, nun bedarf es noch des holden Friedens zwiſchen beiden.

3.

Wenn es der guten Frau, der Kronprinzeſſin, nicht unangenehm ſeyn müßte, ſo wär' es für die Frauen des Landes, beſonders die vornehmen, gar gut und heilſam, daß ein treflicher Mahler die fürſtliche Mutter und Hausfrau in den edeln Beſchäftigungen, Scenen und Gruppen abbildete, wo ſie Beides mit Herz und Seele als Hauptperſon darſtellt. — Der Anblick ſolcher Madonnenbilder würde die trägen und blöden Gemüther erwecken und begeiſtern, und manchem vornehmen verehelichten Witwer ſeine Haus- und Ehe-Frau, und man-

dem verwaiſten Kinde ſeine rechte Mutter wiedergeben.

4.

Seyd uns nicht Götter, ihr Fürſten, und nicht Göttinnen ihr Frauen
Unſrer Könige, nein, verbleibet uns würdige Menſchen.
Zeigt uns im edelſten Vorbild, wie man Großes und Kleines,
Beides wichtig dem Menſchen, harmoniſch einander geſelle.
Hohes und ſtrenges Geſchäft und trauliches Leben im Hausſtand.
Habet Verdienſt um die Welt, doch findet den Lohn des Verdienſtes
In dem Kreiſe der Lieben, die eure Thaten am reinſten
Schätzen, weil ſie eu'r Herz verſtehn und eure Geſinnung. —
Liebe belohne die Tugend, — nicht Ruhm, — ſo bleibet ſie Tugend!

IV.

Feſtbegrüßungen.

1.

Pygmalion und Eliſe.

(Am Geburtstage der Verfaſſerin, ein Geſchenk an ihren Mann.)

Den 1ſten Febr. 1796.

Liegt ein geheimer Sinn verborgen in dieſer Fabel,
Den nur ein Philoſoph oder ein Künſtler entdeckt?
Alles, was mir gefällt, erklär' ich nach eigener Weiſe.
Traute Fabel, du ſelbſt biſt eine todte Geſtalt,
Wenn dich der Menſch nicht erwärmt an ſeinem Buſen, wenn Leben
Unſer Leben dich nicht mit der Wahrheit belebt.

Lieber, ich kenne die Deutung! Der eignen Jugend Geſchichte,
Unſrer Vermählung Glück ſtellt ſich im Bilde mir dar.
Siehe, die Hand der Kunſt, der unbefangnen, wählte
Dieſen Marmor, begann unbefangen ihr Werk.
Aber da nun dem Künſtler im reinen Marmor das Bildniß
Seiner Gedanken erſchien, wich dir, o Liebe, die Kunſt.
Deinen Handdruck fühlte die rege Geſtalt, als die Göttin
Leben und Liebe goß in der Liebe Gebild.
Und mein eignes Verdienſt? — iſt Treue!
Wahrheit und Treue!
Was mir die Göttin für Dich tief in den Buſen geſchenkt,
Werd' ich dir ewig erhalten! O blieb es dir ewig daſſelbe,
Was dir, Geliebter, es war, da es die Göttin mir gab. —

2.

Liebe.

(Zum Vermählungsfeſte der * *.)

Dichter beſtreuen den Pfad der Liebe mit himmli-
ſchen Roſen,
Frühling ſchmücket die Flur, des Herbſtes
Segen die Bäume;
Aber es ſinket vom Himmel
Weder Blume noch Frucht herab.

Was den Menſchen erfreut, erzieht die Sorge des
Menſchen,
Wechſellos bleibe die Liebe, doch ändert ſich täglich
das Leben;
Daß wir leichter es wallen,
Dafür ſoll ſie geſegnet ſeyn.

Hoffet nicht allzukühn! — Ach, nur im Traume
der Hofnung
Wohnet der Himmel auf Erden; das glücklich-
ſte Leben erblaſſet
Vor dem Zauber-Gebilde
Der allmächtigen Phantaſie! —

Suchet kein Paradies, Ihr habt es denn ſelber gepflanzet!
Zieht in dem eigenen Garten beſcheidene Veilchen der Freude,
Manche Früchte des Sommers
Sparet weislich zum ſpäten Jahr!

Lernet das Gute genießen, ertragen das Böſe! — Die Liebe
Beut Euch willig die Hand! Sie iſt des Lebens Gefährte;
Tauſchet ſie nicht mit dem Ziele:
Myrthe kränzet den Sieger nicht!

Trinket aus ihrem Becher Euch Kraft zur Arbeit des Lebens,
Fühlet erweitert das Herz, auch fremdes Wohl zu umfaſſen;
Willig fließe die Zähre,
Tröſtend in fremde Noth geweint.

Bleibet der Liebe getreu! — Sie paaret Tugend und Freude,
Pflicht wird ſchöne Natur. — Der Lohn iſt edel: ein Handdruck,

Ein zufriedenes Lächeln,
Gleichgefühle der treuen Bruſt.

Bleibet der Liebe getreu! Sie führt zum Ziele der Menſchheit,
Wandelt dort ihre Geſtalt; der Mitgefährte wird Engel,
Reicht uns die Kränze des Sieges,
Die er ſelber erringen half.

3.

Dir,

an deinem Geburtstage.

(Den 13. Okt. 1796.)

Viele haben, o Beſter, dir Liebes und Gutes erzeiget,
Ehe noch neben dir ging die geliebte liebende Gattin,
Ehe noch dieſe Hände dir Stärkung reichten, mein Auge
Friede weinte dem Streit, von meinen Lippen geſungen
Ein erfreuliches Lied den Kummer vom Herzen dir hauchte.

O beneiden möcht' ich die Menſchen, die früher dich liebten,
Früher in deine Thränen vertraulich weinten, und früher,
Weit entfernet von mir, durch einen Handdruck, ein Lächeln
Oder ein freundliches Wort den trübern Tagen des Jünglings
Lächelnde Stunden verliehn. — O ſeh' ich im Geiſte lebendig,
Was ſie dir waren, ſo regt ſich Eiferſucht mir im Buſen.
Aber ſie ſchweiget bald, die Thörin, — dankend erkenn' ich,
Wer dir Gutes gethan, der that es auch mir und den Kindern.

Ja, wer Gutes dir that und Liebes mit herzlicher Treue,
Deine Mutter, dein Vater (o daß die Theuren noch lebten!)
Wer den Knaben erzog, da ſeine künftige Freundin
Noch die Lüfte des Lebens nicht athmete, wer dem Jüngling

Vorbild war und Lehrer und Mitgefährte zum Tempel
Friedlicher Weisheit, da noch im Kreiſe der erſten Geſpielen
Seine künftige Gattin den Hausſtand ſpielte, — ſie Alle
Haben geſegnet auch mich, noch täglich waltet ihr Segen
Ueber dem Hauſe der Tochter, der Freundin, die ſie nicht kannten.
O, ſie nährten und pflegten, erzogen und ſchmückten das Meine!
Heilig ſey uns ihr Name! An jedem Feſte des Hauſes
Töne das Herz ihn laut, und nenn' ihn die dankbare Lippe.
Blühen ſollen die Leben der Freund' im Leben des Vaters,
Das ich den Jungfrauen einſt, die jetzt auf dem Schooße mir ſpielen,
Bei der ämſigen Nadel erzähle, du einſt dem Jünglina,
(Wunſch wird Hofnung!) der jetzt noch unter dem Herzen mir ſchlummert.

4.

An die K. R. R*h*s zu D.

(In einem freundschaftlichen Andenkens-Briefe zum neuen Jahr 1797.)

Nimmer vergeß ich das Bild der weiblichen Anmuth und Würde,
Das in Dir ich erblickt, das vor der Seele mir schwebt.
Häusliche Grazie, sie des Lebens süße Gefährtin, —
O ihr köstlich Geschenk giebt sie so Wenigen nur! —
Mit dem saufteren Herzen die frohe Laune, den heitern
Geist des trauten Gesprächs, welches belehrt und erfreut;
Jene natürliche Kunst, die zu dem Größten mit Würde
Jetzt sich erhebt, und jetzt auch das Kleinste verschönt. —
Freundlicher Lebenssinn mit Lebensweisheit gepaaret,
O erreich' ich dich nie, bleibst du doch ewig mein Ziel! —

Nachschrift.

Statt eines Wunsches für Sie, verehrungswürdige Freundin, überreiche ich Ihnen hier einen Wunsch für mich selbst, oder besser, den Vorsatz meines Lebens. Sie entdecken vielleicht darin, wie sehr mein Herz Sie verehrt und liebt. Bleiben Sie uns noch lange, als das schöne Muster jüngerer Frauen. Wir bedürfen eines solchen Musters, und verdienen es auch, wenn wir Willen und Lust haben, zu lernen! — Einen Handkuß von den beiden kleinen Pathen, und Segen von uns Allen über Ihr Haus! —

V.

Skolien,

oder

Tafelsprüche und Liedchen.

1.

Erſte Stimme.

Laßt die Becher fröhlich klingen
Um die Tafelrunde.
Lieblich iſt für Ohr und Auge
Bei der Pokale goldnem Glanz
So ein von Tönen geflochtner Kranz.

Zweite Stimme.

Lieblich ſelbſt dem innern Sinne
Als ein Bild der Freundſchaft!
Wie die Becher ſich begegnen
Alſo der Gäſte Herz und Herz,
Leicht ſich begrüßend in Ernſt und Scherz! —

Dritte Stimme.

Wie ſie mild berühret klingen,
Alſo auch die Seelen!
Und aus allen Augen leuchte
Freundſchaft und Liebe hell und rein,
Wie aus kriſtallnem Pokal der Wein.

Chor.

Und aus allen Augen leuchte
u. ſ. w.

2.

Wir flechten einen Kranz von Tönen,
Und ſchlingen ihn um die Tafel
Von Hand zu Hand;
Zwei Blumen des Tons
Giebt jedes Glas. —
Klingt nach der Reihe, flechtet ihn zierlich den Kranz!
Unharmoniſche Töne
Wüſtes Geklingel
Bezeichnen übel der Gäſte Harmonie!

3.

Den mäßigen Becher
Sehn auch die Frauen gern
Wandeln im Kreiſe der Männer.
Gar freundlich
Klingen wir dann
Mit an,
Und koſten! —

Es lebe die Freude,
Die uns in Tagen künftiger Zeit
Mit ſüßen Erinn'rungs-Düften
Noch ſtärkt und erfreut.

4.

Gedenket, ihr Freunde, beim jubelnden Mahle,
Beim muthigen Geiſte gefüllter Pokale,
Gedenket der Frauen Beſorglichkeit.
Zu viel: es lebe! — verkürzt die Zeit
Des wackern Lebens, — beim Becherklang
Macht oft die viele Geſundheit — krank.

5.

Gattin und Gatte
Scheidet die Mode
An bunten feſtlichen Tafeln,
Und es verlangt
Die geſellige Sitte,
Daß im Geſpräch
Mehr ſich der Fremde
Zu Fremden neige,
Als der Vertraute
Zu den Vertrauten.

Seit wir ſo ſitzen
Iſt es bald ein Stündchen.

Auf dann und grüßet
Mit Feſtpokalen
Euch offen und herzlich
Ihr lieben Getrennten,
Gattin und Gatte,
Kinder und Eltern,
Und Buſenfreunde,
Und wer dann einſam
Als Fremder ſich findet,

Der grüß uns Alle
Und ſey von uns Allen freundlich gegrüßt.

6.

Schaut, es haben die Frauen
Kaum zur Hälfte geleert
Die Becher des beginnenden Mahles.

Erklinge dann jetzt
Beſcheidenes Glas
Des ſüßen italiſchen Weins,
Zierlich nur halb gefüllt.

Dem ſtillen, beſcheidnen, häuslichen Glück
Klingen wir an, und koſten.

Es lebe der Erbfürſt und die Fürſtin,*)
Als Mann und Frau, als Vater und Mutter! —
Wahrlich ein ſeltenes Beiſpiel
Des ſchönen und edeln Hüttenlebens
Im vollen Glanze des Throns.

*) Der jetzige König und die Königin. — Die Verfaſſerin ſchrieb dies im Jahr 1796.

7.

Laſſet die bunten Deviſen, in niedliche Puppen gekapſelt,
Uneröfnet, und ſpart ſie für die Kleinen daheim.
Eifrig fragen ſie morgen die Mutter beim frühſten Erwachen:
„Wareſt du geſtern vergnügt? Haſt du auch unſer gedacht?“ —
„Hier eine Hand voll Spielwerk!“ — Die Kleinſten ergötzet die hübſche
Puppengeſtalt, — und bricht endlich der Körper; ſo kömmt
Doch eine Seele heraus. Die Größeren ſammeln die Blättchen:
„Mütterlein, hilf uns einmal leſen von buntem Papier!“
Aber laſſet uns ſelbſt Deviſen erdenken und ſammeln,
Und es wechsle der Spruch mit dem geſungenen Reim.
Jeglicher ſchenk' uns die Blume eines lebendigen Wortes,
Sey es von eignem Beet, ſey es von offener Flur.

Wie von Tönen ein Kranz des Mahles Anfang bekränzte,
Alſo von Lehr' und Kunſt gebt uns ein Sträuß-chen nach Haus.

8.

Die langen Lieder
Sind uns zuwider
Beim fröhlichen Mahl
Und Feſtpokal,
Desgleichen die langen Reden
Gelehrter Fehden! —

Von Allem ein Wenig
Geſungen, geſprochen! —
Hier wird die Andacht
Leicht unterbrochen. —
Jedes zu ſeiner Zeit und an der ſchicklichen Stäte.
Pflanzet Ihr Bäume? — gut! — nur nicht in die Blumen-Beete! —

9.

Ein weiſer Gedank' in klugen Worten
Wird leicht gefaßt
Vom frohen Gaſt.
Die Fröhlichkeit öfnet uns Sinn und Herz,
Und leichter behält man den Ernſt im Scherz.

10.

A. Warum biſt du ſo ſinnig, ſo in dich ſelber verſchloſſen?
Wählſt du noch Sprüche? denn jetzt kommt ſchon die Reihe an dich!

B. Freilich ſo manchen Spruch aus Asmus, Herder und Göthe,
Hatt' ich ihn eben gewählt, nahm ihn ein anderer Gaſt.
Was ich zu geben vermochte, das habt Ihr! — Verſchonet die Blöde!
Wer euch ſelber nichts ſagt; hört doch mit Freuden Euch zu! —

C. Es lebe die Freiheit
Im Reden, im Schweigen!
Oft iſt man vergnügter,
Wenn man ſchweigen darf.

II.

Wie ein ſchönes Gedicht die erſte Wirkung verkehret,
Endet es weiſe nicht, wo es am ſchönſten iſt,
So auch ein fröhliches Mahl und eine vergnügte Geſellſchaft,
Dauern ſie über die Zeit, welche die Nemeſis liebt!
Vor der Geſpenſterſtunde erſcheint ſie der Abendgeſellſchaft,
Nahet jeglichem Haupt, drucket an jegliche Bruſt.—
Auf, ihr Männer, ſie ſchwebt, der Freude Nemeſis ſchwebet.
Ueber Euch ſchon, und ſpricht: opfert den Abſchieds-Pokal! —

12.

Habe dann freundlichen Dank der gütige Wirth
und die Wirthin;
Schön war die Kunst der Bewirthung,
Welche die Mühe nicht merken ließ.

Alles war so besorgt, als ob es von selber sich ein-
fand,
Leicht war die ganze Bewegung
Aller Scenen des festlichen Tags.

Gäste schienen sie selbst, die Bewirther, unter den
Gästen,
Wiederum schienen die Gäste
Selbst sich Wirthin und Wirth zu seyn.

Also spielt der Besorger des Schauspiels mit auf
der Bühne,
Aber er lenket das Ganze
Schweigend durch friedliche Winke der Kunst.

13.

Nehmt freundlichen Dank
Ihr lieben Bewirther! —
Ihr habt es gelenket,
Daß Alle gesellig
Einander vergnügten,
Und jeder Genosse
Sich selber gefiel.

Ein jeglicher scheidet
Zufrieden und heiter,
Und segnet die Götter
Des gütigen Hauses,
Und alle seine Genien! —

VI.

Glück und Unglück der Frauen.

1.

Glück der Frauen.

Eine gute Frau bedarf, um glücklich zu seyn, nur eines einzigen guten, ihr treuen Menschen. Ein geliebter Gatte, der aufrichtig, wenn gleich nicht immer mit derselben Zärtlichkeit, sie wieder liebt, sey ihr Lebensgefährte. Wann er mit heiterm Auge zur Hütte kehrt, so ist Festtag in des Weibes Seele.

Aber ein guter Mann braucht zu seinem Glück gar vieler guten Genossen. Seine Mitgefährten und Mitarbeiter im Amte, seine Vorgesetzten nach Stand und Würde, so wie seine Untergebnen, müssen freundlich, billig und

edel seyn, wenn ihm sein weltliches Leben*) gefallen soll. Man hört oft genug, wie viel Gönner und Freunde, die Männer (die keine Kronprinzen oder Könige sind) sich erwerben und durch allerhand mühsame Künste erhalten müssen, wenn sie zu Ehren kommen, oder ferner dabei bleiben wollen.

Des Weibes Glück ist auf eine Ambe gesetzt, des Mannes aber auf eine Menge von Zahlen in der Verbindung von Ternen, Quaternen und Quinen. — Hat eine Frau gewonnen auf jene einfache Spielart, die ihr von der Fortuna der weiblichen Natur und Bestimmung selbst vorgeschrieben ist, so wage sie weiter kein bedeutendes Herzensgut, um auch in den andern Spielarten etwas zu gewinnen.

Glücklich geschlossene Freundschaftsbündnisse sind gewiß seltner, als glückliche Ehen, die freilich auch selten seyn sollen. Unser Freund hat noch andre Freunde, unsre Freundin hat noch andre Vertraute. — Da

*) Im Gegensatz des häuslichen.

ſoll man oft vielen Menſchen gefallen um Eines willen! — Da wird oft unſer Vertrauen durch ein anderes Vertrauen gemißbraucht.

Erwirb dir gute Bekannte, und ſuche ihre Zuneigung durch redliche Dankbarkeit zu erhalten, aber wenn du Freundſchaft begehrſt, ſo warte noch, gute Mutter, bis du deine Töchter zu deinen Freundinnen erziehen kannſt.

2.

Unglück der Frauen.

Machet euer Glück, ihr lieben Männer, aber nehmet euch wohl in Acht, daß wir dabei das unſre nicht verliehren. —

Was es traurig ſeyn muß, die traute häusliche Geſellſchaft des Gatten und Hausvaters zu verliehren, weil er Tag und Nacht damit beſchäftigt iſt, uns und die Kinder vornehm oder reich zu machen. — Ach, ſpricht der ehrſüchtige Geſchäftsmann, der es ſeinem Weibe

nicht will merken laſſen, daß er die Liebe über der Ehrſucht verlohren habe, ich arbeite nicht für mich, ſondern für meine Familie. Gehe ich früher davon, ſo ſoll ſie finden, daß ich für ſie geſorgt habe.

Ihr hättet euch alſo nur darum mit uns verbunden, damit ihr doch wüßtet, wem ihr das Eurige hinterlaßt? — Wir müſſen euch, da ihr lebet, entbehren, und ſollen uns dabei mit der Ausſicht auf unſern Wittwenſtand tröſten! Wenn wir das könnten, würdet ihr glauben, daß wir euch lieben? Vielleicht, denn ihr ſelbſt liebt uns nicht mehr.

3.

Frage und Antwort.

Frage.

Liebes Kind, wie oft ſiehſt du deinen Vater?

Antwort.

Täglich wohl dreimal, aber er ſpricht nicht viel mit mir. — Ich ſehe ihn des Morgens,

wenn wir in ſein Zimmer zum Handkuß geführt werden, und des Mittags, wenn er ein verdrießliches Geſicht hat, und des Abends, wenn er noch lange auf ſeiner Schreibeſtube geſeſſen hat, als der Tiſch ſchon gedeckt war.

Wir ſind dann ſehr hungrig geworden, und ungeduldig und ſchläfrig, und es heißt bald, wir ſollen gute Nacht ſagen. Am längſten ſehe ich den Vater, wenn viel ausgeputzte Fremden zu uns kommen. Da ſitzt er einmal ruhig bei Tiſch, und ſieht freundlich aus und ſpricht viel Luſtiges, — aber mit den Fremden.

Frage.

Haſt du denn auch deinen Vater recht lieb?

Antwort.

O ſehr lieb! (Wie mein Herz! ſagt mir die Kinderfrau.) Er ſorgt ja dafür, daß wir und die Mutter vergnügt ſollen leben können, wenn er wird todt ſeyn.

Seufzer.

Armes Kind, es ſoll dir nach deines Vaters Tode an nichts fehlen, darum fehlt dir jetzt Alles, — das Wichtigſte, das Erſte, was deine junge Seele bedarf, ein liebevoller, traulicher Umgang mit deinen Eltern.

Nacherzählung.

Jetzt iſt der Vater auf viele, viele Tage verreiſt, denn er hat, glaub' ich, mit dem Könige was abzureden. Er muß nun vornehmer werden und wird mehr Geld bekommen, weil er ſo fleißig geweſen iſt, und wir bekommen eine Kinderfrau, die in einer Florhaube ſchlafen wird. — Gar viele ſeidne und bunte Kleider wird der Vater uns und der Mutter mitbringen, auch einen ſchönen Gruß vom Könige und von des Königs Frau und von der Kinderfrau bei der Frau Königin. Die heißt nicht Frau Lieschen, auch nicht Frau Annchen. Sie geht friſirt und gepudert, und der Vater muß ihr die Hand küſſen.

VII.

Ueber Poeſie im Hausſtande.

Auf Veranlaſſung des ſogenannten

Almanachs der Muſen und Grazien

von

Schmidt

und einiger öffentlicher Urtheile über denſelben.

1.

Dieſe Gedichte, höre ich, ſollen keine Gedichte ſeyn, weil ſie die alltägliche und dürftige Welt, ohne allen Zuſatz der großen und ſchönen Natur, oder des Idealiſchen abſchildern. Was mich anbetrift, ſo habe ich bei Leſung dieſes Kalenders (ich meine aber nicht alle und

jede Stücke) einen angenehmen Eindruck empfunden, deſſen ich mich nicht ſchäme. Dieſer hatte viel Aehnliches mit dem Eindruck mancher andern Gedichte, die doch von den neuen poetiſchen Glaubensrichtern nicht unter die Ketzerwerke gezählt werden. Mein Urtheil iſt unbefangen, wie mein Gefühl. — O, wie mag doch ein Dichtergemüth ſo ungerecht ſeyn, in die freie poetiſche Welt eine allein rechtgläubige Kirche einführen zu wollen! —

Herr Schmidt ſcheint freilich zu ſagen: er ſchildre die reine, ſchöne Natur, obwohl er, meiner Meinung nach, bloß das alltägliche Leben ſchildert, und zwar nicht von der Seite, wo auch die Ereigniſſe dieſes kleinlichen Lebens zum herzerhebenden Ideal, zur herzſtärkenden großen Natur zurückführen. Aber es iſt ein friedliches Alltagsleben, wie man es ſich außer den Stunden der Begeiſterung, und zwar in einer begrenzten häuslichen Lage nach Möglichkeit wünſcht.

Die Welt iſt im Großen und Kleinen ſo beſchaffen, daß unſer auf die wahre Natur und das Idealiſche gerichteter Sinn uns ſchwerlich jemals mit ihr zufrieden machen kann. Aber wer vermag dieſe Sehnſucht und Unruhe, ſo erhaben ſie ſind, auf die Dauer auszuhalten! Gewiß nicht jeder Menſch, und nicht in jeder Lage ſeines Lebens.

Wenn wir in den Sandgefilden einer höchſt unromantiſchen Gegend, unter dem Schindeldach eines engen und finſtern Häuschens unſre Jugendtäge leben, und leben müſſen, wenn wir die Arbeiten einer wenig bedienten Hausfrau in dürftiger Küche, oder einer Mutter im unbequemen Kinderſtübchen treu verrichten, und dennoch, bei manchen unbefriedigten Anſprüchen unſers Geiſtes, ein helles, freundliches Auge, ein leichtes, zufriednes Herz behalten wollen; ſo müſſen wir uns mit kindlichem Sinn über Kleinigkeiten freuen können. — Dieſer im begrenzten häuslichen Leben ſo willkommene und nöthige Kindesſinn macht das Glück

einer ſonſt beſchwerlichen Ehe. Er macht, daß wir in ſandiger Gegend uns ein Gänſeblümchen zum Geſchenk bringen, als wär' es die erſte Roſe des Jahres, für den Geliebten ſchon früh ausgewählt, — daß wir unter unſerm Schindeldach dem wiederkehrenden Storch oder der Schwalbe ein freundſchaftliches Willkommen entgegenblicken, und ihre Wiederkehr feiern, wie die Ankunft eines alten Freundes, — daß in der dürftigen Küche ein neu angeſchaffter Keſſel, oder ein wohlgerathener Kuchen uns auf einen halben Tag froh und luſtig macht, und wir des Rauches nicht achten, der unſer Auge weinen läßt, ohne unſer Herz zu betrüben (welches beim Rauch in der Küche nicht immer der Fall iſt). — So finſter die knappe Schlaf- und Kinderſtube iſt, wir ſehen doch freundlich aus, wenn wir unſerm zweijährigen Töchterchen die erſte Taſche umbinden, worin es ſein kleines Schnupftuch verwahrt. Die Sache iſt uns merkwürdig genug, dem Manne wieder erzählt zu werden, und ſiehe da, er freut ſich mit uns,

wenn das Mädchen zeigt, es werde nun bald nicht mehr in die naive Unverlegenheit von Lottens Schweſterchen gerathen *).

Dieſer Sinn, meine Herren, Sie, die vielleicht Frauen: oder Kinderlos ſind, oder ſonſt auf eine ſehr bequeme und anmuthige Art zuſehen können, wie ihr Hausſtand geführt wird, — dieſer Sinn iſt, wenn ich ſo ſagen darf, das Talent zur häuslichen Poeſie eines dürftigen Familienſtandes.

Ein feuriger Jüngling, eine ſorgenfreie Jungfrau, oder Mann und Weib ohne Kinder, im vereinten Muth der Jugend, der Geſundheit und eines idealiſch gerichteten Geiſtes, ja dieſe feſſelloſen Menſchen mögen ſich an den Sandufern der Oſtſee, oder im Lande, wo die Citronen blühen, aufhalten, mögen in einer lichten und freien, oder in einer dunkeln und dumpfen Hütte wohnen, nichts bindet ihren Geiſt an den Ort, wo ihre Körper leben; ihre

*) Die bekannte Kinderſcene in Werthers Leiden.

vereinten Seelen ſchwingen ſich auf den Flügeln jugendlicher Liebe, wohin ſchöne Natur und Ideal ſie winken. Wo ſie auch wohnen, ſelbſt in dem ſchönſten irdiſchen Paradieſe, ihr Geiſt ſieht über dieſes hinweg, ihr Herz lebt immer in einem geahndeten beſſern Jenſeit.

Die Dichter ſingen von dieſem ſeligen Zuſtande: Waſſer und Brod ſchmecke uns wie Wein und köſtliche Aepfel; aber ſie ſagten vielleicht richtiger: Wein und köſtliches Obſt, Brod und Waſſer ſchmecke uns gleich.

In einem andern Zuſtande müſſen wir den Wohlgeſchmack an einem dürftigen Gericht erſt aufſuchen. Unſer Kind trägt uns dieſen Becher mit Waſſer entgegen, es trinkt zuerſt. Dieſes beinahe tägliche Gemüſe iſt heute in dem neuen Gefäß zubereitet worden, das wir längſt bedurften, das aber jetzt erſt von dem ſeltnen Reſt des wöchentlichen Haushaltungsgeldes angeſchaft werden konnte. „Es giebt

„heute nur Brod und Gemüse, lieber Mann,
„aber die Kleine hat ihren ersten Zahn bekom-
„men, und wir wollen fröhlich hoffen, sie wer-
„de für diesen und alle künftigen Zähne immer
„etwas zu beißen haben.“ —

O, auch wir haben ein Herz für das Schöne und Erhabne, auch wir sehnen uns hin nach dem Unendlichen und Allem, was seine Spur trägt, aber wir haben täglich wenigstens zwölf, oft vierzehn Stunden auf einem sandi-gen Steinacker zu arbeiten, der uns ein sparsa-mes Brod giebt; wir haben die Küche selbst zu bestellen, wir glühen und schmachten erst an der Hitze, die uns ein labendes Mahl bereiten soll; wir sind oft unsre eignen Knechte und Mägde, und neben der Wäscherin steht die schwächliche Hausfrau, macht vor und arbeitet mit, und läßt das Kind, das kaum gehen kann, noch eine Weile an der Schürze zupfen, ehe sie es wieder auf den Schooß nimmt, ihm zu spie-len giebt, und dabei, nicht ganz ohne Kunst und Mühe, die Ausbesserung des Leinens

vollendet, das heute noch mitgewaſchen wer-den ſoll.

Ohne jenen Sinn für das Kleine, für tauſend angenehme Nebenideen, die auch dem Alltäglichen — Neuheit und Reiz geben, kurz, ohne jene Poeſie der dürftigen Häuslichkeit, was für ein trauriges Leben würden wir füh-ren! Der proſaiſche Pflichtgedanke kann uns wohl zu rechtſchaffenen und treuen, aber nicht zu geliebten und glücklichen Hausvätern und Hausmüttern machen!

Wenn nun Herr Schmidt durch ſeinen Kalender dorfhäuslicher Poe-ſie dieſem Sinn für die Freuden des gefeſſelten Lebens, des kleinen be-grenzten Hausſtandes Nahrung dar-bieten wollte? — Es iſt ja doch nichts poetiſch, außer dem theilnehmenden Herzen des Menſchen!! — Laß dieſes Herz zu ſeiner Zeit am Großen und Un-endlichen, laß es täglich am Kleinen und Endlichen, welches in unſerm Lebens- und

Pflichtenkreiſe liegt, einen rührenden oder frohen Antheil nehmen! — Es kömmt hier freilich gar viel auf die Stellung der Kleinigkeit an, ob ſie uns im Lichte einer ſchönen oder im Schatten einer häßlichen Nebenidee erſcheinen ſoll. Dies iſt die Kunſt der Hauspoeſie! Ein Herz voll Zärtlichkeit und Treue, das an einem gleichen Herzen ruht, Mann und Frau, die ſich lieben, dabei ſelbſt ihre Kinder erziehen, und ſelbſt ihre häuslichen Angelegenheiten beſorgen, verſtehn dieſe Kunſt, ohne ſie gelernt zu haben.

Wer darüber ein Buch ſchreibt, wagt immer viel, indem der größte Theil der Leſer dieſe Kunſt nie bedurfte, und daher wenig oder gar keinen Sinn für ſie hat.

Wenn irgend ein deutſcher Dichter, den ich kenne, ein allgemein geliebtes Buch ſchreiben könnte, um den Sinn für dieſe Art häuslicher Glückſeligkeit auch bei denen zu erwecken und zu ſchärfen, welche den Eheſtand fliehn, weil ſie ihn für den Stand des Verkümmerns hal-

ten, ſo wäre es wohl Lafontaine. Ich rede hier nach meinem Gefühl. In ſeinen Schriften leben viele gute Freunde und Freundinnen meines Herzens, die ich anſehe, als ob ſie zu meiner Familie gehören.

2.

Fortſetzung.

O ihr großen und ſtolzen Seelen, die ihr euch in einer Lage befindet, wo ihr nicht erfahren könnt, wie äſthetiſch klein, unbeſchadet ſeiner moraliſchen Würde, der Menſch werden muß, wenn er Ruhe, Zufriedenheit und guten Muth behalten will, verachtet uns doch nicht darum, daß wir manche kleinfügigen Dinge (die wir lieben müſſen, wenn ſie uns nicht elend, oder doch traurig machen ſollen) mit lieblichen Nebenideen bekleiden, und laſſet es immer Mückenfüße *) ſeyn, woran wir in unſerm

*) Eine Art kleiner eiſerner Nägel.

Kämmerlein ein Paar erfreuliche Gemählde aufhängen, die vielleicht einen goldnen Nagel verdienten.

Indem Mann und Frau, Vater und Mutter ſich über alltägliche Ereigniſſe ihrer Familien ergötzen, erhöht und veredelt jeder des andern Freude durch ſeine Theilnahme, und dieſe gegenſeitige herzliche Theilnahme mag gar wohl der Gegenſtand eines edeln Liedes werden.

3.

Zweite Fortſetzung.

Es iſt eine Bemerkung von Yorik, oder von Montagne: ſo lange der Menſch ein ſchönes Gedicht lieſet, oder über große Gegenſtände denkt, iſt er ein König.

Wie ſelten aber kann man im Hausſtande oder ſonſt im Geſchäftsleben ein Paar Stunden der Sorgloſigkeit dieſer Unterhaltung wid-

men! — Und geſetzt, man kann es, ſo darf man es doch nicht immer. In der gewöhnlichen Muſe iſt es beſſer, daß wir uns gerade mit dem Gegentheil unterhalten. Wir ſind kein König und keine Königin! Nicht durch Geben, ſondern durch Thun, nicht durch Anordnen allein, ſondern durch Vormachen und Mithelfen können wir unſre kleine Wirthſchaft, oder die Geſchäfte unſres Amts in gutem Gange erhalten, ſo lang es Gott gefällt. Die Wünſche nach der Ausführung groſſer und ſchöner Ideen, wie ſolche, unter beſſern Umſtänden, auch in der Welt des Hausſtandes ausgeführt werden können, müſſen wir oft genug mit Mühe und mit Gewalt zurücktreiben.

Es iſt daher nicht übel, wenn uns jemand ein Lied, eine Schilderung und Erzählung, oder ein ganzes Buch ſchreibt, worin wir uns wie in unſerm eignen Hauſe wieder finden, und wodurch wir erbaut und erfreut werden, ohne mit unſerm Geiſt zum Fenſter hinaus fliegen zu müſſen.

Im Hausſtande giebts immer etwas zu thun. Ob die Kinder ein ganzes oder ein halbes Stündchen ſchlafen werden, wiſſen wir nicht. Wir dürfen uns alſo nicht zu weit von der Kinderſtube, wenigſtens nicht zu weit von Hauſe entfernen. Man muß uns leicht abrufen können. — Weh uns, wenn wir eben die Palläſte des Idealiſchen beſuchten, und wir nun plötzlich in die Hütte zurück müſſen, wo die Wiege, die Wanne oder der Topf am Feuer auf uns warten. Das wird die ruhigſte Seele verderben, wenn es oft kömmt; es wird uns verdroſſen und ungeſchickt machen zu den Pflichten des niedern Lebens.

Zwar heißt es in den Xenien: warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch ſelber nur ſucht? — — Indeß begrüße ich den Schriftſteller doch als meinen Hausfreund, der mir mit warmer Theilnahme etwas erzählt oder ſchildert, was ſich auch in meiner Familie zuträgt. Seine Empfindung iſt eine Rechtfertigung meiner eignen. Ich werde über-

zeugt, daß es noch andere gute Menſchen giebt, welche die Freude über die Kleinigkeiten, die ihnen beſchieden ſind, eben ſo nothwendig zu ihrem Glück finden, als ich. — Die Sympathie im Großen iſt herzerhebend; im Kleinen iſt ſie erquickend, tröſtend, ſtärkend.

4.

Dritte Fortſetzung.

Nein, ihr ſeyd nicht König, nicht Königin! — — Es iſt nicht mehr frühe. Das Mädchen iſt mit dem Briefe gegangen; die Schlafkammer iſt noch nicht gekehrt, und zurecht geräumt; dein Kleid bedarf der Nadel; in der Wiege erwacht bald das Kind, und bald läuft am Feuer die Milchſuppe über. — Aber froh und ſchnell zum Werke! Die Stühle geordnet, den Vorhang zugezogen und die Diele gekehrt! Es ſind, Gottlob, nur ein Paar Stiche, ein halber Faden nöthig, um die Wunde des

Kleides in eine kaum ſichtbare Narbe zu verwandeln. — Glücklicherweiſe ſchneideſt du ſchon den Faden ab, da es ſich in der Wiege bewegt. — Es ziſcht am Feuer, aber du kömmſt noch zu rechter Zeit. — Siehe, ſo fördert ſich dein Werk unter der eignen Hand bei Luſt und Liebe. Die Schlafkammer iſt wieder ein Stübchen geworden; du darfſt dich in deinem Anzuge nicht verbergen; das Frühſtück ſteht auf dem Tiſche, das rothwangige Kind liegt dir im Arm, und heiter tritt der mehr gerufene Vater herein, wiederholt ſeinen guten Morgen mit Handdruck, Umarmung und Kuß, und iſt ſo voll guter Laune, als ob er ſtatt der Akten eine Voſſiſche Idylle geleſen hätte. —

Erinnre dich oft dieſes Morgens, und laß ſein freundliches Bild dir Troſt und Hofnung geben in den trüben Stunden des Kummers und der übeln Laune, wenn dir nichts von Hand geht, nichts glücken will.

5.

Vierte Fortsetzung.

Es ist allerdings eine edlere Freude, wenn wir bei glücklicher Muse einander in den Armen ruhn, und unsre höheren Wünsche, unsre idealischen Hofnungen in lieblichen, tröstenden Gestalten vor uns aufsteigen; wenn ich dir dann erzähle: Unsre Auguste hat heute auf mein gutes Wort ihre neue Puppe der kranken Schwester gegeben. Ich sah Thränen in ihrem Auge, aber mit einer rührenden Anstrengung enthielt sie sich des lauten Weinens, und verbarg ihr Gesicht in meinen Schooß. Als sie es wieder erhob, liefen ihr die Paar Thränen über die Wange, und ihr Auge sah mich offen und freundlich an. Ich sollte vergessen, daß sie weinen gewollt! — Da ich ihr einen Kuß gegeben hatte, eilte sie zum Bette der Schwester und sagte: „Behalte nur, Schwesterchen, behalt' und spiele! Ich will dir alles bringen, „du bist krank!" — Schöner Beginn einer

frohen Selbſtüberwindung aus Liebe, ſey uns heilig! —

Aber auch dies iſt nicht übel: „Komm „du doch auch her, lieber Mann, und nimm „deine Weihnachtsbeſcherung in dieſem Kuß, „und ſieh, wie die Kinder ſich über den Buchs„baum und über die bunten Wachslichter und „über die blanken Aepfel und Wallnüſſe freuen, „die ich noch geſtern vergoldete, als du ſchon „ſchliefeſt.“ — Nein wahrlich, auch das iſt nicht übel, und darf nicht ſo bald vergeſſen werden, damit man auch zu Oſtern und Pfingſten noch ein Weihnachts-Stündchen habe.

6.

Nur ſelten darf ich, holde Poeſie,
Auf deinen Tönen zu den Sternen eilen!
Als ſtolze Kunſt beſuchſt du den Himmel;
Als gütige Natur laß dich herab
Und ſey willkommen unter meinem Dache!

Ein freundlich Lied erheitre mir das Leben,
Ein Lied, das mit der Arbeit harmonirt.
Hier soll ich bleiben, mit Gedanken hier,
Wie mit den Augen und der fleiß'gen Hand.

Das Liedchen darf mich nie vergessen machen,
Wie's um mich aussieht! Dürftig sey die Hütte,
Und dürftig die Natur rings um mich her;
Hier soll ich bleiben, mit dem Herzen hier,
Wie mit den Augen und der fleiß'gen Hand.

O schmücke mir die traute Dürftigkeit
Nicht mit erborgten Gütern, die mich täuschen!
Noch manches eigne Schöne, Freundliche
Verbirgt sie nur. So klein es immer sey,
Eröfne meinen Sinn auch für das Kleine,
Laß mich es finden, laß es mich erfreun.

So putzt ein armes Weib, geschickter Hand,
Ihr liebes Kind mit schon verblichnem Stoff,

Dem lang verwahrten Ueberreſt vom Schmuck,
Den ſie als Braut getragen. Und das Mädchen
Erfreut ſich dran, und dünkt ſich hoch geziert,
Wie Nachbars Sohn im neu gekauften Kleide.
Die gute Mutter ſieht vergnügt, und denkt:
Iſt's auch gering, es iſt doch von dem
Meinen!

VIII.

Kleine Sprüche und Bemerkungen.

1.

Glaube und Zweifel.

Böſes glauben ſie leicht, was Gutes ſelten und langſam.

Glaub' und Zweifel, wie nah ſeyd ihr dem Herzen verwandt.

2.

Daſſelbe.

Mit dem Herzen nur glauben und zweifeln die Menſchen. — Die Unſchuld

Fürchtet kein Unglück, die Schuld athmet im Frühlinge ſchwer.

3.

Noch daſſelbe.

Glaub' und Zweifel, ſie ſteigen aus dem Herzen.
Unſchuld hoffet nach ſieben ſchönen Tagen
Auch den achten noch ſchön, und ſiehet am heißen Abend
Still entgegen dem labenden Gewitter,
Aber die Schuld mit immer ſchwülem Buſen
Athmet ſchwer, wenn ſchon die Wolken verzogen,
Wenn Erfriſchung vom Wald und aus den Thälern
Unter dem hellen Monde weht!

4.

Dichter.

Unſern täglichen Dichter in unſerm eigenen Herzen,
Der uns erfreut und betrübt, der uns erniedrigt und hebt, —
Dieſen Sohn der Natur zu bilden mit Weisheit und Güte,
Sind uns, proſaiſcher Freund, Dichter vom Himmel geſandt.

5.

Gemeinſpruch.

Ein allgemeiner Satz, ein Gemeinſpruch, eine Lieblings-Meinung! — Die neuſten Begebenheiten, ſelbſt die originellſten, ſcheinen uns alte Bekannte, wenn wir ihnen eine von dieſen Kappen aus dem Kleiderſpinde unſrer dürftigen Weisheit und Erfahrung aufgeſetzt haben.

Schon oft ſah ich eine Rieſenbegebenheit in der abgetragenen Kinderkappe eines alten Sprüchleins von den Kindern als Spielkameraden begrüßt. Dieſe Gewohnheit hat ihr Gutes, auch ihr Schlimmes! — Wir würden uns vor mancher Erſcheinung mehr ängſtigen, wenn wir ſie uns nicht auf dieſe Weiſe vertraut oder gar gleichgültig machten. Wir würden aber auch mancher ſeltenen Begebenheit länger nachſehn, wenn wir nicht meinten, es ginge ein alter Bekannter aus unſerm Hauſe.

6.

Schamröthe.

Wehe euch, ihr modernen Gesellschaften, wo man die Besorgniß: ob nicht vielleicht dieser oder jener Scherz ein jungfräuliches Gesicht erröthen machen könnte, zu den Peinlichkeiten der großväterlichen Welt rechnet.

Wie die immer wieder angeblasene Kohle endlich zu Asche verglüht, also verglüht auch das Gefühl der Zucht in der zu lang oder zu oft ausgehaltenen Glut des Schamerröthens.

7.

Mann und Weib.

Es war nothwendig, daß man den Weibern endlich die öffentliche Ehrenerklärung that, sie sind Menschen, und haben ihre unverletzbaren Menschenrechte, wie die Männer. Diese Gleichheit liegt in der Vernunft, welche von keinem Geschlecht weiß,

und der Himmel gebe nur, daß ſie gehörig geachtet werden möge.

Wenn ich aber leſe, daß eine Staatsverfaſſung gewünſcht wird, worin dieſe Gleichheit die feinſten und ſchönſten Unterſchiede des Charakters beider Geſchlechter aufheben müßte; ſo kömmt es mir vor, als verlange man ein Inſtrument, auf welchem der Diskant wie der Baß klingen, oder wo es eigentlich gar keine hohen Töne geben ſoll. Was in aller Welt müßte das für eine Muſik ſeyn, die auf einem ſolchen Inſtrument geſpielt würde! Ohne Mannigfaltigkeit iſt keine Harmonie möglich, aber gar wohl ein Rauſchen und Lärmen. Zerbildeten ſich die Weiber zu Männern, ſo würde alles, was man noch Muſik des Lebens nennen kann, ſich in ein einförmiges Toſen unruhiger Meereswellen verwandeln.

8.

Das Wort Humanität.

Es kann einer guten Sache, ſelbſt der Tugend, nichts nachtheiliger ſeyn, als wenn man beſtändig von ihr ſpricht, und ſie dazu immer bei einerlei Namen nennt. — Kaum hat Herder Briefe zur Beförderung der Humanität geſchrieben, ſo fangen alle Journale und Leſebücher an von Humanität zu ſprechen, und in Geſellſchaften lobt und tadelt man mit den Worten human und inhuman.

Geſetzt man wüßte auch immer, was man damit ſagt, ſo wird doch durch den alltäglichen Gebrauch der Name ſelbſt alltäglich, und ſeine ganze Bedeutung wird daher immer weniger und weniger erwogen. Geiſt und Leben gehn verlohren, und der todte Buchſtabe wird unleidlich und ekel.

Das zweite Gebot in ſeiner ganzen Anwendung heißt: Du ſollſt den Namen alles Guten nicht unnütz führen! —

IX.

Beobachtungen über Herrschaft und Gesinde.

(Nebst einem Anhang.)

1.

Ich zweifle, daß die Männer in der That schwerere Geschäfte haben können, als die Weiber, welche selbst ihrem Hausstande vorstehen. Eines der schwersten dünkt mich die Regierung des Gesindes, so wie solches jetzt beschaffen ist. Es muß ruhig, zufrieden und doch in Ordnung und Thätigkeit erhalten werden. Eine Kinderfrau insbesondere ist Vice-Königin in einer Hausstandsprovinz, wo sie uns gar

leicht das Scepter aus den Händen winden kann, wenn wir nicht beſtändig auf unſrer Hut ſind. Eine gewiſſe Autorität müſſen wir ihr ſtillſchweigend zugeſtehen; ohne dieſe würde ſie ihr Amt nicht gut verwalten können. Aber es muß unſerer Oberregierung dadurch kein Eintrag geſchehen. Wie dies aber zu machen ſey, das eben iſt der Knoten, der eine behutſame Auflöſung verlangt. —

Das Geſinde iſt freier und unabhängiger, als gewöhnlich der Hausvater ſelbſt, wenn er in öffentlichen Dienſten ſteht. Männer zu öffentlichen Poſten werden nicht eben geſucht. Der Staat hat immer die Wahl unter Hunderten, die ſich mit Bitten und Flehn antragen und zudrängen. Nach Dienſtbothen aber wird alle halbe Jahre gefragt, und ein neues Unterkommen iſt ihnen ziemlich gewiß. Schon hierin find' ich eine Urſache, woher einem andern Vorgeſetzten die Lenkung einer Menge von Unterdienſtleuten um gar Vieles leichter werden muß, als einer Haus-

frau die Regierung über zwei oder (bewahre der Himmel!) gar über drei Mägde.

2.

Es ist eine Pein, wahrnehmen zu müssen, daß man uns, wenn auch noch so geschickt, doch mit Mißvergnügen und Unzufriedenheit bedient. Wir wünschen, daß unsere Hausgenossen nicht bloß ihre Pflichten genau erfüllen, sondern daß ihnen solche auch nicht lästig seyn mögen. Das verdrießliche, widerwillige Gesicht, womit uns das Essen aufgetragen wird, ist uns zuweilen unangenehmer, als die heitere Unvorsichtigkeit, welche Schüssel und Essen zu Boden fallen läßt.

3.

Willst du freundliches und gutes Gesinde haben, so erzeige dich gütig, aber mit Ernst. Halte deinen Dienstboten in der ersten Zeit, da

er ſich dir noch zu empfehlen wünſcht, mit gleichmäßiger Strenge zu ſeiner Pflicht an. Die Herrſchaft, welche Anfangs gegen das Geſinde zu höflich iſt, wird hernach gemeinhin zu grob. — Tadle Unordnungen mit Nachdruck, aber beſchäme niemand, der noch roth werden kann, vor fremden Augen. — Erwecke Vertrauen zu deiner Gerechtigkeit. Darum vergiß nicht, mitten in deinem Tadel den Getadelten an das zu erinnern, was er einmal ſehr brav und geſchickt gemacht hat, und gieb ihm Muth zur Beſſerung, indem du ihn auffoderſt, ſich ſelbſt wieder gleich zu werden.

4.

Lobe dein Geſinde nicht ſogleich, als es ſeine Sache gut gemacht hat, ſondern ſpare dies Lob bis auf die Zeit, wenn du zu tadeln haſt: damit dein Tadel durch den Zuſatz jenes Lobes die herbe Bitterkeit verliehre, und er um ſo leichter Eingang finde in das Herz des Getadelten.

5.

Es mag wohl mit zu den (nothwendigen) Wunderlichkeiten unsrer Welt gehören, daß wir zur Pflege, Wartung, Erziehung und Bildung unsrer Kinder — Kinderfrauen und Hofmeister bestellen.

So viel ist wahr, und ich selbst empfind' es sehr wohl, daß eine recht gute Kinderwärterin die Sorgen der Mutter vermindern und ihre Freude vermehren kann.

Aber was ist eine recht gute Kinderfrau? Außer Allem, was sie wissen und verstehn muß, bedürfen wir auch, daß sie uns und die Kinder wahrhaft liebe.

Ein rechtschafner und verständiger Hofmeister thut vielleicht seine Pflicht aus dem, was man Princip nennt, ohne Liebe zu den Eltern noch zu den Zöglingen, wenn er bei beiden keine Spur von Gegenliebe antrift. — Aber eine Kinderfrau weiß nichts von Principien, auch sind ihre Beschwerden und Aufopferungen größer.

Wir bedenken dies so wenig! Wir zeigen so wenig eine dankbare Liebe gegen diese dem Wohl unsrer Kinder doch so wichtige Person; wir wollen Alles mit Geld gut machen, und verlangen Dienste der Liebe für bloße Nahrung des Eigennutzes. —

Eine brave Kinderwärterin, besonders bei weiblichen Kindern zwischen zwei und drei Jahren, kann der Familie ein Segen werden auf die spätesten Zeiten. Man soll sie in ihrem Beruf achten und lieben, auch nicht anstehn, sie freundlich zu rühmen, und nicht alles Gute, Verständige und Artige des lieben Kindes als ein von den werthen Eltern schon angebornes Genie preisen.

Das Kind lernt früh, und wird früh gebildet, eh' es sagen kann, was es lernt, oder wie es gebildet wird. Ehe der Halm emporsteigt, war das Saamkorn gesäet, und keimte im Verborgnen.

6.

Kannſt und magſt du deine Kinderwärterin weder achten noch lieben; ſo mußt du auch keine halten, oder ſie muß durchaus eine bloße Handlangerin ſeyn ſollen. — Für das Geld, das du ihr zum Lohn giebſt, kannſt du nichts mehr, als die mechaniſche Wartung verlangen, und daß ſie mit deinem Kinde ſo vorſichtig, leiſ' und zart umgehe, als mit deinen Florkleidern, deinem Spitzen- und Kanten-Aufſatz, oder deinem Porzellan. Nur dies läßt ſich nach Zeit und Mühe in Geldeswerth berechnen und bezahlen. — Aber, daß du deine Mutterpflicht, wie die Bereitung und Fertigung deines Putzes bloß einer geſchickten Hand für einen Lohn in die Hand übertragen willſt, das iſt wunderlich, werthe Dame, und ſehr betrübt!

7.

Es iſt (um zu reden, wie meine treuherzige Kinderwärterin) gewiß und wahrhaftig wahr: gar wenig Bediente giebts, die nicht im Kurzen und mit kleiner Mühe die Geſchäfte manches vornehmen Herrn und mancher vornehmen Dame erlernen und mit gebührlichem Anſtand übernehmen könnten.

Aber man ſuche die Herrſchaft, welche die Lebensrolle ihres eignen Domeſtiken eben ſo gut und vernünftig (im Ernſt) machen würde, als dieſe Leute ſelbſt, über deren Unart und Ungeſchick ſie täglich zürnen und ſchelten.

Hieraus kann man ſchließen, daß es bei weitem ſo ſchwer nicht iſt, ein vornehmer Herr, als ein Bedienter zu ſeyn.

8.

Ach, du werthe, verſtändige und geſchickte Dame, wie ſchlimm würdeſt du es haben, wenn

du bei dir ſelbſt als Kammerjungfer im Dienſt ſtändeſt. —

9.

Was gäb' es für treſliche Leute unter den Herren und Damen dieſes Zirkels, wenn Jedes von ihnen nur ohngefähr halb ſo gut, verſtändig, beſonnen, geſchickt, aufmerkſam und vorſichtig wäre, als ſie zürnend verlangen, daß ihre Dienſtleute ſeyn ſollen.

10.

Es iſt kein ſonderliches Vergnügen, in dieſem Hauſe als vertraute Freundin behandelt zu werden. Die Kammerjungfer und der Bediente werden beim Kaffee- und Eſſen-Tiſch in Einem fort exercirt: Z. B.

„Wie ſetzt Sie nun wieder die Taſſen." —
„Sie läßt den Präſentir-Teller fallen, Sie
„Ungeſchickte!" — „Weiß Sie denn nicht,

„daß Sie ſtehen bleiben muß, bis ausgetrun-
„ken iſt? hat die Taſſe, oder hat Sie
„Füße?“ — „Wo bleiben die Kuchen? —
„Wirds bald!“ — „Die Thüre ſchnell zu-
„gemacht, es iſt nicht mehr Sommer!“ —
„Gott erbarm's, hat mir den armen Mimi
„geklemmt!“ —

Dergleichen Beängſtigung und Beſchämung des Geſindes ſind in meinen Augen ſo grauſam, als irgend eine Grauſamkeit in der Welt. Ueberdies macht ein ſo geängſteter Menſch nichts mehr recht und geſchickt, und man bewirkt gerade das Gegentheil von dem, was man will. Das gutmüthigſte Geſinde wird zuletzt trotzig, und das klügſte — dämiſch und unbeſonnen, ſo wie es nur die Herrſchaft hört oder ſieht! —

Ich habe bemerkt, daß die Herrſchaften dieſer Art nicht anders zu mäßigen waren, als wenn ihnen das gequälte Geſinde mit Derbheit Obſtand hielt; ſo daß am Ende aus dem Tyrannen ein Sklav ſeiner Sklaven wurde.

Es ist sehr wahr, was man schreibt, und was nicht nur in der großen politischen Welt, sondern auch im Hausstande seine treffenden Exempel findet, — „Ein ausgelaßner „Tyrann ist eben so fähig, ein unbe„dingter Sklave zu seyn!“ — Der Uebermüthige ist zaghaft. —

11.

Auch wir zerschlagen ein Glas, auch wir werfen eine Tasse um, auch wir treten auf die Gardine, die vom Fenster herunter hängt und allzulang auf dem Boden schleppt, auch wir stoßen den guten Mimi und klemmen ihn mit der Thüre. Aber wir haben die Sache mit uns allein abzumachen. Uns allein gehört die Tasse, die Gardine, nebst dem armen Mimi. Und wir selbst sind jeden Augenblick bereit, uns selbst die Fehler jeder Art auch ohne Supplik zu vergeben.

Noch beſſer! Glas und Taſſe waren Schuld an ihrem Fall; ſie ſtanden am unrechten Ort, ſie ſtanden ungeſchickt! Bei den Vorhängen hat es niemand verſehen, als die Zuſchneiderin, oder der Windbruch ohne Fenſter, oder auch der närriſche Baumeiſter, der die Stube nicht höher machte! Mimi aber iſt ein dummes Thier, das ſich immer zwiſchen die Füße drängt.

12.

Viele Leute haben jedesmal das ſchlimmſte Geſinde der ganzen Nachbarſchaft, wenn ſie auch nach und nach das Geſinde der ganzen Nachbarſchaft bei ſich haben durchdienen laſſen.

13.

Anhang.

a.

Ja wohl, der Mensch vergiebt sich seine eignen Fehler mit einer Güte und Freundlichkeit, die ihm sonst nicht leicht wird.

Aber er weiß auch am besten, wie es damit zugegangen. Er hat es gefühlt, wie sie in seinem Innern oder Aeußern entstanden; sie überraschen ihn weniger, und kommen ihm natürlicher vor. —

Ein solches Vergeben ist auch ein Vergessen! — Man hält darüber keine Anschreibetafel im Gedächtniß. Der funfzigste und der hundertste Fehler ist immer der erste, der einzige, oder doch nur Einer, weil wir ihn nie (wie im Haushaltungsbuch die Düttchen, die Groschen und Schillinge) in einer Additionsreihe betrachten, wo er vielleicht schon eine beträchtliche Summe unter Debet vollmachen würde.

Ueber fremde Fehler, die wir nicht in ihrer Entstehung fühlen konnten, die uns überraschen, und die wir daher viel unnatürlicher und merkwürdiger finden, legen wir Buch und Rechnung an, summiren beständig, und transportiren sehr gewissenhaft von einer Seite auf die andre.

So kömmt es denn, daß wir über ein fremdes Debet uns immer mehr entsetzen, als die Ausgeber selbst, wie bei vornehmen Leuten nur die Rentmeister wissen, was die Herrschaft schuldig ist, und sich allein darüber ängstigen.

Wenn wir doch unsre nachbarlichen Rechenbücher gegen einander auswechselten, wenigstens alle Jahre einmal. — Die Anschreibetafel des Dienstboten über die Herrschaft würde wohl auf beiden Seiten beschrieben seyn mit Strichen und Kreuzen.

b.

Wir waren gestern in einer großen und lauten Gesellschaft. — Wir saßen bei Tafel, es wurde mit vielem Geist gegessen und getrunken.

Da gab ein Herr einem andern Herrn ein spaßhaftes, aber verwickeltes Rechenexempel auf, und dieser sollte es aus dem Kopf berechnen.

„Das geht nicht, sagte der Letzte, wir „wollen es lassen, bis nach Tische. Es ist „schwer und verlangt Zeit. Es gehört ein „Blatt Papier dazu und eine Feder. Auch „sollte man lieber Wasser als Wein getrunken „haben!" —

Darauf wurde von dem Charakter einer ganzen Menge von Nachbaren und Bekannten geredet, und allerhand Kleines und Großes erzählt, das gar nicht gut war, sondern schlimm und ärger und zweideutig. Es waren auch verwickelte und dazu keine spaßhaften Rechen-Exempel: aber, sieh da, Jeder von uns, die Damen wie die Herren, hatten die Ende-Zahl gleich her-

aus, die Gänzen, wie die Brüche, und auch die letzten waren schon in Ganze verwandelt. Niemand verlangte Zeit, oder Papier und Feder; oder wollte lieber Wasser als Wein getrunken haben.

X.

Terpſichore.

Herausgegeben von Herder.

1.

Dieſes Buch iſt ein Mann, zu ſtolz für die Liebe des Weibes.
Meines Verſtandes Ohr höret den kühnen Geſang;
Aber mein Herz erbebt, ihm nachzutönen. Zerdrücken
Müßte der Schwermuth Laſt, ſprengen des Muthes Gewalt
Dieſen Buſen! — Doch ahn' ich: Heil ſey dem kräftigen Manne,
Dem dies männliche Buch bleibet durch's Leben ein Freund!

2.

„Troſtlos macht es und tröſtet!“ — O nein, es erbauet, und dann erſt
Schlägt es nieder! es läßt offen die Wunde zurück.

3.

Die vier erſten Ruinen. *)

Von der Pforte des Eingangs ſtehn noch die Pfeiler, man wandelt
Durch Gewölbe voll Nacht, des bangen Kloſters Gewölbe,
Hoffend, die Pforte zu finden, die einſt zum Garten geführt hat,
Und die Spuren des Gartens. Hinweg ſind beide, wir ſehn uns
Plötzlich am Felſenrand tiefer entſetzlicher Kluft.

*) Herders Terpſichore, 3ter Theil.

4.

Die fünfte Ruine.

Ende du solltest der Anfang,
Du Anfang das Ende seyn!

Warum führst du, o Dichter,
Uns vom Himmel zurück, aus jenem Reiche des Friedens,
Dort, wo Leben und Liebe nur Eins sind, dort, wo die Rose
Ewiger Jugend blüht, der Unschuld Kränze nicht welken,
Wo die Hauche des Aethers die Thräne des irdischen Kummers
Uns getrocknet schon hatten, wo wir die Schleier uns hoben,
Und mit freudigem Aug' in die Unsterblichkeit sahn!
Warum kehrst du mit uns
Wieder zurück
Zum Prüfungsthal der Erde
Hierhin, wo Schlachten geehrt sind, wo man den Frieden verachtet,

Wo man das Beſſere, immer traurig betrogen, nur hoffet,
Wo ſich Freunde verkaufen, und ach der getäuſchten Jungfrau
In der Wiege das Kind rufet den Vater umſonſt?

Ja, Ruine,
Das biſt du, Geſang!
O du Pforte des Ausgangs,
Einſt bekränzet, der Weg zum lichten, blumigen Garten
Eigner, froher Betrachtung, wo vom Dichter verlaſſen,
Jeder die Gänge ſich wählt, die ſeinem Geiſte gefallen,
Jetzt zertrümmert, und weit durch einen mächtigen Erdſtoß
Von der Stelle geworfen,
Ach, vor des Eingangs Stufen liegſt du da!

XI.

Iphigenia und Taſſo,

von Göthe.

1.

Iphigenia.

Die edle, große und erhabne Einfalt dieſes Stücks hat mich innig gerührt und erhoben. Ich fühle einen wunderbaren elegiſchen Stolz über die ſtille Hoheit des Weibes im Dulden, Hoffen und Glauben. Wohl darf ich es mir geſtehn, daß ich Sinn habe für dieſe männliche Weiblichkeit, die einzige, die einer weiblichen Seele ziemt, die Standhaftigkeit der Geduld, nicht als Kunſt oder Philoſophie, ſondern als Unſchuld und Religion! — Dieſe Standhaf-

tigkeit hat den heiligen Blick des Gebets; ſie erſcheint als eine Prieſterin vor dem Altar, erwartend eine rettende Gottheit, und ſich offen darſtellend mit dem ſchuldloſen Auge und dem ſchuldloſen Herzen. Die große Thräne des innern Leides verklärt ihren Aufblick zum Himmel:

„Ihr habt Wolken
„Gnäd'ge Erretter,
„Einzuhüllen
„Eure Verfolgten!“ —

Aber ich weiß es wohl, daß in ähnlichem Unglück meine gefalteten Hände zittern, und daß mein Auge auch unter dem Gebet ängſtlich umherblicken würde nach den Lauben und Bäumen meines Glücks, und nach den geliebten Menſchen, die verſinken wollen, und die ich nicht retten kann. — Die Seele eines Weibes und einer Mutter darf und kann nicht mehr ſo ſeyn, wie die Seele einer Jungfrau. —

2.

Taſſo.

Warum hab' ich die Iphigenia leichter verſtanden, als den Taſſo? — Dies iſt das dritte Mahl, daß ich ihn durchgeleſen habe, und unzufrieden (mit mir ſelbſt) aus der Hand lege.

Sage das Keinem! — Den Taſſo wollen alle gebildete Frauen ſehr gut und leicht verſtehn, und ſie nennen ihn gern ihr Lieblingsgedicht.

Eigentlich verſteh' auch ich wohl, was darin geſagt wird, welchen Sinn es hat, auch ohngefähr, wie es in den Gemüthern der dargeſtellten Frauen und Männer zugeht. Aber ich fühle, daß dieſes ſeine Kunſtwerk im Ganzen nicht alſo auf mein Herz wirkt, als es geſchehen würde, wenn nicht irgend ein Fehler, ein Mangel in mir, ſeiner vollendeten Wirkung entgegenſtände. — Es fehlt mir an genugſamer Kenntniß des Konvenzionellen, beſonders ſeines ſublimen Geiſtes. — Auch iſt der Taſ-

so wohl herzlich zu bedauern, aber die Frauen sind schuld, und es soll doch scheinen, als wären sie's nicht! — Sie opfern ihn! und bekränzen ihr Opfer mit Blumen. — Anders ist Lotte in Werthers Leiden; sie wird mitgeopfert.

Anmerk. Erinnerungen des Herausgebers gegen diese Meinung wird der Leser in den nachfolgenden Fragmenten über das Leben der Verfasserin (viertes Fragment) vorfinden. d. H.

XII.

Wieland.

1.

Lieſet man Wieland, ſo iſt man in ſeiner Geſellſchaft,
Aber ich bitte dich, Herz, werde mit ihm nicht vertraut!

2.

Den Reinen iſt alles rein, was ſie genießen; denn das Unlautre genießen ſie nicht, obwohl ſie es oft genug hören müſſen.

Es wundert mich, daß man Wieland's Gedichte ſo allgemein und laut als eine nicht

bloß unterhaltende, ſondern als eine bildende Leſerei empfiehlt. Ich meine aber die Empfehlung nicht bloß in gelehrten Schriften, ſondern hauptſächlich die in Geſellſchaften.

Oeffentlich darf man hiegegen kein Wort verliehren; wenn man nicht den Schimpf haben will, daß ein muthwilliger Menſch hinter unſerm Rücken an das Epigram erinnere:

„Warum verzeiht mir Amanda den Scherz, und Almanſaris tobet?
„Jene iſt tugendhaft, Freund, dieſe beweiſet, ſie ſeys!"

Toben? freilich! — aber: weder verzeihen, noch nicht verzeihen? — ſich beſchämt, gekränkt, gedemüthigt fühlen, daß man uns mit einem ſolchen Scherz zu unterhalten geglaubt hat? — mißtrauiſch und beklommen ſeyn in ſolcher Geſellſchaft, bei Anhörung eines ſolchen Buchs? —

Meine Erfahrung über die Menſchen — iſt nichts; dennoch fühl' ich es wie die ſicherſte Wahrheit: „Wieland will zwar in ſeinen „Gedichten nicht verführen, aber er will „nun einmal den Meiſten gefallen, und „er rechnet auf Verführte." —

Noch habe ich nichts von ihm gehört oder geleſen, was mein Herz aufrichtig lieben könnte, außer dem treflichen Gedicht: Geron der Biederherzige. — Im Oberon, den du mir ſo ſehr empfohlen haſt, werden doch Scenen der Ueppigkeit, ſo künſtlich, umſtändlich und voll guter Laune ausgemahlt, daß man den Muth verliehrt, zu warten, bis dſe Schwäche in Stärke übergeht, oder bis die Tugend über das Laſter triumphirt. —

Beiläufig! Wie iſt das zu nehmen: eine Frau zeigte wohl ihr neugebornes Kind mit Freuden der ganzen Welt; aber die Geſtalt ihrer Hofnung ſuchte ſie ſo viel und lang' ſie konnte, fremden Augen zu verbergen? — Oder: ſie kleidet und

ſchmückt das Kind in der Wiege mit den Arbeiten ihrer Hände, und mag nun wohl, daß hieran auch fremde Leute ihren Fleiß loben; aber vor der Geburt wurde alles geheim gehalten, und die Freundin arbeitete mit der Freundin oft bei verſchloſſenen Thüren? — —

Ich begehre keine Antwort auf dieſe Fragen: indeß glaube ich, daß ein Dichter, der von der Liebe dichtet, Dieſes und Aehnliches nicht vergeſſen, leichtſinnig überſehen, oder gar verletzen dürfe, wofern er unſern herzlichen Beifall und unſere Achtung erlangen will.

Anmerk. Der groſſe Mann, den dies kühne Blättchen betrift, ſo wie das ihn verehrende Publikum, wird mir die öffentliche Mittheilung deſſelben nicht zu ungebührlicher Dreiſtigkeit anrechnen. (Der Verfaſſerin ſelbſt iſt nichts anzurechnen; ſie ſchrieb nicht zum Druck.) — Auch dieſer freie Gefühls-Ausſpruch ſtehe hier, wie viele der übrigen, als pſychologiſch (nicht artiſtiſch) merkwürdig. — Der anders empfindende, anders denkende Leſer nehm' ihn als ein Beiſpiel: wie auch der reinſte Sinn, das unbefangenſte Herz und ein nicht ungeübter Verſtand bei Beurtheilung ſeiner Kunſtwerke irren könne. d. H.

XIII.

Schillers Muſen-Almanach

für das Jahr 1797.

1.

Welche liebe Geſellſchaft von frohen Männern und Frauen
Sitzet im Hauſe dort unter bekränztem Dach.
Lieder der Freude vernehm' ich, und Chöre der ernſteren Muſe,
Lieblich wechſeln Geſang, Lachen und lehrendes Wort.
Edlem Genuſſe wird hier gehuldigt; die Jugend, die Liebe
Singen ihr Glück, es tönt leiſe der Becher dazu.
Jedes Alter vergnügt ſich, geprieſen wird jegliche Schönheit,

Manche Tugend empfängt von der Muſe den Kranz.
Vieles belebt Ein Geiſt, — du Geiſt der hoffenden Sehnſucht,
Unnennbares! o du, dem auch der Glücklichſte weint.
O, es fühlt ſich die Fremde, nach euern Blicken und Reden,
Wäre dies Herz genug, manchem von Euch verwandt.
Aber ſie nahet nicht; auch Spott der Grazien kränket!
Unter dem Haufen verſteckt, geht ſie die Tafel vorbei.
Geht und betrachtet das Haus, und ſuchet zum Garten den Eingang.
Doch es ſchreckt ſie ein Lärm aus dem hinterſten Saal. —
Wird der Grazien Feſt im offenen Hauſe gefeiert;
Feiern im Saale des Hofs wilde Bachanten ihr Feſt! — —
Ha, das wüſte Geſinde! — es ſchmauſet den Abgang der Tafel.

Alles wird ausgeleert, bis auf das Tröpfchen im Glas.
Witz und Ueberwitz, Schimpfreden und lautes Gelächter!
Aller Nachbarn Gesind, selber der Nachbar muß drau.
Ist es ernstlich gemeint? — o flieht, sie ergreifen die Gläser,
Werfen das leere Geschirr, werfen die Scherben uns nach.

2.

Faunen und Grazien.

Soll ich dem Auge traun und dem Ohre! — seh' ich dort tanzen
Faunen mit Grazien, hör' ihren Wechselgesang?
Ach ich klage so oft, wie hat der Mensch mich geirret!
Bleiben die Götter doch selbst ihrem Charakter nicht treu.

3.

Der Menſch ohne Maaß.

„Dieſes Buch iſt der Menſch — und noch der beßre!" — Mein Lieber,
Rede mir tröſtlicher, ſprich: Weib, du verſteheſt das nicht.
Soll ich die Menſchen nach meinem? — nach ihrem Maaße ſie meſſen?
Hier, nach dem eigenen Maaß, ſind ſie bald groß und bald klein.

4.

Der Scherz.

Eure Worte gefallen, auch glaub' ich den Geiſt zu empfinden;
Aber es fehlt mir an Muth, dieſen Scherz zu verſtehn.

5.

Forum des Weibes,

von Schiller.

(Almanach S. 89.)

„Frauen, richtet mir nie des Mannes einzelne Thaten,
„Aber über den Mann sprechet das richtende Wort.

Bemerkung darüber in Bezug auf die Xenien.

Schön und häßlich! so dürfte mein Urthel vom Einzelnen lauten;
Ueber das Ganze, fürwahr, fehlt mir das meinende Wort.

6.

Die Xenien.

Nach wiederholter Durchlesung derselben.

So anstößig und ärgerlich viele dieser Gedichtchen sind und bleiben werden; so oft und

gern lieſet man doch die übrigen. Dieſe ſind treffliche poetiſche Sprüchlein, zu lehr- troſt- und warnungsreichen Ueberſchriften über wichtige Kapitel des Lebens, der Wiſſenſchaften und Künſte. — Künftige partheiloſe Zeiten werden ihnen den Werth und das rege Leben ſchöner und ſinnreicher Dikten und Proverbien zugeſtehn; und manches Geſpräch der Geſellſchaft und manches weiſe Buch wird anheben und enden mit dieſen Siegeln.

XIV.

Göthe.

1.

Immer ſich gleich ſind Herder und Klopſtock,
Schiller auch Wieland:
Proteus-Göthe, wer faßt deines Herzens Geſtalt.

2.

Was ich charakterlos benenne, ſey nur manierlos?
Götter, ſo ſchützet uns doch unſre Manierlichkeit!

3.

Im Ernſte.

Der Göthe, welcher den Werther gedichtet hat, und der den Götz von Berlichingen darſtellt, und der Erwin und Elmire geſungen hat, — und der, welcher dich, du in deiner Schwermuth und Sehnſucht große weibliche Seele, dich, Iphigenia, vor uns erſcheinen läßt, und welcher den Doktor Fauſt hinauf zaubert, und die gefallene Margarethe unter den Eingebungen des böſen Geiſtes und dem ſchauerlichen Zwiſchengetön einer troſtloſen lateiniſchen Meſſe ſich quälen läßt — dieſer Göthe hat auch wenig Manier, aber gar wohl einen Charakter, dem er getreu bleibt. — Nur in den Elegien (ſiehe die Horen, erſter Jahrgang) und in einigen Schilderungen von Meiſters Lehrjahren und in den Epigrammen des Schillerſchen Muſen-Almanachs von 1796, und vollends in den Xenien möch-

te man den Verfaſſer noch eher an der Manier, an Lieblingswendungen und Ausdrücken, als an einer feſten Spur jenes Charakters erkennen, den man in ſeinen frühern Schriften liebgewinnt, hochachtet und verehrt. Wir ſagen uns dies ins Ohr: denn wann es auskömmt, ſo haben wir auf künftiges Neujahr ein Geſchenk zu befürchten, das uns nicht erfreulich ſeyn dürfte. — Penelope iſt angewieſen, ihrem Manne Eſſen zu kochen, und die Strümpfe zu beſſern.

Anmerk. Wenn man alle dieſe Blätter als treuen Spiegel, oder vielmehr als Portrait einer individuellen weiblichen Seele betrachtet; ſo wird man auch die Sommerſproſſe eines Gefühlirrthums, wie der obige, nicht mißbilligend hinwegwünſchen. Es liegt dieſem Irrthum Etwas zum Grunde, was ihm mehr, als bloße Verzeihung bewirken kann. Dem Auge des beſſern Leſers wird es durchſchimmern. L. H.

XV.

Der ſächſiſche Pallaſt und Garten in Warſchau.

(Den 26. Auguſt 1796.)

Häßlich ſieheſt du aus, — gleich einer alten Maitreſſe,
Die ihre Buhler längſt begraben ließ,
Die verkrüppelt und ſchief, mit Augen, welche zum Schielen
Durch Buhlerblick auf eine Seite hin
Endlich erſtarrten, mit fahler Stirn, mit vertrockneten Wangen,
Woran die Schminke nicht mehr halten will,
Und in zertragenen Stoffen, in Lumpen voriger Größe,
Am Wege ſitzt, und jeden Wandrer ſchreckt: —

Ja, so häßlich erscheinst du, du morscher,
verödeter Pallaſt,
Genannt der Sachſen Pallaſt, du, von
dem
Alle Ueppigkeit ſich ergoß in die muthige
Hauptſtadt,
Und in das Volk, das ſonſt vielleicht noch
jetzt
Deinen Namen, Sobiesky, verdiente. — —
Trauernd im Geiſte,
Mit ſchwerer Bruſt und tief geſenktem Haupt,
Wird der edle Sarmate dies Grab, — die
Trümmer des Grabes
Vorübergehn, wo ſeines Volkes Kraft
Und das Leben der Sitten, das Mark der Vater-
landsliebe
Begraben ward, — vielleicht zu ew'gen Tod!
Aber was ſeh' ich? — Welche lebendige, feſt-
liche Menge
Schwebt auf den nackten Raſen, füllet dort
Alle verdorrten Gebüſche, entblößt von Schatten?
— O wahrlich,
Dies tiefgebeugte Volk, — es wandelt hier

Prahlerisch noch im Putz der Künste des schnö-
deren Luxus
In seines Grabes Garten stolz umher,
Buhlend um Buhler! — — Wie wehen die bun-
ten, seidenen Flaggen
Vom perlenvollen Haupt, vom reichen Schoos
Ueppiger Frauen dahin und gar zu muthiger Mädchen,
Die mit dem weiten, männergleichen Schritt
Und mit schweifendem Aug' in lautem Gelächter
dahin ziehn,
Gekürzt den Vordersaum des luft'gen Rocks,
Und am Busen die Taille erhöht, — mit dem
volleren Schooße,
Den hochgetragenen Brüsten — Schwangern
gleich! — — —
Häßlicher bist du mir jetzt, du Pallast
üppiger Fürsten,
In diesem Anblick des verderbten
Volks;
Ach des Volkes, das noch von deinem
giftigen Athem
Bezaubert, um den nahen Abgrund
tanzt!

XVI.

Schiller.

1.

Wem, o Schiller, vergleich ich
Deinen prächtig erhabnen Gesang!
Ungewittern bei hellem Sonnenschein? —
Mitten in deines tiefen Gefühles
Düstrer Nacht
Steht die Sonne!
Der Himmel ist schwarz — und Sterne daran!

Klâre dich auf, erhabner Geist!
Werde mildes Blau
Du Himmel voller Sterne!
Daß auch unser scheues Aug' und Herz,
Unwiderstehlich zu dir hingezogen,
Nicht das Entzücken mit Schauder theile.

2.

Aber du gehest deinen ernsten Gang!
Auf symphonischen Stürmen wandelst du!
Ich sieh' am Fenster meiner Hütte
Und schaue dir nach in die weite Ferne,
Wo du auf deinen düstern Wolken,
Strahlen um's Lilien-Haupt verschwindest! —
Doch mag ich nicht hinaus
In die Lüfte der hohen Geister-Nächte!
Und freue mich, daß ich ruhig wohne,
Und fürchte, zu träumen von dir,
Und will hinweg mit dem Auge,
Und blicke sehnend nach Osten: ob es nicht Morgen werde!

3.

Es tritt mein Geist auf deines Liedes Schwellen
Mit heil'gem Ernst; — ich geh zum Tempel ein!
Des unsichtbaren Gottes Sprüche hör ich;
Die Menschheit kniet vor ihm! — Er hat gesprochen

Und sie erhebt sich! Würdevoll beginnt
Ein Chorgesang dem unsichtbaren Gotte
Zur Antwort! Ihr dort auf dem Hochgeländer,
Habt ihr den Gott gesehen, dessen Stimme
Vom Altar tönte? Die Gemeinde hier,
Den Fuß auf Leichensteinen, schauet gläubig
Hinauf in's Tempels düstre Wölbungen! —
Die Altar-Lichter löschen aus; die Kirche
Ist jetzt geendet! — — —

Anmerk. Ein Fragment, oder vielmehr nur ein Anfang! Ich erinnere mich zwar, daß die Verfasserin es vollenden wollte (vielleicht blieb eine gleiche Stimmung aus) — aber wie es enden sollte, weiß ich nicht. Auch mir ist es in dieser Unvollendung ein Räthsel. d. H.

XVII.

Mignon *).

Aus der dunkeln Felſenhöle ſchimmert
Uns ein Flämmchen. Sind es Zauberſtrahlen?
Iſt's ein Irrlicht? Nein, die Flamme ſcheint
Darum nur ſo zauberhaft und ſchaurig,
Weil ſie tief im Dunſt der Höle brennt.
Es iſt rein und heilig Opferfeuer
Auf dem Altar einer weltgeſcheuchten
Jungen Eremiten-Seele! —

Stiller, tiefer, dunkler Geiſt voll Flammen,
Heil'ge, wilde Eremiten-Seele,
Wer verſteht dich, ach und führt dich liebend

*) Zu bemerken iſt, daß die Verfaſſerin den letzten Band von Meiſters Lehrjahren noch nicht geleſen hatte. — d. H.

Aus der Düſterheit in's helle Leben,
Daß du ſelbſt dich kenneſt und verſteheſt;
Daß den Himmel, dem die Flamme brennt,
Du in ſeiner Freundlichkeit erblickeſt,
Und dir Sonn' und Sterne liebend ſagen:
„Deine Opfer ſind mit Huld empfangen
„Und du biſt den guten Göttern werth!
„Oft umſchwebten ſie dein heilig Feuer
„Dir unſichtbar; ſie verſtanden dich
„Früher als du ſelbſt, — und jetzt erſcheinen
„In Geſtalten ſie, die du geahnet,
„Dich zu ſegnen mit dem ſchönſten Gute,
„Mit der Gegenliebe des Geliebten!“ —

Oder ſollſt auch du geopfert werden,
Stille, dunkle, heil'ge wilde Jungfrau!
Sollſt die unbekannten hohen Götter
Dann erſt ſchaun in ihrer Freundlichkeit,
Wenn du ſelbſt aus deiner eignen Flamme
Auf zu ihnen ſteigſt? — — —

Ach, ſo gingen hinweg ſchon viele der ſchönen Ge-
bilde
Deines Künſtlers! Dort liegt Werther in
einſamer Gruft,
Margarethe verzweifelt, Mariens verſchmach-
tende Seele
Hebet ein kühlender Weſt, darauf zerbricht ſie
der Sturm!
Doch du wäreſt vor Allen die heilige Märterin!
Niemand
Klaget dein Schickſal an, wenn die Natur dich
zerſtöhrt!

XVIII.

Das Sprüchwort:

Hin iſt hin; Hin kehrt nicht wieder!

1.

„Was du verlohren haſt, das bleibt verlohren,
„Vergebens fließt die Thräne, die du weinſt!“
Ein gutes Wort, wenn es die Warnung ſpricht;
Ein ſcharfes Wort, ſoll es zur Strafe dienen;
Doch ach, — zum Troſte? — bewahre mich
In meinem gröſten Unglück, guter Gott,
Vor dieſem Troſt, damit ich nicht verzweifle.

2.

Ich hab' es nicht, und mag es nicht erbitten,
Ein männlich Herz, das der Nothwendigkeit
Mit ſtolzem Sinn gehorcht! Und ſollte je
Die kleine Hütte meines ſtillen Glücks,
Auch nur die Laube, welche Blumen trägt,
Dem Sturm erliegen, und mich nicht begraben:
So dank' ich Gott, wenn nicht mit kalter Bruſt
Ich thränlos da ſteh', wie die Tröſter wollen.
Von unſern Thränen nährt die Hofnung ſich,
Sie lebt in ihnen. — Alles kehret wieder,
Was wir geliebt mit reinem Herzen, was
Als gut und ſchön ſich unſerm Geiſt vermählte.
Es weinet Ceres, ihre Thränen dringen,
Wohin ihr Aug' nicht dringt, hinab zu ihrer Tochter,
Und aus den Gräbern blüht mit jedem Lenz
Perſephonens Geſchenk an ihre Mutter; *)
Bis einſt, gerührt von dieſer Doppelſehnſucht

*) Hindeutung auf das Gedicht: Ceres Klage, im Schillerſchen Muſenalmanach von 1797.

Der Lieb' und Treu, dein großes Herz, o Schickſal,
Nicht länger widerſteht, du mit dem Blick der Gnade
Die Tochter ſelbſt der Mutter wiedergiebſt.

XIX.

Herders zerſtreute Blätter. *)

1.

Welch eine ſchöne Folge des Angenehmen und Lehrreichen! — Kunſtlos und doch wohlgeordnet führt uns der ſtille Weg aus einem Blumen- und Fruchtgärtchen ins andre. — Der Baum beengt nicht die Blumen, aber die ſonnigen Blumenhügel ſind von ſchattigen, erquikkenden Fruchtbäumen lieblich und frei umkränzt. — Die Blumen und Früchte, die zu einander geſellt ſind, duften (darf ich ſo ſagen) harmoniſch.

*) Die fünf erſten Sammlungen.

Hier findet man Frühlinge und Fruchtzeiten aller Zonen und Völker unter dem allgemeinen Himmel der Humanität. — Hier sind Kränze zu flechten für jeden festlichen Tag des edeln Leides und der bessern Freude. Hier sind reife Früchte zu sammeln für den Genuß jeder guten Stunde, für die einsame Selbstbelehrung und das lehrreiche Gespräch im kleinen Zirkel vertrauter Freude. — Manches stille Denkmal der Achtung und Liebe und dem Verdienste seltner Menschen aufgestellt, lockt uns unter Palmen. Die tröstlichen Inschriften sind Sprüche aus ihrem Leben, aus ihren Thaten, lebendige Worte der Erweckung zu ähnlichen Thaten. — Die freundlichen Geister der guten Todten hauchen uns in der Kühlung der Palmen manche kleinmüthige Thräne vom Auge, und wir gehen getröstet und aufgerichtet zurück in unser kleinliches, beengendes Leben! —

2.

Ich habe wohl (weil es gewünscht wurde) in manche Kunst- und Gelehrten-Abhandlung geschaut oder hineingehorcht (sogar in des feinen Wielands gelehrte Erläuterungen des gelehrten und konventionell-feinen Horaz, wo so viele selige Gelehrten hart gescholten werden); sie sind mir aber vorgekommen, wie das harte Spät-Obst, das erst in der Verwahrung im Kasten reif und verdaulich wird.

Nur Herders gelehrte Abhandlungen in den zerstreuten Blättern (die Früchte an den Bäumen seiner lieblichen Gärten) sind mir Sommer-Früchte gewesen, die man vom Baume genießen kann im Freien! —

Uebrigens (wenn ich dies Wort brauchen darf, da es, wie du sagst, in Gesellschaftsbriefen den fehlenden Zusammenhang maskiren soll) übrigens kenne ich noch wenige deutsche Schriftsteller, die uns durch ihr eignes Beispiel lehren, wie das Menschlich-Schöne aller Art

und Geſtalt (aus Weſten und Oſten, Süden und Norden) betrachtet und genoſſen werden müſſe, wenn wir nicht, (wie einige philoſophiſche Dichter unſrer Zeit) die mannichfaltigen Freuden des ſo großen, ſo viel umfaſſenden menſchlichen Herzens (ſo groß und viel als die mannichfaltig-ſchöne Natur) aus pedantiſchem Eigenſinn, uns ſelbſt ſchmälern und verkümmern wollen! —

Warum ſoll denn jede ſchöne Blume wie eine griechiſche Roſe duften, nicht auch wie ein nordiſches Veilchen oder eine perſiſche Lilie? — Warum nicht auch wie dunkle Rosmarien klöſterlicher Andacht! — Nur die Tulpe — ſey Tulpe! —

Als ich Göthe's reiches Epigram auf Sakontalla geleſen hatte, dacht' ich: es gilt auch von Herders Blättern! —

Anmerk. Wenn die Verfaſſerin gewiſſe Abhandlungen über Kunſt und Wiſſenſchaft dem Spät-Oſte vergleicht, das erſt in der Verwahrung reif

und verdeutlich wird, so soll dies (wie nur der unbillige Leser vermeinen könnte) kein Tadel seyn. Sie spricht bloß in Beziehung auf Sich Selbst, und gesteht, daß für Sie die wenigen Schriften dieser Art, die sie zu lesen angefangen, oder vorlesen gehört, nicht so faßlich und genußreich gewesen sind, als die kleinen historischen und kritischen Schriften Herders in der gedachten Sammlung. — Daß sie aber auch Wielands treffliche Abhandlungen und geistreiche Erläuterungen zu den Horazischen Briefen nicht zu den Früchten rechnet, die ohne großes Studium des Lesers (Verwahrung im Kasten) genossen werden können, ist wohl nur ein Irrthum. — Daß diese Schelten der seligen Gelehrten (wie sie sagt) möchte wohl Schuld seyn an diesem Irrthum und dieser Ungerechtigkeit gegen (Niemand, als) Sich Selbst. d. H.

XX.

Gedanken über mancherlei Lektüre.

(Einige dieſer Urtheile ſind Ausſprüche der unmittelbar empfundenen Wirkung des Geleſenen, andre ſind Reſultate von Geſprächen darüber. d. H.)

1.

Briefe zu Beförderung der Humanität.

(Die erſten fünf Sammlungen.)

Schönes, erquickendes Obſt, geſammelt aus den beſten Gärten aller Zonen, zum Genuſſe aufgeſtellt in ſilbernen Schaalen. Ach, die mit Küchenſpeiſe ſchon Geſättigten ſehen dich für ein Schaugericht an, berühren dich mit prüfendem Finger, und laſſen dich auf dem Teller liegen, indeß ſie vielleicht ruhmredig erzählen, wie ſie deine Muttergärten ſelbſt beſucht, und dort

dein ganzes Geſchlecht an den Bäumen — ge-
ſehn — und wohl betrachtet haben. —

2.

(Die ſechste Sammlung.)

Man hört darin ſo viel Schönes, aber man wünſcht es zu ſehen. Ich arme Blinde freue mich nur mit Thränen über die angenehmen, erquickenden Wirkungen der Farben, wovon ich reden höre. Freilich es ſagen die Horen, daß die Menſchen aus Norden auch mit ſehenden Augen blind ſind.

(Siehe den erſten Jahrgang der Horen. Die Statue an den Wanderer aus Norden.

3.

Voß, der Dichter.

Deutſche Geradheit und Kraft, deutſche Laune und deutſcher Witz, ſelten findet man

euch mit ſo viel Leben, Anmuth und Gewandheit gepaart.

Andre Muſen rufen uns in die Einſamkeit, oder verweilen mit uns nur im engen Kreiſe trauter Freunde. Dieſe Muſe aber lockt in Geſellſchaft, und iſt in der fröhlichſten Stunde willkommen. — Ach, wenn ſie nur niemals bei ihren muntern Scherzen vergäße, daß ſie — eine Jungfrau iſt.

4.

Ramler.

Welch eine Pracht, welch ein Pomp! Die Muſen halten eine feierliche Proceſſion. — Sinn und Phantaſie und Verſtand werden lebhaft beſchäftigt, nur allein du, armes Herz, haſt ungerührt bleiben ſollen.

5.

Gewiſſe Kantaten.

Die Recitative ſind Blicke in einen Guckkaſten, die Arien und Zwiſchengeſänge ſind gottſelige Gedanken über das, was man ſo eben im Guckkaſten geſehen hat.

6.

Jean Paul.

Die beiden Gedichte vor dem Quintus Fixlein, genannt: Mußtheil für Mädchen.

Zwei Gemählde, gemahlt mit Schatten von Farben, — mit ätheriſchen Farben! — gemahlt auf Flor, — in den Aether hingemahlt! — anzuſchaun, nicht zu betaſten! —

7.

Göthe und Jean Paul.

Freund Jean Paul ſtellt uns die Mannichfaltigkeit des Menſchen und ſeines Herzens dar,

als in Einer Perſon, nämlich der ſeini-gen. — Die verſchiednen Charaktere in ſeinen Gedichten *) ſind ſo vorgeführt, daß ſie mir als Schilderungen der verſchiednen Seelenzuſtände nur Eines Menſchen vorkommen. **) Um mich künſtlich auszudrücken (wenn's erlaubt iſt, und in ſo fern ichs verſtehe!) es ſind menſchliche Gebrechlichkeit und menſchliche Größe in verſchiednen Miſchungen und Graden, oder kurz die ganze Menſchlichkeit, wie ſie ſich nach Verſchiedenheit der Stimmung und Veranlaſſung, nach Tag und Stunde, gutem und böſem Wetter der Laune, des Schickſals und der Geſundheit, — beinah in jedem Individuum zeigt, wenigſtens innerlich.

Bei Göthe erſcheinen alle Charaktere als für ſich beſtehende Perſonen.

*) Die Verfaſſerin kannte nur einige, und ich weiß nicht ſicher anzugeben, welche? —

**) Hierzu dürfte wohl ſchwerlich Mathieu im Hesperus, oder Bläſe in den Frucht- und Dornenſtücken zu rechnen ſeyn.

Es ist die Menschlichkeit in einzelne Menschen zerlegt, und so dargestellt, wie sie in einzelnen Menschen nach gewissen Hauptzügen erscheinet.

Bei Göthe's Schilderung vergessen wir über dem Gemählde den Künstler! Bei Jean Paul nie! — Wir lieben mehr den Jean Paul, und bewundern mehr den Göthe! — Jean Paul hat Manier; — Göthe hat sie nicht. —

8.

Fortsetzung.

Göthe ist Künstler, und seine Werke sind Kunst, schöne und erhabne Kunst voll Natur und Unschuld (nämlich seine frühern Werke). — Jean Pauls Schriften sind wundersam gestaltete, schöne, große, verworrene Naturgewächse (aus der Seele des Verfassers), woran Rosen blühen und Veilchen, und viel dunkle Trauerblumen. Auch

wächst allerhand Obst an seinen verschiednen Zweigen, süßes und säuerliches, jedes nahrhaft, jedes (genossen zu seiner Zeit) labend, erquickend und stärkend. An Einem Baum hat man einen ganzen Obst- und Blumen-Garten. — Seine Werke lassen sich nicht mit Einem Namen benennen.

9.

Fortsetzung.

Göthe verläßt, wenn er dichtet, seine eigne Individualität; und ich bin der Meinung, daß, wenn wir seine Lieder ausnehmen, von keinem seiner poetischen Werke mit einiger Sicherheit ein Schluß auf seinen eignen Charakter, sein eignes Herz gemacht werden kann. Wenigstens giebt er selbst dazu keine Veranlassung und berechtigt uns nicht dazu. — Wenn aber Jean Paul (wie jeder humoristische Schriftsteller dieser Art, und wie jeder ernste lyrische Dichter) anders dächte, empfände und han-

delte, als ſeine Werke ſprechen; ſo ſind wir getäuſcht, und ich müßt' es nicht wiſſen, wenn mich ſeine Schriften noch ferner erfreuen ſollten.

Anmerk. In den letzten drei Stücken, (7. 8. und 9.) über Jean P. und G. ſind ein Paar Sätze aus der Feder des Herausgebers. Nur einzelne und abgebrochne Gedanken, mit Bleifeder hingeſchrieben, fand er auf einem vergeſſenen Blättchen vor. Indeß weiß er mit Beſtimmtheit, daß die wenigen Zwiſchenſätze und ergänzenden Ausdrücke, die er hinzufügte, ganz der Meinung entſprechen, welche die Verfaſſerin in mündlichen Unterhaltungen gegen ihn ſelbſt mehrmals geäußert hat. — Uebrigens ſind dieſe Bemerkungen nicht nach der kurz vorhergegangenen Leſung dieſer Schriftſteller, ſondern nach einem Geſpräch über ihren Charakter niedergeſchrieben. d. H.

10.

Die Zauberflöte.

(Operette dieſes Namens.)

Es giebt etwas Zauberiſches in der Zauberflöte, das ihr alles Kritiſiren nicht nehmen wird, und

welches nicht allein in der ſchönen Muſik liegt.

Wenn man freilich den dürftigen Text lieſet, ſo fühlt man nichts davon. Wir haben indeß wohl eben ſo ſchöne Muſiken, und zwar auf beſſere Texte; ſie thun aber dieſe Wirkung nicht.

Es liegt vielleicht an der Gelegenheit und Veranlaſſung, die der wunderliche und im Einzelnen ſo geiſtloſe Text den verſchiednen Künſten giebt, ſich durch mannichfaltige Vereinigung, unſrer Phantaſie zu bemächtigen. —

Die Freuden der Phantaſie ſind zuweilen unverſtändig und unbegreiflich, aber denn doch — Freuden. Wir fühlen dies, wenn wir uns an manchen erquikkenden Traum erinnern, der eben ſo wenig Zuſammenhang hatte, als die Zauberflöte.

Man muß ſich aber (nach meinem Gefühl) der Anſchauung dieſes Stücks gleichſam wie im Halbſchlummer überlaſſen, ſo daß es uns

vorkömmt, als träumen wir dieſe Operette. —

Merkwürdig bleibt's doch, daß ſelbſt unter den geſchmackvollen Leuten, welche das Stück als ſehr ſchlecht und dürftig beurtheilen, ſo viele hingehn, um es zum dritten und viertenmal aufführen zu ſehn. Sie ſtehn doch nicht alle mit geſchloßnen Augen vor dem Theater, bloß um die ſchöne Muſik ungeſtört zu genießen. Auch würde die Aufführung bloß der letzten in einem Konzert nicht den Reiz für ſie haben! —

Dies nun, was in der Zauberflöte ſo allgemein, ſelbſt gegen die eigne Kritik gefällt, iſt gewiß nicht das Schlechte, obwohl von dem größern Theil des Publikums das wirklich Schlechte deshalb *) überſehn werden mag! —

*) Nämlich des unbekannten, obwohl gefühlten Beſſern wegen.

11.

Lafontaine.

(Die Gewalt der Liebe, und die moraliſchen Erzählungen, auch einige Geſchichtchen in der Flora.)

Wenn ich Etwas von Lafontaine geleſen habe, ſo iſt mir's, als könnte kein Buch, kein Gedicht in der Welt jemals wieder ſo ſanft und doch ſo lebendig, ſo innig und doch ſo beſonnen, ſo alltäglichwahr und doch ſo ſchön auf mein Herz wirken. — So viel Klarheit bei einem ſo leiſen Kolorit! So viel Beſtimmtheit ohne ſcharfe, eckige Züge und breite Striche! Volle Beſonnenheit bei munterm Leben und Wirken der Phantaſie und des Gefühls! Ausführlichkeit ohne Verwäſſerung; wahrhaftes Menſchenleben, ohne Gemeinheit und niedre Natur! (Mannichfaltigkeit in guten und böſen Charakteren bei hoher Unſchuld der Kunſt! Durch die Darſtellung bezweckte uns ſelbſt wörtlich ausgeſprochne Sittenlehre, und doch keine Langeweile, immer Unterhaltung und

äſthetiſches Intereſſe! — Das Alles iſt ſanft verklärt vom Lichte der Menſchenfreundlichkeit!

Ich lebe in dieſen Büchern, wenn ich darin leſe; ich ſehe mich im Kreiſe mancher guten Familie als ihr Mitglied. Es kömmt mir oft vor, als wohnen einige ſeiner lieben Menſchen nicht weit von mir, als müßte ich mich aufmachen und hingehen, ſie wiederzuſehn und zu umarmen. Ich möchte dann zu ihnen ſprechen: „Wie gehts Euch, Ihr Lieben? — und warum habt Ihr mich ſo vergeſſen, und kommt nicht zu mir?“

XXI.

Gleim, und verſchiedne Dichter aus der Mitte unſers Jahrhunderts.

1.

Gleim.

Glückſeliger Greis, du haſt dein ganzes ſchönes Leben als freier Jüngling gelebt. Scherzend beſangſt du die Liebe, fröhlich und freundlich iſt der naive Witz deiner argloſen Laune in den Liedern deiner frühern Jahre. Bei dieſem unbefangenen Geiſte blieb dir ein heller Blick auf die Begebenheiten der wechſelnden Zeit, und ein feurigtheilnehmendes Herz. — Nicht wie ein Greis, der nur das Vergangne lobt, dem nur das Alte gefällt, ſondern mit dem Im

tereſſe des Mitlebenden, Mithandelnden, mit dem Intereſſe des Jünglings (obwohl zugleich mit der Gerechtigkeit des erfahrnen und prüfenden Alters) beſingſt du noch jetzt den Krieg und den Frieden, und jede bedeutende That des vielgeſtalteten Genius unſrer Zeit!

Erquickende Erſcheinung in dieſen Tagen der ſtürmiſchen Leidenſchaft, der überſpannten Kraft, ſo wie der thatloſen Ohnmacht, der herzloſen Gleichgültigkeit!

2.

Nach Leſung verſchiedner Dichter aus der Mitte unſers Jahrhunderts.

Du lieber Genius der Fröhlichkeit, du unbefangner, zweifel- und ſorgloſer Geiſt, der du vormals in den trauten Sonn- und Feſttags-Geſellſchaften unſrer guten, geſunden und ruhiggläubigen Väter und Mütter er-

ſchienen biſt, Lachen und Scherz im Gefolge, — ach, wohin entflohſt du, und wann kehrſt du wieder! — Ueberall ſuch' ich dich vergebens! Aber in den Dichtern aus den Zeiten der aufblühenden Kunſt in Deutſchland höre ich noch das erfreuliche Echo deiner luſtigen Stimme. — In den Freudenliedern eines Uz, eines Gleim, eines Hagedorn athmet deine leichte Begeiſterung, ſie athmet aus einer ungepreßten, von Zweifeln, von unbeſtimmter Sehnſucht und Hypochondrie ungeängſteten Bruſt. Ein wohlklingendes Gelächter des argloſen Witzes läſſeſt du harmoniſch in den Geſang der Empfindung eintönen.

Die Dichter unſrer Zeit ſind ſchwermüthig. Sie ſeufzen in ihren Liedern: Genieße, armer, vergänglicher Menſch, weil du bald davon mußt! — oder ſie betäuben ſich und uns mit ſchauerlichen Ditiramben! —

Ach, die Zweifelphiloſophie hat aus dem Herzen den Glauben verſcheucht, und die verſchlimmerten Sitten haben dem Leibe die Geſundheit entwandt, und mit beiden Gütern entwichest auch du, lieber Genius, der lachenden Fröhlichkeit!

XXII.

Phantaſien, Empfindungen.

1.

Frühlingsabend.

1794.

Schöner Himmel, haſt du keine Freude
An der ſchönen Frühlings-Erde!
Schau ſie an, mit deinen tauſend Augen,
Schau ſie an, und lächle!

Jede Blume
Duftet lieblich
Zu dir auf.
So viel Sterne droben,
So viel Blumen hier!
Jede Blum' iſt eine Braut,
Jeder Stern ein Bräutigam.

Schöner Himmel, nimm die finstern Wolken
Vom Gesicht!
Du, o holder Brautgefährte,
Treuer Hausfreund unsrer Erde,
Leucht', o Mond, mit hellem Glanze
Deine Freundin an und ihre Kinder!

Ha, ich fühl es, — die Erde
Hebt sich entgegen dem Himmel,
Und die Blumen — den Sternen!
Nieder schwebet der Wolkenvorhang,
Freudig blicken sich an die Geliebten.
Und des Thaues Tröpfchen auf den Blumen
Glänzen wie der Liebe Thränen,
Und des Himmels sanfte Strahlen
Küssen zärtlich die Thränen auf.

Schöner Himmel, hast du keine Freude
An der schönen Frühlings-Erde!
Schau sie an mit deinen tausend Augen,
Schau sie an, und lächle!

2.

Launen des Himmels.

Auch der Himmel droben
Mit dem hohen verklärten Antlitz,
Auch der Himmel hat seine Sorgen,
Seine wunderlichen,
Seine bangen Phantasien!

In Wolken-Gestalten
Decken sie ihm die Stirne,
Umziehn sein Auge,
Drücken seine Schläfe. —

Siehst du das lichte Wölkchen dort,
Das ist ein Hofnungs-Gedanke!
Aber es wandelt so langsam! —
Die finstre Wolke, die ihm nachkömmt,
Ereilt die Freundliche,
Umfaßt sie mit den langen grausen Armen,
Und drückt sie tief in die schwarze Brust.

Und alle lichten Gewölke rings umher
Werden finster wie sie,
Gestalten sich um in alle Gestalten
Der bangen Ahnung, der Furcht, der Sorge. —

Noch einige Zweifel
Schweben dort im Blau
Und ringen mit Licht und Dunkel!
Jetzt verſchwinden auch ſie, und ein kalter Mismuth
Liegt geſtaltlos über des Himmels ganzem Antlitz! —

3.

Trübe Tage.

Donnre lieber, o Himmel, raſch und kräftig,
Aber ſiehe nicht aus ſo kalt verdrießlich
Wie die eingewurzelte böſe Laune. —

Wenn du donnerſt, ſo ſegneſt du im Schelten,
Und du ehreſt den Menſchen, denn du rufſt ihm
Aufzuſchauen aus ſeinem trägen Leben,
Wo er mit Aug' und Herzen am Boden haftet. —

Wenn dir heftig ein Thränenguß entſtürzet,
O ſo weinſt du über der Menſchen Elend,
Ueber die tauſend Jammer, die von oben
Dein mitleidiges Auge ganz umfaſſet.

Aber mit dieſem Angeſicht des kalten
Ueberdruſſes ſcheineſt du uns zu ſagen,
Es iſt gar nichts mit euch und euerm Weſen,
Ihr verdienet ſo wenig Zorn als Mitleid.
Darum machen uns dieſe trüben Tage
So verſtört, ſo träge, ſo muth- und kraftlos;
Wir verzweifeln, daß uns ein Werk gelinge!

Sehr willkommen iſt dann der frühe Abend!
Erſt mit dem Kerzenlicht im trauten Zimmer
Wird es hell in der Seele, und wir finden,
Was wir am Tage verlohren, uns ſelbſt wieder!

4.

Trauriger Wechſel.

Welch ein trauriger Wechſel! — Die Weisheit
kömmt mit dem Alter,
Und mit der Jugend entfliehn Schönheit und
fröhlicher Sinn! —

5.

Bitte an die Weisheit.

Wann einſt die Blüthen der Jugend gefallen
ſind,
Und wann das Laub erbleicht; —
Wann eine Kraft nach der andern
Begraben wird,
Und wir nun traurig daſtehn
Am Hügel der Vorzeit,
Der unſre Lebensfreuden
Auf ewig deckt;
O ſo erſcheine du dann, du ernſte Weisheit,
Mit deinem ſchauerlich-erhabnen Troſt
Aus unbekannten Welten:
Aber vergiß nicht,
Auch ein lindes Thränentüchlein
Mitzubringen! —

XXIII.

Furcht und Hofnung.

1795.

Klein war der Hausſtand,
Worin ich lebte
Von Jugend auf.
Aus fernen Landen
War der Vater,
War die Mutter gekommen,
Und im Vaterlande der Kinder
Lebten die Eltern
In der Fremde.

Eng geſchloſſen
War der Kreis
Der ganzen Familie.

Und dennoch sind
Von diesen Wenigen
In wenig Jahren
Zwei in die Erde verscharrt.
Sie ruhen
Unter Hügeln
Von leichtem Sande
Am kalten Ufer
Der stürmischen Ostsee.

Größer wird jetzt
Und immer größer
Der Freunde Kreis,
Der Herzvermählten
Und Herzvertrauten.

Es wandelt die Tochter
Am Arme des treugeliebten,
Treuliebenden Gatten,
Und freundliche Kinder spielen
Um ihre Schritte.

Für drei Leben
Drei Herzen mehr
Hast du zu fürchten

Leichtbewegtes Herz! — —
Aber auch zu hoffen!
Und warum hoffeſt du nicht?

Trotzig und verzagt
Iſt des Menſchen Gemüth!

Alles Gute
Was vom Himmel
Hernieder kömmt,
(Ein Geſchenk der Gnade)
Alle Freudentag' und Stunden,
Den freudigen Hochzeittag,
Den tröſtlichen Tauftag,
Von keiner Wolke getrübt,
Erleuchtet von Sonn' und Mond und Sternen,
Das alles dünket den Menſchen
Ein wohlverdienter Lohn,
Ein Lohn des Daſeyns und Lebens!
Und er fodert ſein Eigenthum,
Mit lauten oder ſtillen Worten,
Von dem Weſen,
Das ihm gerufen hat:
Sei und lebe!

Aber das trübe Gewölk
Und den Sturm und Regen,
Und die Angſt
Der Geliebten um den Geliebten,
Und der Mutter
Um ihre Kinder,
Und das Sterben mit allen Sterblichen,
Das dünkt ihm Laune
Des ungerechten,
Gewaltthätigen Himmels,
Der es vergißt,
Daß er ein ewiges Leben
Und ewige Freuden uns ſchuldig ward,
Schuldig
Durch den kühnen Verſuch,
Leben und Lebenswunſch,
Und den heißen Durſt
Nach dem ſüßen Obſt
Und dem Wein des Lebens
Einzuhauchen dieſem Gebild von Erde!

Darum empfängt der Menſch ſein Glück.
Mit halber Freude.

Wie der Knecht ſeinen Lohn,
Und hoffet
Mit halbem Herzen;
Aber mit ganzem Herzen fürchtet er!

XXIV.

Das unmenschliche Streben zum Ziel der Menschheit.

Ein Lied

(zu singen im Kreise der abgehenden Weltreformatoren.)

Chor.

Ach, wozu empfinget ihr Herzen,
Menschen, wenn ihr euch nicht liebt!

Solo.

Ihr strebet und ringet
Zum Ziele der Menschheit;
Doch selten aus Liebe
Für's herrliche Ziel!

Ihr strebet und ringet
Aus Dünkel und Ehrsucht,
Und tretet zu Boden
Was neben euch in gleicher Würde stand.

Chor.

Ach; wozu empfingt ihr Herzen,
Menschen, wenn ihr euch nicht liebt!

Solo.

Von diesen Altären
Der menschlichen Hoheit
Steigt Jammer und Klage
Der Menschen empor.
Empor zu den Sternen! —
Dort sollen sich freundlich
Und brüderlich grüßen
Der Priester und sein blutig Opferthier!! —

Chor.

Ach, wozu empfingt ihr Herzen,
Menschen, wenn ihr euch nicht liebt!

Solo.

Zwar ehret die Nachwelt
Die Thaten der Väter,
Und preiset in Liedern
Den treflichen Muth! —
Doch treten die Füße
Die Schädel der Vorwelt,
Doch wächset die Blume
Zum Siegeskranz aus Urn' und Grab
empor!

Chor.

Ach, wozu empfingt ihr Herzen,
Menschen, wenn ihr euch nicht liebt!

Solo.

Erreicht wird sie endlich,
Gelöset die Krone,
Die glänzende Krone
Des Menschengeschlechts!
Doch hat sich der Läufer
Durch Trümmern der Brüder,
Durch Jammer der Vorwelt
Gebrochen, ach, die allzukurze Bahn!

Chor.

Ach, wozu empfingt ihr Herzen,
Menschen, wenn ihr euch nicht liebt!

Anmerk. Die Verfasserin hatte dies Lied wirklich zum Singen bestimmt. — Sie hatte aber die Idee, daß nur der Chor ein eigentlicher Gesang, das Solo hingegen eine Art von melodischem Recitativ seyn sollte.

Zur eigentlichen Arien-Gesang ist auch das Solo nicht metrisch gebaut, da die Strophe nach sieben zweifüßigen, jamb-anapästischen Versen ganz unerwartet in einem langsamen fünffüßigen jambischen Verse redet.

Zwar dem Inhalte nach, ist diese Abweichung nicht unbedeutend: aber auch eben der Inhalt des Solo (im Gegensatz mit dem Inhalt des Chors) scheint den mehr aufzählenden, mehr akcentuirenden Ausdruck des Recitativs zu verlangen, doch so, daß er in jedem Solo melodisch wiederkehrt.

Auch ist das Metrum selbst melodisch behandelt, und der einmal richtig gefaßte musikalische Akcent und Abschnitt wird auf alle Strophen passen.

B. H.

XXV.

Wechsel und Bestand.

Alles verlässet den Menschen, was er in Jahren der Jugend,
Was er im Alter geliebt, Vater und Mutter und Freund.
Alles gestaltet sich um, Natur verwandelt der Kunstfleiß,
Und die Werke der Kunst trift die Gewalt der Natur! —

Ach so viele meiner Lieben
Leben weit getrennt von mir!
Jene Wünsche, jene Träume,
Die wir leis' uns anvertrauten,
Hat der Himmel sie erfüllt? —

Noch verweil ich in der Gegend
Wo als Kinder wir gelebt!
Doch ſo mancher Ort der Freude,
Manches Plätzchen froher Spiele,
Sieht mich an mit fremdem Blick! —

Vieles Alte, Wohlbekannte,
Hat in Neues ſich verkehrt.
Sey es ſchöner, ſey es beſſer!
O, das Alte zu begrüßen
Kam ich, — und erkenn' es nicht! —

Alles verläſſet den Menſchen, was ihm lieb und vertraut war,
Dem er ſagte: du biſt feſt in mein Daſeyn verwebt.
Ja, er verläſſet ſich äußerlich ſelbſt. Die eilenden Jahre
Wandeln ein blühend Geſicht in ein verbliche-nes Haupt.
Fremde ſteht er und zweifelt zwiſchen dem Abbild im Spiegel
Und dem Jugend-Gemäld': Bin ich das? war ich das einſt?

Und er ſuchet ſich ſelbſt in den längſt vergangenen Zeiten;
Aber es ruhet ihr Bild nirgend, es ſchwebt in der Luft.
Nur die Todten ruhn! Das Uebrige ſteht vor dem Auge
Selbſt des Gedankens nicht feſt, wie es im Leben nicht ſtand.

Eins nur träget ſein Haupt kühn über dem Meer des Wechſels
Und die erhabne Geſtalt hebet das ſehnende Herz.
Mag ſich die Erde verwandeln und alle Gebilde der Erde,
Treib' uns der Schickungen Strom wild in dem Leben umher!
Feſt und ſicher ſteht dort der alles umfangende Himmel, —
Mit der Sonne des Tags, mit den Geſtirnen der Nacht.
Dieſe bleiben uns treu. Sie blickten uns traut in die Wiege.

Strahlen uns freundlich einſt auf das gehügelte
Grab! —
Darum vertrauen wir Euch, Ihr hohen unſterb-
lichen Freunde,
Zieht den verlaſſenen Geiſt dann an die ewige
Bruſt! —

XXVI.

Zu Feſten des Leides und der Freude.

Recitativiſch.

Ueber des Lebens Schickſal mit ſich ſelber nicht einig,
Weihen die Menſchen ſo gern Leiden und Freuden ein Feſt.
Tage des Wiederſehns, und bange Tage des Scheidens,
Lieder begrüßen euch, folgen in's Dunkel euch nach! —
Wir bekränzen die Wiege, die Hochzeits-Laube, die Säule
Kühnen Triumphs, und ach, kränzen den Sarg und das Grab! —

Erus.

Was iſt's, daß wir uns ſchmücken zur Trauer wie zur Freude? — daß die Thräne des Scheidens wie die Thräne des Wiederſehns geweint wird über klingenden Pokalen! — daß wir Blumen ſtreuen und Kränze winden zum Lebewohl, wie zum Willkommen? Was macht aus Freud und Jauchzen, wie aus Seufzen und Klagen — ein Feſt?

Lied.

Vorgefühl, daß unſre Schritte
Auf des Lebens Steg und Bahn,
Hierhin — dorthin, daß ſie falle
Einem großen Ziele nahn.
Du erhebſt das Herz zur Feier,
Paareſt Klage mit Geſang
Wonnetag, und Tag der Trauer,
Feiern dich mit Saitenklang! —

Jedes Bündniß guter Herzen
Iſt der Menſchheit Hochgewinn! —

Streuet aus des Dankes Füllhorn,
Streut der Hofnung Blumen hin,
Wo in seinen Pfad ein Wandrer
Traulich uns willkommen hieß,
Wo an einem Scheide Wege
Uns ein lieber Freund verließ! —

Alles Gute wächst und bleibet!
Wort und That der Harmonie
Reiner Seelen sind unsterblich,
Und das Schicksal achtet sie!
Ordnet sie mit leisen Händen,
In die Harmonie der Welt;
Denn du bist, o Ziel der Menschheit,
In der Freundschaft Ziel gestellt.

Vorgefühl, daß unsre Schritte
Auf des Lebens Steg und Bahn,
Auch hinab ins Thal der Todten,
Einen großen Ziele nahn,
Du erhebst das Herz zur Feier,
Paarest Schmerz mit Saitenklang,
Wonnetag und Tag der Trauer,
Feiern dich mit Festgesang! —

Chor.

Ja, dir sind sie geweiht, die Feste der Trauer
und Wonne,
Ueber die Wieg und den Sarg streuen wir
Blumen — nur dir! —

XXVII.

Glaube.

Ich glaub' an Gott von ganzem Herzen,
Denn dieſes Herz verkündigt Ihn! —
Er iſt im Himmel, iſt auf Erden.
Wohin der Geiſt des Menſchen ſchauet
Voll Sehnſucht oder heil'ger Ruh,
Spricht Gottes guter Geiſt ihm zu! —

Blumen ſchmücken
Die Gefilde;
Doch ſie blühen
Und verwelken! —
Und der Erde ganze Schönheit
Kömmt und geht in ſtetem Wechſel! —
Auch dies Auge,
Das euch grüßet,

Liebliche Naturgeſtalten,
Auch dies Auge ſoll verblühn!
Ach, den Todten in den Grüften
Scheint die Blume auf dem Grabe,
Duftet Frühling auf dem Kirchhof
Nimmer mehr! —

Nicht dieſer Erde Wechſel-Schönheit,
Nicht dieſe Luſt, die bald vergeht,
Mein Herz verkündigt mir die Gottheit,
Und haucht mit dieſes Glaubens Athem
Die traurig ſchöne Schöpfung an,
Daß ſie mir freudig blühen kann! —

Tages-Sonne,
Ja du lächelſt
Gütig in des Menſchen Wohnung!
Nachtgeſtirne
In dem tiefen
Dunkeln Blau des ew'gen Himmels,
Ja ihr ſtrahlet
Mit dem Blicke
Hohen Muthes,
Hoher Ruhe

Prächtig über Meer und Land! —
Aber denk' ich
An des Menſchen
Enges Leben voller Dunkel;
So verſchwind' ich
Vor der Größe
Eures Anblicks,
Und erbebe
Vor dem ewig
Hohen Antlitz,
Das auf Wiegen wie auf Särge,
Auf des Friedens Palmen-Bäume,
Auf des Krieges blut'ge Fahnen,
Auf des Menſchen Glück und Unglück
Unverändert niederſchaut.

Nicht dieſes Himmels Pracht und Größe
Hebt gläubig meinen Geiſt empor!
Er drückt mich nieder, ich vergehe; —
Rief nicht die Gottheit mir im Herzen:
Schau an der ew'gen Sterne Land,
Dein Geiſt iſt ihnen anverwandt! —

Wunderbarer
Gang der Dinge,

Den des Menſchen Hand nicht lenket,
Du Geheimniß unſers Lebens,
Das wir hohes Schickſal nennen,
Ob du gut biſt oder böſe?
Welch ein Menſch begreifet dich! —
Du erhebſt vor unſern Augen
Hier den Uebelthäter; ſtürzeſt
Dort die Unſchuld, — und der Nachwelt
Wächſt ein unverdienter Segen
Aus der Zwietracht, aus dem Jammer
Und dem Blut der Vorwelt auf! —
Wird dies Räthſel
Einſt ſich löſen?
Denk ich anders
Wie das Schickſal?
Darf ich mich ihm anvertrauen?
Oder geht's in eigner Blindheit
Ohne Herz und ohne Seele
Ueber Tod und Leben hin?

Nicht dieſer Wundergang des Lebens,
Gerecht und ungerecht im Schein, —
Mein Herz verkündigt mir: Es lenket

Ein guter Geiſt der Schickung Zügel;
Lebend'ger Glaube ſey dein Theil!
Sey gut, — das Gute führt zum Heil! —

Ich glaub' an Gott von ganzem Herzen,
Denn dieſes Herz verkündigt Ihn! —
Dies Seelen-Lied tönt in die Schöpfung,
Dann ſingen ihre tauſend Lippen
Mein eignes Lied mir herrlich vor
In ihrem mannichfalt'gen Chor.

Ich glaub' an Gott von ganzem Herzen,
Denn dieſes Herz verkündigt Ihn! —
Dies iſt der Strahl in's dunkle Leben,
Der meinen ſchmalen Pfad erleuchtet.
Lebendig glauben ſey mein Theil!
Das Gute führt ein Gott zum
Heil! —

Jetzt, du Schönheit der Erde, freu' ich mich deiner mit jugendlichem Geiſte! Du biſt der wechſelnde Kranz um die Stirne meines Glaubens an den freundlichen Geiſt,

der über all deinem Wechsel väterlich niederschaut auf seine Kinder, die zu ihm wallen! —

Jetzt, du ewiger Himmel, erhebt mich dein Anblick! Du bist mein Freund; ich nenne dich den sichtbar-unsterblichen Vertrauten in meiner äußern Sterblichkeit. Du Höchstes für des Menschen Auge, du Herrlichstes für den betrachtenden Sinn, du sollst mir eine Glorie seyn um das geistige Antlitz meines Glaubens an einen unsterblichen Geist, der über dir waltet, und in welchem auch ich unsterblich bin.

Jetzt, du dunkles Schicksal, erhebe dich in deiner furchtbaren Macht, erbau' und zerstöre, und thu, als kümmre dich selbst dein Gang nicht! Behandle die Unschuld wie das Verbrechen, und die Friedenslaube, wohin sie aus der Welt sich verbarg, stürme du nieder, wie die Palläste des Uebermuths und der

Zwietracht! — Mit Thränen geb' ich dir hin, was ich liebe; mit Zittern seh' ich, daß du hinweg mit ihm eilest. — Aber ich schau es in meinem Innern, du wirst mir wiedergeben, was des Wiedergebens werth blieb, und was zu verlieren ich nicht verschuldet habe, Alles was meine Seele mit reiner Liebe als gut und würdig umfangen hat! In allen Opfern, die ich dir bringen muß, soll sich auf Erden himmlisch verklären mein Glaube an den Geist des ewigen Guten, der dich lenket mit verborg'ner Hand zu einem hohen Ziel, wohin auch ich gelangen werde auf dem stillen Wege, den ich wandle in gutem Frieden mit meinem Herzen. — Meine Freude soll nicht ohne Thränen seyn; Liebe und Sehnsucht sollen mich theilen, damit ich auf Erden freudig mein Werk vollbringe, und darüber des Himmels nicht vergesse. — Dies nenn' ich das wunderbar-selige Loos des gläubigen Menschen auf Erden, und dies Gefühl sey mir Zufriedenheit! —

Ich glaub' an Gott mit ganzem Herzen,
Denn dieſes Herz verkündigt Ihn! —
Und Leid und Glück, mein ganzes Leben,
Sey froh in ſeine Hand gegeben,
Bleibt ihm mein Herz auf Erden treu,
Macht er mich einſt vom Schickſal frei!

II.

Fragmente

über

das Leben der Verfaſſerin.

Für

Freunde und Freundinnen.

(Auch zur Erläuterung einiger der vorſtehenden Blätter.)

Für

Freunde und Freundinnen!

Mit dieſem Namen ſey der enge Kreis der Guten begrüßt, welche die Verfaſſerin perſönlich kannten, und ſie ihres Sinnes und Herzens wegen ſchätzten, ſo wie Alle, welche den leiſen, gleichſam bloß verſuchten Abdruck jenes Sinnes und Herzens in dieſen Blättern lieb gewonnen haben.

Der Herausgeber vermag es nicht, eine zuſammenhängende, vollendete Lebensbeſchreibung ſeiner verſtorbnen Freundin zu liefern.

Die Erinnerung an ſchöne Tage der Vergangenheit und an verſchwundne Menſchen, die wir geliebt haben, iſt zwar oft geſprächig —

aber mehr mit der Lippe — selten mit der Feder! —

Die erneute Empfindung des Verlustes, der unser eignes Herz getroffen hat, zerreißt die geordnete Folge der Gedanken, und zerstückelt den Ausdruck. Auch ist uns manche Kleinigkeit zu wichtig, zu bedeutend. Was Andre für eine sehr flache Eigenheit halten müssen, scheint uns ein Charakterzug. An dem geliebten Geiste war uns Alles lieb, nicht nur das Wesentliche seiner Gestalt, worin er sich offenbarte, sondern auch vieles Unwesentliche und Zufällige, gleichsam die Anzüge und Kleider, die er von Jugend auf getragen hat. Nicht bloß jene Gestalt möchten wir in einem treffenden Portrait darstellen, auch diese Reliquien verschiedner Trachten zeigten wir gerne vor.

Man muß wieder heiter und zufrieden seyn, wenn man den Gegenstand eines solchen Verlustes geordnet und mit Haltung darstellen will. Man muß dabei aus sich selbst hinaustreten, und an dem, was man erzählt oder schildert,

ſo nahe es uns angeht, kein andres, als ein beſonnenes und heitres Kunſtintereſſe nehmen, wie an dem Schickſal und Charakter einer fremden hiſtoriſchen, oder einer poetiſchen Perſon.

Anders ſchreibt man nur — Fragmente.

Statt eines künſtlich gehauenen Denkmahls, ſtatt einer vollendeten Pyramide (die auch vielleicht zu anſpruchsvoll ſeyn würde) — mögen alſo dieſe unverbundnen einzelnen Steine hier am Ende des Gartens, deſſen Blumen und Reiſer von der Hand der Todten gepflanzt wurden, im Schatten einer Palme auf und neben einander ruhn! —

So lange der Garten ſelbſt von einzelnen Freunden beſucht wird, ſo lange die Blumen duften und die Reiſer grünen (die Jahreszeiten des Geſchmacks ſind veränderlich) wird man auch dieſe Steine betrachten, und ſpre-

chen: es ſoll ein Denkmahl ſeyn: und ſo iſt es eins! —

Erſtes Fragment *).

Anna Maria Dorothea Eliſabeth Munoch, gebohrne Schmidt, ſtarb den 18. April 1797. an den unbekannt gebliebenen plötzlichen Folgen einer zwar ſchweren, aber nicht widernatürlichen Geburt. Wenig Wochen vor ihrer Niederkunft ſchloß ſie ihr zwanzigſtes Jahr **). Sie ſchien zwar in voller Geſundheit zu blühen, aber ihr Körper war klein und ſchwächlich, und ſie gebahr jetzt ihr drittes Kind.

In Neuſchottland bei Danzig, wo ihr Vater eine Unterofficiantenſtelle beim Zollamte bekleidete, wurde ſie gebohren. Nachher

*) Nicht aus der Feder des Herausgebers.

**) Sie war den 1. Februar 1777. gebohren.

lebte ſie die Jahre ihrer frühen Jugend in Neufahrwaſſer am Ausfluß der Weichſel, wohin ihr Vater als Beſucher beim Packhofe verſetzt worden war. — Hier wurde ſie die Schülerin ihres nachherigen Mannes, allmählich ſeine Freundin, und endlich ſeine Gattin.

In dem dunkeln, anſpruchloſen Stande, worin ſie ihre Kindheit zubrachte, wurde ſie ſchon früh, wegen ihres ſanften Herzens und einer gewiſſen ſtillen Beſonnenheit, welche ſelten dieſen Jahren eigen iſt, von den Familien der dortigen Honoratioren ausgezeichnet, und gern zur Geſellſchafterin ihrer Kinder gewählt.

Sie war fleißig aus Wohlgefallen an dem, was ſie lernte, und aus Achtung gegen den Beifall ihres Lehrers, hernach aus perſönlicher Liebe. Von ihrem dreizehnten bis zu Ende ihres funfzehnten Jahres vergönnte ſie ſich kaum zwei oder drei Stunden des Tages zu eigentlicher Erholung und jugendlichem Vergnügen.

Ihre zufällige frühe Leſerei wären Gellerts Schriften geweſen.

In ihrem vierzehnten Jahr gewann ſie ein vorzügliches Intereſſe an Schillers Geſchichte des dreißigjährigen Krieges. Um auch die Einleitung in dieſe Geſchichte im Ganzen zu faſſen, verſuchte ſie den Plan derſelben auszuziehen.

Bei ihrem wahrhaft weiblichen, ſanften Charakter ſcheint jenes ſo vorzügliche Intereſſe an der Geſchichte eines fürchterlichen Krieges ſonderbar. Sie ſelbſt wußte es ſich nicht beſtimmt zu erklären.

Ihre ſpätere Lieblingslektüre waren die beſten Dichter unſers Vaterlandes, unter denen Schiller, Herder und Göthe in ihrem Herzen obenan ſtanden.

Sie las ſelten, wenn ſie allein war; am liebſten las ſie ihrem Manne vor, oder ließ ſich von ihm vorleſen. Aber ſie ſchrieb nur in einſamen Stunden, und immer nur gelegentlich. Sie ſetzte ſich nämlich nicht ab-

sichtlich an den Pult, um über diesen oder jenen Gegenstand ihre Gedanken zu entwerfen; sondern wenn sie auf ein Paar Stunden von den übrigen Haushaltungsgeschäften befreit, sich mit der Nadel beschäftigte, und ihr mitten unter der Arbeit irgend ein Gedanke, eine Empfindung so lebendig wurde, daß sie solche auszudrücken wünschte, so nahm sie ein Blättchen Papier, das ihr zur Hand lag, und schrieb (oft nur mit der Bleifeder) nieder, was sie glücklicher Weise im Ausdruck beinahe schon vollendet gedacht hatte. Sie legte Papier und Feder sogleich bei Seite, wenn sie merkte, daß ihr der Ausdruck fehlte, oder daß ihr die Wahl desselben zu viel Zeit kosten würde.

Es gab zuweilen die Frage: ob nicht einige dieser Blätter auch einem Fremden zu Gesicht kommen, ja, ob sie nicht in einem Journal abgedruckt werden dürften? — Mit dem strengsten Ernste war sie dagegen. Sie äußerte erst gegen ihren Mann: „Ich fürchte, daß, wenn

„ein Fremder dieſe Verſuche ſähe, man mich „vielleicht für ein literariſches Frauenzim„mer halten möchte. Ich würde es dann „ſchwer haben in Geſellſchaften. Man würde „mich nach Dingen fragen, die ich nicht verſte„he. Auch merke ich, daß man ſich gegen lite„rariſch geglaubte Frauen öffentlich mehr er„laubt, als gegen ein ſtilles, alltägliches Weib. „Man ſetzt jene öfter in Verlegenheit, um zu „ſehen, wie ihr Witz ihnen herausheifen wird. „Man behandelt ſie beinahe wie Männer. — „Wie es mir dabei gehen würde, weißt du am „beſten. Mir fehlt es überhaupt an Witz, und „in ſolchen Fällen verliehr' ich noch dazu die „Gegenwart des Geiſtes."

„Ich bin eine gute, friedliche, und „darum vielleicht geliebte Zuhörerin, und „man muß noch nicht auf den Gedanken kom„men, daß ich auch ein zweifelndes oder beleh„rendes Wort mitſprechen könne. — Manche „gute Dame, die jetzt der lehrbegierigen jun„gen Perſon als Lehrerin zugethan iſt, würde

„es im Herzen übel nehmen, daß ich noch et„was anders aufschreibe, als die täglichen „Wirthschaftsausgaben oder die Wäsche.“

Sie blieb also bei ihrem so kurzen Leben von dieser Seite unbekannt. Nur ein paar Freunde ihres Mannes haben gewußt, daß sie zuweilen wohl ein Verschen niederschrieb; nur ein paar Familien in Danzig besitzen theils Briefe, theils kleine Gelegenheits-Gedichte von ihr. Wenige Monate vor ihrem Tode legte Sie einige ihrer Aufsätze zusammen, und überschrieb solche: Zerstreute Blätter, beschrieben von Maria Mnioch — Daß: beschrieben, hier in dem Sinne zu nehmen ist, wie in dem Ausdruck: beschriebenes Papier, versteht sich von selbst. Die Grazie der Bescheidenheit, war eine von den Göttinnen, denen diese Frau Altäre in ihrem Herzen errichtet hatte. —

Ihre Gesinnungen, ihre Gefühle, ihre ganze aufrichtige und redliche Seele lebt in Allem, was sie niederschrieb.

Seit August 1796, wohnte sie mit ihrem Manne in Warschau, welcher hier die Stelle eines Assessors bei der Südpreußischen Lotterie-Direktion angenommen hatte. Entfernt von ihren geliebten Eltern, in einem noch nicht ganz entfremdeten Lande, ohne die vormals gewohnte mütterliche Unterstützung in ihren Geschäften als Hausfrau und als Mutter von zwei Kindern, und bei der Erwartung einer so nahen Vermehrung ihrer Familie und ihrer Sorgen, blieb dennoch ihre Sehnsucht gehalten; die Wünsche der Erinnerung waren nie von beunruhigenden Klagen begleitet; Trost kam aus dem Munde der Betrübten, und die Hofnung leuchtete aus dem Auge, worin die Thräne stand! —

Auch hier schloß sie Bündnisse der Freundschaft, und sah sich aufrichtig geliebt von Allen, in deren Zirkel sie lebte. Nie ist ihr eine tadelnde Bemerkung über Menschen entfallen, deren Umgang sie genoß. Ohne eigentliche Welt-Erfahrung wurde sie durch ein ge-

wisses Gefühl, was der unverkünstelten weiblichen Seele eigen zu seyn scheint, durch einen zarten Instinkt argloser Klugheit, sehr gut und sicher in mancherlei Fällen geleitet, wo dem Manne nur eine erlernte Politik aushelfen kann. Ihre Verschwiegenheit, ihr Zurückgezogenseyn in sich selbst, die billige dankbare Geduld, womit sie anhörte, was man sie umständlich lehren wollte, und was sie schon wußte, kurz ihr durchaus vorsichtiges und gutmüthiges Betragen in der Gesellschaft — waren keine Wirkungen einer vorher wohl überlegten und durch eigne oder fremde Erfahrungen erprobten Lebens-Maxime, sondern eines guten Herzens und eines feinen Gefühls von ihrem Verhältnisse und dem Geiste des Orts und der Zeiten, in denen sie lebte.

Ihrem Manne, der zuweilen das Unglück hat, die ganze Welt für eine Gesellschaft guter Freunde anzusehen, wurde sie ein warnender und leitender Genius. Ihre Meinung von manchen Personen, die er genau zu kennen

glaubte, war oft von der seinigen in den wesentlichsten Punkten verschieden; oft entdeckte er mit Freude, noch öfter mit Betrübniß, daß die Stimme des Genius wahr geredet hatte. —

In den Jahren der sonst so leicht bewegten Jugend führte sie ihren Hausstand mit unverdroßner Selbstthätigkeit, und erfüllte bei immer freudigem Sinn, alle Pflichten der Gattin, Mutter und Hausfrau unter Umständen, die ihr wenig Bequemlichkeit darbieten konnten. Eine gewisse, in unsern Tagen so seltne Jungfräulichkeit der Seele blieb ihr wahr und natürlich, bis an das Ende ihres Lebens und ihrer vierjährigen ehelichen Verbindung. — — Ihre Asche ruht auf dem Gottesacker der lutherischen Gemeinde zu Warschau. Manche redliche Thräne der Freundschaft ist mit den Thränen ihres Gatten und ihres ältesten Kindes, in ihre Urne gefallen. —

Zweites Fragment.

Kurz war die Zeit des Lebens, des Selbſtbildens und Wirkens unſrer Freundin. Es waren bloß die Frühlingstage der Jugend, aber nicht immer ſonnig und mild, ſondern oft unhold und ſtürmiſch, wie die Lenzzeit unſers nördlichen Vaterlandes unter einem launiſchen Himmel. Ihre Eltern waren Fremdlinge in Preußen. Der Vater ſtarb frühe. Ohne alles Vermögen und in ſehr drückenden Verhältniſſen erzog die verlaſſne Mutter vier verwaiſte Kinder. — Neufahrwaſſer, wo ſie lebte, war damals weiter nichts, als ein angebauter Flecken zum Aufenthalt für die Officianten der Weſtpreußiſchen Acciſe- und Zoll-Direktion und eines Provincial-Comtoirs der Seehandlung. Die verſchiednen Arten des Erwerbs, wodurch ſonſt eine verwaiſte arme Familie in Gewerbe-vollen Städten ſich Kummerlos erhalten kann, fand hier nicht ſtatt.

Was der rechte Vater nicht mehr seyn konnte, ersetzte endlich die Vorsehung durch einen seltnen braven Stiefvater *). Er verband sich mit der hülflosen Wittwe, um der Familie seines verstorbnen Freundes Versorger zu werden. Er that nach seinen Kräften Alles, was zur Erziehung der vier Kinder (drei waren Knaben) nach verschiednem Alter und verschiedner Bestimmung nötig war. Er that aus besorgter Gewissenhaftigkeit vielleicht mehr, als unter gleichen Umständen ein rechter Vater gethan hätte. — Bis dahin hatte er von seinem nicht großen und mühsam verdienten Gehalt mit einiger Bequemlichkeit gelebt, jetzt unterwarf er sich zufrieden und gutmüthig einer sehr benagenden Sparsamkeit. Aber eingezognes häusliches Leben, Fleiß und regelmäßige Wirthschaft, Friede und Resignation aus

*) Er heißt Bär, ist ein Däne von Geburt, und hat das Geschäft eines Buchbinders bei der Registratur der Westpreußischen Accise- und Zoll-Direktion. (jetzt zu Danzig) —

Liebe verdeckten jede Spur eigentlicher Dürftigkeit. Jeder, der diese Familie und ihre Lage kannte, bewunderte die stille Kunst dieser Haushaltung.

So subordinirt die Lage der guten Menschen war, so wurden sie doch allgemein geschätzt, mit feiner Auszeichnung behandelt, und oft als nachahmenswerthes Beispiel angeführt. Die unermüdet thätige, erfahrne und dienstfertige Mutter (die jetzt noch, wie der achtungswerthe Stiefvater ihren Gros-Kindern zum Segen lebt) wurde von den Frauen der dortigen Honoratioren als Hausfreundin zu Rath und Hülfe gezogen, und das friedliche, bescheidne und stille Mädchen, unsre Freundin, ward eine geliebte Gespielin der Kinder in einigen der edelsten Familien.

In ihrem achten oder neunten Jahre hatte sie den ersten Verlust, der ihr Herz traf, und an den sie auch in spätern Jahren nie ohne innige Rührung gedachte. Der Tod raubte ihr eine zweijährige Stiefschwester. Sie hatte

das Kind zärtlich lieb gehabt, und es mit unermüdeter Aufmerksamkeit und Freundlichkeit gewartet, so gut sie dies nach den Kräften ihres Alters vermochte. Die Kleine hatte sich ihrer schwesterlichen Wärterin besonders hold und anhänglich gezeigt. — Es war der erste, aber auch der letzte Verlust dieser Art. (Den Tod ihres Vaters hatte sie in früherer Kindheit nicht empfinden können) — Seit jenem Verluste (so erzählte sie oft) machte ihr Alles, was ihr sonst lieb gewesen war, weniger Freude. Leise Schwermuth beschlich ihr Herz und ihre Phantasie.

Eine geraume Zeit, war ihr die Stelle, wo die Wiege der Schwester gestanden hatte, schauerlichangenehm. Abends, wenn sie sich allein im Zimmer befand, fühlte sie sich nach dieser Stelle hingezogen. Sie ging mit Zittern, setzte sich dort nieder, träumte sich Wiege und Schwester zurück, und es dünkte ihr, als sollte sie die Hand ausstrecken, um das geliebte Kind in Schlaf zu wiegen, wie sonst geschehen

war. Doch dauerten dieſe Träume nicht lange. ſie erſchrack über ihre Einſamkeit, ſie eilte zur Hausthüre und ſchaute in die weite, dunkle Oſt-See, die ein Paar Schritte von ihrer Wohnung am Ufer brauſte. Dies Brauſen machte ſie ruhig. —

Anders fühlte ſie, wenn ſie des Morgens früher erwachte als die Uebrigen, und im ſtillen Zimmer nach dem Orte der fehlenden Wiege hinblickte. Befand ſich hier irgend ein Geräth, ſo war's ihr widerlich. Sie ſtand leiſe auf, und trug es an einen andern Platz. Dann betrachtete ſie wehmüthig aus ihrem Bette die leere Stelle, und weinte herzlich, bis ſie ermattet unter Thränen wieder einſchlummerte.

In der Abendämmerung wurde ſie zuweilen in wirthſchaftlicher Angelegenheit nach einem Hauſe geſchickt, das fern im Sandfelde einſam lag. Zur Seite des Weges, höher im Felde, befand ſich der Kirchhof. Vor dem Tode ihrer Schweſter machte ſie dieſen Weg

ungern, und nie ohne Schaudern. Sie eilte so schnell sie konnte. Als aber ihr Liebling dort begraben war, gieng sie mit stiller Freude, und nahm ungern einen ihrer Brüder zur Begleitung. Sie erinnerte sich noch oft dieser Abendwandrungen mit wehmüthigem Entzükken. „Es war mir, sagte sie, zu Sinne, als „müßte ich der freundlich-himmlischen Gestalt „des geliebten Mädchens begegnen. Ich kann „es nicht beschreiben, wie ich mir diese Gestalt dachte, das Bild dämmert nur noch „mit schwachen Umrissen vor meiner Seele. „Aber mich erfüllte ein süßes, ganz schauderhaftes Gefühl, eine freudige Sehnsucht ohne alle „Beklemmenheit mit der ich die Erscheinung „wünschte und hoffte.

„Meine Phantasie war geschäftig, diesen „Traum auf manigfaltige Weise auszubilden. „Das holde Kind schwebte unsichtbar neben „mir, es begleitete mich und hörte meine Gedanken. Ich sprach mit ihm im Gedanken, „ich erzählte ihm wie es uns ginge! Einmal

„bei einem Himmel voll Mondſchein und flie-
„gender Herbſtwolken, (die Schatten der
„Wolken ſchlüpften über meinen Weg hin)
„mußte ich ſtill ſtehen, um mich blicken und
„laut reden: biſt du bei mir, liebe Schweſter,
„ſo zeige dich mir! — Meine Sehnſucht war
„wunderſam zwiſchen dem Sternenhimmel und
„dem Kirchhof getheilt. Hier verſchwand mir
„die liebe Geſtalt, dort ſollte ihre Seele le-
„ben. Gern wollt' ich hinauf zum
„Himmel, wenn nur auch der Kirch-
„hof dort geweſen wäre! Hatte ich meh-
„rere Tage dieſen Gang nicht gemacht, ſo war
„es mir, als hätte ich etwas zu bereuen. Der
„gute Schatten konnte mich erwartet haben. —
„Dieſe Zeit merkt' ich ſelten die Beſchwerden
„des Weges, über die ich ſonſt betrübt gewe-
„ſen, auch wohl geweint hatte; er ſchien mir
„nie zu lang, auch nicht im Winter."

Bis dahin gab es in Neufahrwaſſer keine andre, als eine Landſchule für die Kinder der herumwohnenden Fiſcher und Schiffer. Einige

Officianten hielten sich Hofmeister für die ihrigen. Unsre Freundin mußte ein Jahr die Dorfschule besuchen, deren Unterricht mangelhaft und dürftig war. Sie fand aber durch Verkehr in Familien, wo man sie lieb hatte, Gelegenheit auch besseren Unterricht, wenn gleich nur fragmentarisch, zu benutzen. Er war ihr selten, und deshalb um so interessanter. Vom Triebe zu lebhaften jugendlichen Zerstreuungen wurde sie nicht beunruhiget, ihre Freistunden hatte sie schon früh einer stillen Selbstunterhaltung gewidmet. Sie wiederholte das gehörte und dachte darüber nach, und übte so, ohne daß es ein Verdienst besonnener Absicht war, Gedächtniß und Verstand auf eine bei den meisten Kindern ungewöhnliche Art. So bald sie fertiger lesen konnte, machten hauptsächlich einige Schriften von Gellert, Salzmanns moralisches Elementarwerk und Rafs Naturgeschichte ihre einsame Unterhaltung.

Die Geſchichte der ſchwediſchen Grä-ſin (von Gellert) gab ihrer Phantaſie ein re-geres Leben, einen weitern Umgrif. „Bis „dahin, (dies war ihre eigne Erinnrung) hatte „es mir geſchienen, als ob das Meer und der „Himmel, wie die weiten Sandebnen und „Felder umher, zu unſerm Orte gehörten. „Alles, was ich von fremden Ländern und „Städten hörte, erhielt in meiner Vorſtel-lung eine eigne, enge Beziehung auf dieſen „Ort. Die Sonne, die ich gerade über mei-nem Fenſter aus der See aufgehen ſah, blickte „vorzüglich uns an, der Mond und die Sterne „und die Geiſter der Verſtorbnen, die dort „wandeln, richteten ihre Strahlen und Au-gen beſonders auf uns! Des Anblicks frem-der Schiffe war ich von frühſter Kindheit ge-wohnt, ihre Ankunft und Abfahrt beſchäf-tigte meine Phantaſie wenig. Zwar ſah ich „manches Seltſame bei Ausladung der Schiffe, „aber mehr mit Neugier, die ſich bloß auf das „Aeußre, auf den Namen und etwa den Ge-

„brauch des Dinges bezog, als mit den fra-
„genden Gedanken: woher es komme, wie
„es gemacht sei, und wie es dort seyn möge,
„von wo es kam? Es kam von England,
„von Holland, dies waren Oerter die hinter
„dem Meer lagen, das zu Neufahrwasser ge-
„hörte, und wo die engländischen und hollän-
„dischen Leute, die ich auf den Schiffen sah,
„ihre Häuser hatten. So viel war genug!
„Als ich die Naturgeschichte las, verweiterte
„sich zwar meine Vorstellung von der Welt,
„aber die Länder, worin alle die manigfaltigen
„Dinge zu sehen seyn sollten, von welchen sie
„erzählte, lagen mir im Nebel, es war dort
„Alles trüb und dunkel und abgeschieden.
„Zwar wußte ich schon, daß es nicht so
„sei; allein die richtigere Gedanken-Vor-
„stellung von der Erde und ihren Bewoh-
„nern, die ich durch einigen Unterricht erhal-
„ten hatte, war noch nicht von der Phan-
„tasie in ihre Bilder aufgenommen. —
„Beim Lesen der schwedischen Gräfin

„aber bekam die entfernte und für mich regloſe
„und dunkle Welt, Leben und Licht. Die
„Wege von Neufahrwaſſer in's Sandfeld, und
„die Fahrt der Schiffe in die offne See hin,
„wurden Straßen in's erweiterte, vielgeſtal-
„tete Leben. Die Menſchen dort, ihre Schick-
„ſale, ihr Weſen und Treiben gewannen mein
„Intereſſe. Jetzt trat Neufahrwaſſer in's
„Dunkel. Es ſah mir Alles zu alltäglich aus,
„nur in meiner Einbildung gab es Abentheuer!
„Ich wünſchte die Welt zu ſehen, und die
„Menſchen, die von ſo wunderbaren Schick-
„ſalen herumgetrieben wurden, und an deren
„ſeltſamen Leiden und Freuden mein Herz ſo
„innigen Antheil nahm. Das wünſcht' ich,
„oder beſſer, ich glaubte es zu wünſchen. Al-
„lein ich dachte mich darum doch nicht von un-
„ſerm Flecken und unſrer Wohnung weit ent-
„fernt. Ich machte gleichſam nur einen Spa-
„ziergang in die Welt; ich ſchwebte un-
„ſichtbar in der Luft über die Erde hin, und
„war, ſobald ich's wollte, wieder zu Hauſe.

„Zum Mitleben unter den fremden Menschen „in entfernten Landen hatte ich keine Lust. „Im Grunde sollte mir die Welt wie ein Ro„man seyn, den man mit innigem Antheil „liest, den man aber selbst nicht durchleben „möchte.“ —

Als im Jahr 1789. eine besondre Schule hauptsächlich für die Söhne der Officianten, deren Anzahl (nähmlich schulfähiger) sich über vierzig belief, eröfnet wurde, traf man die Einrichtung, daß auch die Töchter den nöthigen Schulunterricht erhalten konnten. Der Rektor erbot sich zu einer Privat-Unterweisung derselben, mit Hülfe eines der Nebenlehrer, nachdem bereits die Hofmeister einzelner Familien entlassen waren.

Unsre Freundin benutzte diese Stunden mit ausgezeichneter Aufmerksamkeit und mit beharrlichem Fleiß. Sie las zwar, aber sie konnte noch nicht schreiben. In einigen Monaten schrieb sie eine Hand, die so schön, fest und vollendet war, daß sie der Schreibe-

meiſter *) eſt kaum von der, ſeinigen unterſchied.

Außer den übrigen Schulkenntniſſen empfingen die älteren Mädchen, durch beſondere Veranlaſſung, auch Unterweiſung in den Anfangsgründen der lateiniſchen Sprache, verbunden mit der in der Deutſchen. Dies trug ſehr dazu bei, daß ſie im grammatiſch richtigen Gebrauch der letzten Sicherheit erhielten; auch wurden ſie durchs Ueberſetzen früher im Ausdruck geübt.

Wo es möglich war und nützlich ſchien, mußten ſie zu Hauſe mit der Feder in der Hand repetiren. Hier zeichneten ſich die zu dieſen Repetitionen beſtimmten Manuale, ſo wie die nach der Korrektur geordneten Abſchriften der Marie Schmidt, vortheilhaft aus, und nur ihre beiden vertrauteſten Schulſchweſtern:

*) Der zugleich im Zeichnen Unterricht gab, Namens Stolpner, jetzt königlicher Officiant der Salz-Inſpection in Neuenwor an der Warew.

Luiſe und Karoline Krüger *) blieben ihr wenig nach. Alle ſchriftlichen Uebungen dieſer drei Mädchen waren ſichtbar mit Lieb' und Luſt begonnen und geendet. Die meiſte Zeit des Tages, wann ſie keinem Unterricht beiwohnten, wurde dieſen Beſchäftigungen gewidmet. Nicht ſelten blieben ſie nach geſchloſſener Lektion im Unterrichts-Zimmer beiſammen, und arbeiteten friedlich neben einander bis ſpät in den Abend.

Es war eine Freude, ein dankenswerthes Glück, der Lehrer dieſer Schülerinnen zu ſeyn, und als Freund unter ihnen zu leben.

Zwei Jahre nach dem Anfang der Schule, war Marie Schmidt ſo weit, daß ihr der

*) Jene — eine Tochter des jetzigen Geheimen Oberrechnungs-Raths Krüger in Berlin, dieſe eine Couſine derſelben, deren verſtorbner Vater Ober-Calkulator war! So viel ich weiß leben Beide noch in dem Kreiſe ihrer Familie. Ich nenne ſie hier, um ſie zu grüßen, und ihnen zu ſagen, daß ihr Lehrer ſie geachtet hat, um der Hoffnung willen, zu der die Aeußerungen ihres jugendlichen Herzens und der Fleiß in Bildung ihres Kopfes ihn berechtigten.

Lehrer die Aufgabe machen konnte, die Lektionen im richtigen und ausdrucksvollen Lesen (es galt, einige leichte Erzählungen, kleine Dialoge, Sprüche u. dgl.) ferner in der Geographie bei vorgelegter Charte, in der Naturgeschichte und im Rechnen mit den jüngeren Mädchen zu wiederholen. —

Als man in den wichtigsten Schulkenntnissen die nöthigen Fortschritte gemacht hatte, wurden einige Stunden dem Lesen und Erklären deutscher Klassiker gewidmet. Es waren nicht mehr Lektionen, die gegeben und genommen wurden, es waren freie, gesellschaftliche Unterhaltungen über Gegenstände des Wissens und des Geschmacks. — Schillers Geschichte des dreißigjährigen Krieges machte den Anfang. Man las sie vor aufgeschlagener Charte, und wechselte mit geographischen und chronologischen Erläuterungen der Geschichte und mit Betrachtung über die Kunst der Zusammenstellung, über Schönheit und Kraft des

Ausdrucks. Man machte Auszüge, sie wurden vorgelegt und geprüft, desgleichen Nachbildungen kleiner Abschnitte aus dem Gedächtniß. Auch zur Stelle übte man sich durch mündliches Nacherzählen. — Campe's Kinder-Bibliothek gab Gelegenheit zu mehrern eignen Versuchen, zu selbst erdachten Neben- und Gegen-Stücken. Späterhin unterhielt, belehrte und bildete die Lesung vieler unserer besten Dichter, aus denen man einzelne Stücke aushob und in Collectaneen ordnete.

Nach gelegentlichem kurzen Unterricht über Prosodie und Metrik, wurde als spielender Versuch dann und wann eine Fabel, oder ein Denkspruch in Verse gebracht, auch manche eigne Ansicht und Empfindung ausgedrückt *).

*) Dies war keine Zeitverschwendung, denn die drei Mädchen, von denen allein jetzt die Rede ist, (außer Maria Schmidt die beiden oben genannten) hatten für die gewöhnliche Bestimmung ihres Geschlechts schon mehr gelernt, als nöthig ist, und da sie nicht mehr dem übrigen Unterricht beiwohnten, so blieb ihnen Zeit genug für ihre weiblichen Beschäftigungen zu Hause. — Gern zogen sie jene Unterhal-

Hier ein Paar jener frühſten Verſuche von unſrer Freundin, worin die Korrektur (wie die aufbehaltenen Manuale zeugen) hie und dort nur einzelne Worte getroffen hat.

lung langweiligen Beſuchen, luſtigen Zerſtreuungen, oft ſelbſt angenehmen Spaziergängen vor.

Die Kleinheit und Abgeſchiedenheit des Orts und der glückliche Mangel an ſtädtiſchen Vergnügungen, trug viel dazu bei, daß die größere Jugend überhaupt ſich durch Arbeiten zu vergnügen ſuchte, wozu ihnen der Unterricht Veranlaſſung gab, und daß ſie dieſen beiweitem den größten Theil ihrer freien Stunden mit Lieb' und Luſt widmeten. Auch mehrere der älteren Schüler kamen Abends wechſelsweiſe zuſammen, und arbeiteten in Geſellſchaft. Sie beſprachen ſich mitunter über die gehabten Lektionen, ſie theilten ſich ihre verſchiedenen Meinungen darüber mit, ſie gingen friedlich über größere Aufgaben zu Rath, ohne daß jemals in ihren Anſichten eine Kluft zu ſinken war, daß der Schwächere den Stärkern bloß auf Autorität nachgeſchrieben hätte. Viele von dieſen wackern und thätigen Jünglingen ſind jetzt in Königlichen Geſchäften angeſtellt, einige haben ſich mit gutem Erfolg den Wiſſenſchaften gewidmet. Auch ihnen ſagt ihr voriger Lehrer Dank für die Freude, die ihm die Mithülfe zu ihrer Bildung gemacht hat. Die meiſten waren ihm ſchon damals Freunde!

„Der anders ſchon bekannte Mühlenesel,
„Der ſich in eine Löwenhaut verſteckte,
„Und hart geſchlagen ward, blieb wie er war,
„Und wurde drum nicht klüger. Neuerlich
„Fand er ein Bärenfell, und hüllte ſich
„Mit größrer Vorſicht (wie er glaubte) drein.
„Die langen Ohren drückt er an den Kopf
„So gut er konnt', damit ſie nicht noch einmal
„Ihm zu Verräther würden. So maskirt
„Schlich er zum Stall hinaus in's offne Feld
„Zum nächſten Walde. Jeder, der ihn ſah,
„Lief nach der Stadt: Ein Bär, ein wilder Bär! —
„Dem ſtolzen Eſel ſchwoll das Herz vor Freude
„Und Wohlbehagen. Aber ach ein Jäger
„Erſah das Unhold im Gebüſch, legt' an
„Und ſchoß und traf den armen Wicht zum Sterben!

„Sey nicht ſo närriſch ſtolz, ein mehr bedeutend Weſen
„Zu ſcheinen, als du wirklich biſt: denn wenn
„Man dich entdeckt, ſo ſtehſt du elend da:

„Und hält man dich für das, was du gewollt,
„So trift dich oft Gefahr und Unheil, die,
„Bliebst du dir gleich, dich nie getroffen hätten."

„Freue dich deiner Jugend, doch mäßig und bleibe besonnen,
„Daß du dich ihrer noch im Alter freudig erinnerst,
„Und du den Guten, die dann dich ehren als würdiges Beispiel
„Fröhliche Stunden noch machst durch treues Wiedererzählen."

„Im Alter mag man gern aus seiner Jugend
„Erzählen, wie man froh und glücklich war,
„Und welche Freuden man am liebsten hatte,
„Und was man that, und wie es uns erging!
„Es muß sehr schmerzhaft seyn, wenn man sich solcher
„Erzählung schämen, wenn man schweigen muß.

„Damit die Freunde, die uns dann verehren,
„Nicht ſchlechter von uns denken, als wir ſind."

„Giebſt du etwas dem Armen, ſo gieb es mit willigem Herzen,
„Und ſieh beſcheiden dazu aus!
„Solch eine Gabe erquickt nicht nur den Leib des Bedürft'gen,
„Nein, ſie erquicket auch ſein Herz."

„Meinem Fenſter gegenüber
„Steigt die Morgenſonn' empor;
„Immer neu iſt mir das Schauſpiel,
„Sah ich's gleich von Kindheit auf.

„Leiſer Wind bewegt die Wogen.
„Auf des Meeres dunkelm Blau
„Sind Aurorens Purpurroſen
„Wie am Himmel ausgeſtreut.

„Sieh, da kömmt die goldne Sonne
„Und der Schmuck, der ihrer harrt,
„Iſt verſchwunden vor dem Glanze
„Ihres Strahlenangeſichts.

„Fürſtin unter den Geſtirnen,
„Die erleuchten unſre Welt,
„Dich verehren alle Zonen,
„Alles was da blüht und lebt.

„Wie du einſt geboren wurdeſt,
„Weiß das Chor der Sterne nur;
„Niemand ſah dich in der Wiege,
„Niemand ſieht dich einſt im Grab.

„Dein Geſchäft iſt groß und herrlich.
„Allbeſchäftigt ſchreiteſt du
„Deinen hohen Weg, und ſpendeſt
„Allen Landen Segen aus.

„Dennoch, Königin des Himmels,
„Biſt du nicht vor Hoheit ſtolz,
„Freundlich giebſt du deine Gaben,
„Freundlich kommſt und gehſt du.

„Auch in diese Kammer blickst du
„Hold und traulich zu mir her,
„Und bescheinst mit mildem Lichte
„Meine Arbeit, mein Geräth.

„Und mir wird die Arbeit lieber,
„Und sie geht mir leicht von Hand;
„Dieser reine Stahl der Frühe
„Macht mich heiter für den Tag.

„Wann ich längst hier nicht mehr weile,
„Und hier alles anders ist,
„Wann so Manches mich verlassen,
„Was mir lieb und theuer war,

„Ich dann einsam meine Wege
„Unter fremden Menschen geh;
„Soll das Bild von diesen Morgen
„Mich erquicken und erfreun.

„Wo ich dann dich wiedersehe
„Grüß ich Jugendfreundin dich!
„Klage dir geheimen Kummer,
„Und verkünde dir mein Glück.

„Und du denkst der Morgenstunden,
„Da du mich als Kind besucht,
„Und dein Strahl wird mich begleiten
„Freundlich bis an's dunkle Grab."

Es war ein kleines Theater im Schulhause errichtet, auf welchem die größern Schüler alle halbe Jahr Redübungen (in mancherlei Form) zu halten pflegten. Jetzt betraten zuweilen auch die Mädchen dies Theater, und übten sich in des Lehrers und einiger Freunde Gegenwart theils im Vortrag gelernter Stücke, theils im Extemporiren. Oft waren hiezu kleine Gespräche, oder kurze drammatische Scenen eigen entworfen, oft entlehnte man dergleichen. (So wurden unter andern ein Paar Scenen aus Natan dem Weisen versucht). *) — Das

*) Richte, der bei seinem damaligen Aufenthalt in Danzig, und oft in Neufahrwasser besuchte, war bei einigen dieser Uebungen mit freundschaftlichem Interesse Zuschauer. Es sei Ihm, wenn er dies le-

Extemporiren geschah nach einem vorher entworfnen Plan.

In beiden Darstellungen gewann unsre Freundin eine für ihre Jugend (sie war jetzt im 15. Jahre) und in Hinsicht, daß sie sonst kein Schauspiel gesehen hatte, ungemeine Leichtigkeit und Wahrheit. Merkwürdig kann es seyn, daß sie zwar das Ernste und Gefühlvolle mehr liebte, als das Lächerlich-Satyrische, daß ihr aber doch, besonders im Extemporiren, das Letzte besser gelang. Eine medisirende Dame, ein geschwätziges Dienstmädchen, eine Mode- und Putznärrin, eine mürrische Alte, die mit ihrem Gesinde zankt und bald darauf sehr vertraulich mit der Magd sich über die Wirthschaft der Nachbaren unterhält u. d. g. bildete sie so lebendig und ohne Ueber-

sen sollte, für diese gutmüthige und aufmunternde Theilnahme herzlich gedankt. Der Himmel geb' Ihm den äußern Frieden wieder, den er damals genoß, und den er jetzt nach einem harten Kampf für das Recht der Wahrheitsforschung so ehrenvoll verdient hat.

treibung nach, daß man überraſcht wurde, und ſich wundern mußte, wie ſie die hiezu erforderlichen Beobachtungen mit ſo richtigem Blick gemacht habe! Sie war ſonſt ſo ernſt, ihre Bewegungen wenig lebhaft, ihr Ausdruck ſo ſtill, beinahe ſchüchtern, in ihrem Geſicht lag eine Art von ſchwermüthigem Nachdenken und Verſchloſſenſeyn in ſich ſelbſt, und ihre Freundlichkeit hatte einen leiſen Schatten von Wehmuth. Dies Alles verſchwand auf dem Theater, fand ſich aber ſogleich wieder ein, als ſie hinter die Couliſſe trat. — Indeß ſagte ſie in ſpätern Jahren, daß ſie ſich zu tragiſchen Rollen (nur mehr des Bildens als Widerſtrebens; ſie nannte ſolche Charaktere lieber elegiſch, als tragiſch) am meiſten geeignet fühle, und daß ſie mit vieler Gewißheit hoffte: es würde ihr mit der Zeit in Darſtellung derſelben beſſer gelingen, wie mit jeder andern Rolle. Das Ruhig-Ernſte ſey ihr, ſelbſt zu natürlich, als daß es ihr nicht in der Nachahmung zu ſchwer fallen müßte. — Sie behielt zeitlebens

eine ſtille Neigung zur Schauſpiel-Kunſt, und beſuchte das Theater eben deshalb ſelten und ungern.

(Was hier noch zu ſagen wäre, möchte einen Theil des erſten Fragments wiederholen). —

Unſre Freundin war im ſechzehnten Jahre, als ſie die Gattin ihres bisherigen Lehrers wurde.

Neufahrwaſſer hatte durch die Occupation von 1793 ſein politiſches Daſeyn verlohren. Die Schule ging ein. Wir lebten in Danzig. Das geringe königliche Fixum der eingegangenen Rektorſtelle wurde, jetzt unter den Titel Warte-Geld gezahlt, mit dem Verſprechen, daß bei bevorſtehender Reform des Danziger Gymnaſiums auf die fernere Verſorgung des Lehrers Rückſicht genommen werden ſollte.

Es geſchah nicht! Der damals im Finſtern herrſchende Dämon der politiſchen und religiöſen Verketzerung, und eine von dieſem Dämon mißverſtandne oder abſichtlich falſch aus-

gelegte Schrift, ſtürzte alle Hofnung auf eine ſolche Verſorgung. — — — —

Unſre Freundin hatte gegen drei Jahre eine kümmerliche Wirthſchaft zu führen, bis endlich ihrem Mann die ſchon im vorigen Fragment genannte Civilſtelle in Warſchau übertragen wurde.

Leider genoß die gute Frau kaum die ſchöne Ausſicht auf bequemere Verhältniſſe. Mitten in den Anordnungen zu einem weniger beſchwerlichen, weniger ſorgenvollen Leben, — ging ſie davon. Mit ihrem unerwartet plötzlichen Tode ſtürzte Alles nieder, was ſo mühſam erſt zuſammengetragen war. Ihr Mann ſah ſich und ſeine drei unmündigen Kinder, (das Kind, nach deſſen Geburt ſie ſtarb, wurde am Leben erhalten) ſo wie ſeinen ganzen Hausſtand auf einige Zeit in fremden Händen, und bald nach ihrem Tode ergrif ihn eine anhaltende Krankheit, deren Folgen ihn noch nicht verlaſſen haben.

Drittes Fragment.

Zu den meisten Aufsätzen dieser Sammlung gaben Gespräche, Unterhaltungen oder Bücher, Veranlassung. Zu einigen auch Vorfälle und Begebenheiten, größtentheils häusliche. In gewissem Sinn kann man sie alle, Casual-Aufsätze nennen. Nur wenige erhielten von der Verfasserin selbst eine Ueberschrift. Auf einigen hat sie nur den Tag benannt, wann solche geschrieben wurden. — Die meisten sind aus dem vorletzten und letzten Jahre ihres Lebens. Ihre häuslichen Geschäfte, und ihre Sorgen nahmen zu; aber dennoch fanden sich Zwischenzeiten, die zu diesen erholenden und aufheiternden Versuchen angewandt werden konnten. Diese erhoben und ermunterten den oft niedergebeugten Geist, aber vielleicht zum Nachtheil der Konstitution eines schwächlichen Körpers. — Es war so geordnet, daß gewöhnlich die letzten Abendstunden zu Ge-

ſteserheiterungen in Geſpräch und Lektüre frei blieben. Leider verlängerten ſich ſolche Abende oft bis über die Mitternacht hinaus. — Indeß ſind die mehrſten Blättchen an heitern Morgen in Pauſen zwiſchen leicht unterbrochner Nadelarbeit entworfen. Der Abend vorher hatte vielleicht den Stof dazu gegeben, und wahrſcheinlich mochte dieſer dann auch ſchon in Gedanken ausgebildet werden.

Da ſie ſelten lange bei der Feder verweilen komte, ſo entſtanden viele kleine abgebrochne Stücke und Fortſetzungen, aus denen vielleicht in künftigen Jahren etwas Vollſtändiges geworden wäre. Einige dieſer an einander gereihten Stücke bilden jedoch einen ſymphoniſchen Kranz. So die Skolien!

Aus Dichtern, die ihr beſonders gefielen, und die ſie wiederholend las, lebte ihr Vieles im Gedächtniß wie im Herzen. Einige der von Herder überſetzten grichiſchen Epigramen und einige Verſtandes- oder Epfindungs-Sprüche, aus deſſen zerſtreuten Blättern, ſo wie

ganze Gedichte und einzelne Stellen aus Kleist, Göthe und Götze gehörten dazu. Mit Absicht hat sie wohl nicht nachgeahmt; doch haben ihre Lieder einen Ton, der uns nicht fremd ist. Ihr Herz klang wieder, nicht ihr Gedächtniß.

Den Geist der Griechheit, den sie besonders in Herder's, Göthe's und Götze's Gedichten mit wehmüthiger Liebe umfing, war ihr (nach eignem Ausdruck) der Geist einer hoffenden Sehnsucht nach einem hellern und freiern Zustande, einer durch Liebe und Glauben muthigen Geduld unter dem Druck des beklommenen Lebens.

1.

„Das ganze Menschenleben ist eine Jugend„zeit der Seele. Sie hat noch keinen Stand „der Ruhe, noch keine Bestimmung, in der sie „beharren soll, wie Mann oder Weib in der „alltäglichen Welt, wenn man sagt: nun ha„ben sie ihr Theil, nun sind sie geworden, was

„ſie werden konnten bis an's Grab. — Nein,
„ſie wünſcht, und hofft und träumt über die
„Grenze dieſes Daſeyns hinaus, wie man aus
„bedrängter Jugend hineinträumt in die langen
„Jahre des freieren Alters, welche ſich in der
„Phantaſie als Paradieſe vor uns ausbreiten,
„nur vom leiſen Dufte der Zukunft mild über-
„ſchleiert. So wie dann das kindiſche Herz
„hinter jenem Duft alle Vergnügungen, Freu-
„den und Ehren hinverſetzt, die wir noch ent-
„behren, ſo verſetzt ein kindlich gläubiger Sinn
„in Jahren des reiferen Alters Alles, wornach
„ſich die ernſtere Seele ſehnt, (im Mangel, den
„wir fühlen, aber nicht verſtehn) hinter den
„Nebel, der am engen Horizonte dieſes Da-
„ſeyns ſich zuſammendrängt. Wir ſollen dort
„hinkommen, oder die Zukunft ſoll das Dort
„zu uns bringen. Das giebt uns Freude, Ge-
„duld, Muth — aber nicht ohne die Schwer-
„muth der Sehnſucht. — Eben jene Hofnung
„und Ahnung macht es, daß uns das Leben
„auch in der Einſamkeit nicht läſtig und ein

„förmig wird. Es ist denn doch der Weg da:
„hin! Mit Blumen schöner und freundlicher
„Ideen, mit den Blüthen des künftigen Da:
„seyns, bestreuen wir sinnig den dürren Pfad
„der Wirklichkeit, den wir jetzt wandeln. —
„Oft auch spielen wir wie Kinder an dem Vor:
„abende eines Festes. Ihr Sinn ist nur halb
„beim Spiel, sie denken an morgen. Sie
„freuen sich, daß der Festtag kommen soll, es
„bangt sie aber, daß er noch nicht da ist."

„Diese und ähnliche Gedanken und Gefühle
„kommen mir bei Lesung der meisten Gedichte,
„die ich noch als Uebersetzungen aus dem Grie:
„chischen kenne, so wie derer, die ihnen, aus
„gleichem Geist erzeugt, ähnlich sind. — Er:
„staunens: und bewundernswürdig aber ist die
„kräftige, still: muthige Geduld, welche die Un:
„ruhe des innern Lebens, diese beklommne
„Freude, diese besorgte Hofnung zu einer sol:
„chen Ruhe gebracht hat, als Iphigenias große
„Seele, dargestellt von Göthe."

2.

„Ich kann's mir nicht vorstellen, daß die „Griechen jemals so ganz fröhlich und heiter, „so ganz zufrieden und vergnügt mit dem Le„ben gewesen seyn können. Alle ihre Rosen „dufteten im Schatten, in alle ihre Kränze ist „ein Rosmarinsträußchen mit eingeflochten."

3.

„Der Geist dessen, was ich in meiner nor„dischen Blindheit, bloß nach einem dumpfen „Gefühl: Griechheit nenne — (ich sage der „Geist der Griechheit, denn es giebt auch „wohl einen leeren Körper derselben, der uns „jetzt in vielen Büchern, als umgekehrtes Ge„spenst verfolgt und langweilt) ist die höhere „Menschheit, die sich als liebende Mutter, un„beschadet der Würde ihres Alters und ihrer „Bildung, zu den Spielen ihrer Kinder her„abläßt. Sie weiß es nicht, daß sie sich her„abläßt, aber ihr Herz ist leise bewegt von Sor„gen der Zukunft, ihr Antlitz ist gedankenvoll,

„ihr freundlicher Blick vom Hauche ernster „Sorgen getrübt. Indem sie mehr Ordnung „und stilles inniges Vergnügen in die Spiele „bringt, verscheucht sie das Jauchzen und den „lauten Jubel der kleinen Gesellschaft. Schaue „die Scene an, und frage dich: ob du mehr „Freude oder mehr wehmüthige Rührung em„pfindest? Es ist mir, als sagte die Mutter: „spielet, ihr Lieben, ich will mit euch spielen, „wir wissen doch Alle nicht, wie es einmal mit „uns werden soll!" —

Als man ihr die Richtigkeit und Allgemeinheit ihres Gefühls zweifelhaft machte, sagte sie: „Es mag mir freilich mit diesen Gedichten „gehn, wie mit der Musik; auch die lustige „stimmt mich, wenn ich allein bin, zur Weh„muth. Doch giebt es andre Lieder und poe„tische Weisen, bei denen ich fröhlich werde, „und das Leben in seinen eignen kleinen Freu„den recht lieb gewinne. Gleims Scher„ze, die Heiterkeit von Hagedorn und „Uz, Vossens Fröhlichkeit, und des

„guten Claudius kindliche Naivetät „haben mir manche Stunden erheitert, und „manche Alltäglichkeiten gewürzt. Auch La„fontaine *), obwohl er viel Herzensun„glück darstellt, rührt mich zwar bis in's Ins„nerste, aber nur für das besondre Schicksal „seiner Unglücklichen, nicht, wenn ich so sagen „darf, für die Menschheit. Noch nie hat mich „bei Lesung seiner Schriften eine schwermü„thige Sehnsucht aus der Befangenheit dieses „räthselhaften Daseyns ergriffen. Immer „gehe ich von ihm mit dem Wunsch nach ruhi„gem Genuß des stillen begrenzten Erdenlebens, „und es kömmt mir in Hofnung vor, als müß„te ein solches Leben mir ganz und gar genü„gen. Nur gute Menschen, sprech ich, die sich „einander verstehn und lieben; und die Erde „ist ein Paradies! (Ach, wäre das, ich glau„be, sie alle würden sich lieben!) — Jean „Paul hingegen drückt mich beinahe ganz

*) Sie kannte, wie schon anders wo angedeutet worden war, nur einige seiner Schriften.

„nieder. Er iſt Schwermuth und Luſtigkeit, „dicht in und neben einander, und eſt kommt „mir die letzte als Verzweiflung vor.“ —

Obwohl zur geiſtigen Bildung unſrer Freundin eine zarte Anhänglichkeit an ihren Lehrer die Veranlaſſung geweſen war; ſo hatte ſie doch keineswegs — ſeine Anſichten der Dinge, ſeine Urtheils- und Gefühlsweiſe unbedingt in ſich übergetragen. Was er durch Unterricht und Geſpräch ihrem Geiſt gegeben hatte, gab dieſer in neuer Geſtalt wieder, und nicht ſelten mit einer richtigern Anwendung. Vieles aber (in ihren Anſichten und Urtheilen) war neu und durchaus eigen, — nicht gegeben, nicht gelernt! Ein glücklicher Inſtinkt hatte das Meiſte treffend und wahr gemacht. —

Wer kann erzählen, wie ſich ein Menſchengeiſt bildet? — Man ſäet ein Körnchen, und ein Fruchthalm und eine Blume ſteigen auf. Die Entwicklung ſelbſt des eignen Geiſtes iſt

uns Geheimniß, und was man darüber sagt, ist auch nur Natur-Beschreibung, nicht Natur-Geschichte. Es besteht bloß in der Angabe von Merkmalen gewisser Grade des Wachsthums. Das Steigen von einem zum andern geschieht ohne daß wir es merken.

Auch von unsrer Freundin sollte ich vielleicht in dieser Hinsicht nichts mehr gesagt haben, als: sie hatte schöne Naturanlagen; es fand sich Gelegenheit, diese zu bilden; sie hatte Lust und Liebe für diese Bildung; und da sie diese Lust und Liebe mit Aufmerksamkeit und Fleiß vereinte: so fing sie an zu werden, was sie nach ihren frühen Versuchen zu schließen, einst hätte seyn können! — Und das ist es auch nur, was ich gesagt habe! —

Viertes Fragment.

Der Herausgeber an Freundinnen.

(Zunächst abzugeben an M. W**f, M. Gr**l und D. G**mer.)

— — Unter jenem Nachlaß von zerstreuten Blättern findet sich eins, das ich für ein Testament halte. Hier ist es:

„Wenn ich nach zehn oder funfzehn Jahren „irgend Etwas geschrieben hätte, was auch „gedruckt werden könnte, und ich ließ es druk„ken; so wüßte ich doch keine schönere Ab„sicht, als Bewerbung um Liebe und Freund„schaft auch bei Menschen, die mich persön„lich nicht kennen, die ich nie gesehen habe, „und unterm Monde nicht sehen werde, in „deren Herzen aber der Ton unseres Herzens „wiederklingt, in deren Geist der Schimmer „oder Strahl des Lichts leuchtet, das auch

„unſern Geiſt erhellt. — Die einzelnen Men„ſchen, die in Kopf und Herz mit einander „harmoniren, und die ſich gegenſeitig ermun„tern, tröſten, erfreuen würden, wenn ſie „beiſammen wohnten, und ſich kennten, — „leben in einer unſichtbaren, zerſtreuten Kir„che. Mancher von ihnen ruft hinein in die „weite Menge, aber nicht immer wird er „von dem vernommen, der ihn verſtehen „kann und mag.“

Ich wag' es nicht zu beſtimmen, ob dieſes Teſtament auf viele oder nur auf ſehr wenige Leſerinnen dieſer Blätter bezogen werden darf. Die Verlaſſenſchaft iſt nicht groß, nicht glänzend. Auch iſt dort von einem andern Kunſt-Erwerb die Rede, von einem ſpätern, der vielleicht eines ſolchen Teſtirens würdiger geweſen wäre.

Wenn es indeß auch nur Wenige ſind, die mit liebevoller Gutmüthigkeit jenes Blätt-

chen gern auf Sich beziehn, und dieſe ihnen hiemit dargebrachte Gabe, als Gabe der Freundſchaft freundlich aufnehmen; ſo iſt es genug, mehr als genug, zu einer Zeit, da Deutſchland der weiblichen Schriftſteller und Dichter ſo viele und darunter ſo treffliche beſitzt.

So ſey Ihnen dann hiemit, verehrte Freundinnen eines mir theuern Schattens, jenes Teſtament und dieſer Nachlaß treu übergeben. —

Die in der Ueberſchrift bezeichneten würdigen Frauen ſind mir die Repräſentanten von Ihnen Allen. Dieſe zunächſt mögen es mir vergönnen, in einem an Sie gerichteten, für den Druck beſtimmten Briefe mich zutraulicher über Manches erklären zu dürfen, was mir in Betracht, daß ich jenen Nachlaß öffentlich darlege, wichtig iſt.

Ich kann hoffen: es wird kein vergebliches Wort in die weite Menge seyn. Ich werde einigen Fragen, einigen Zweifeln, einigen Kritiken begegnen, wie es dem Herausgeber von Papieren eines Verstorbenen in doppelter Hinsicht Pflicht zu seyn scheint. —

Die meisten Blättchen von der Hand meines verstorbenen Weibes, waren vertraute Worte an mich. (So ist besonders das Gedicht: Der Sächsische Garten und Pallast in Warschau, anzusehn. Ein Fremder sollt' es nicht hören noch lesen.)

„Wie dürfen nun diese Geschenke öffentlich
„dargelegt, diese vertrauten Worte durch
„den Mund des Drucks laut nachgesagt
„werden?"

Es kömmt darauf an: ob, wenn man von der ersten Bestimmung absieht, und keine der

lokalen und temporairen Veranlassungen, noch das Maaß des Talents der Verfasserin, noch den Grad, auf welchem ihre Bildung stand, zur Entschuldigung des Mangelhaften in Anschlag bringt, ob dann noch jene Aufsätze einen Werth behalten, wodurch sie dem fremden Leser interessant werden können.

Ist das nicht; so trag ich allein die Schuld, daß sie, als bloße Familienpapiere, nicht verborgen blieben, wo sie waren. Wegen öffentlicher Mittheilung hätte ich dann noch eine andre Person, als das Lesepublikum um Verzeihung zu bitten.

Was ich selbst über Charakter und Werth dieser Blätter denke, ist in der Vorrede angedeutet. Ob ich damit vor unsrer neusten Kritik bestehen werde, muß ich abwarten.

Man verkümmert sich jetzt den Genuß des so mannichfaltigen Guten und Schönen durch

eine Einſeitigkeit, die man Idealität nennt, und durch eine engherzige Kritik *), welche doch auf Allgemein-Gültigkeit Anſpruch macht. Das Veilchen iſt keine Blume mehr, weil es — weder Roſe noch Lilie iſt **).

*) Ich ſagte: engherzige Kritik (nicht engherzige Kritiker) nachdem man hie und da die Kritik für ein Geſchäft des Gefühls zu erklären ſcheint.

**) Man erweitert bald und verengt bald ſehr willkührlich den Begrif von Benennungen gewiſſer ſchriftſtelleriſcher Produkte, obwohl man das alte Wort beibehält. Hat nun Jemand ſeinem Werke eine ſolche Benennung in voriger Bedeutung gegeben; ſo beachtet man wenig, ob das Produkt in ſeiner Art ſchön und erfreulich ſei. Es iſt nicht ſo, wie ein anderes, von dem man den engern Begrif abgezogen hat; es taugt alſo gar nicht, oder iſt lieber gar nichts. Bleibt es zwar etwas, und kann man ihm den ſpeciellen Werth nicht ableugnen; ſo ſpricht man doch, in Vergleich mit Dingen andrer Natur und Art, wegwerfend oder herablaſſend von dieſem Werth. Eigentlich meint man, durch dieſen Ton eine Anmaßung des Schriftſtellers zu beſtrafen, der ſeinem Werk einen falſchen, und in Betracht unſers verengerten Begrifs, zu vornehmen Titel gab, und bedenkt nicht, daß hier nicht der Schriftſteller ſondern der Kritiker willkührlich verfährt. — Veilchen ſind keine Gartenblumen, und ihre Zucht [illegible]

Einige Aufſätze dieſer Sammlung hab' ich hie und dort Gedichte genannt. Wer weiß, ob man dieſen Namen gelten läßt. Das Wort: Aufſatz gilt indeß noch immer in ſeiner allgemeinen Bedeutung; und der Scharfſinn unter-

Gegenſtand der Kunſtgärtnerei. Nun nenne man die letzten ausſchließend Blumen; ſo hat man gleich einen Grund, es anmaßend oder einfältig zu finden, wenn Jemand einen Veilchenſtrauß mit den Worten überreicht: hier ein Paar Frühlings-Blumen! — Ein Paar Veilchen durft' er allenfalls ſagen; aber, der Thor! Veilchen, (was man ſo Veilchen nennt) hält er für Blumen! Was wären Roſen und Lilien, wenn auch Veilchen Blumen ſind? —

Der verſtorbne, ſonſt gewiß ſehr verſtändige Kritiker Schatz in Gotha erklärte (vor etwa 14 Jahren) in einer heftigen und bittern Rezenſion der Voſſiſchen Idyllen, daß dieſe ſammt und ſonders Unpoeſie wären, — vielleicht, weil ſie nicht den Charakter der Geßneriſchen haben. — Aehnliche Urtheile leſen wir jetzt häufig! — Aber es ſey ein Werk nur mit ſich ſelbſt einig, in ſich vollendet, und erfreue dann den reinen Sinn auf welche Weiſe und unter welcher Beſtimmung es will und kann (man überſehe keine dieſer Bedingungen) ſo werd' es in ſeiner Art geſchätzt, ſo viel es in ſeiner Art iſt, und die Kritik gebe

ſcheidet noch nicht (lobend und tadelnd) zwiſchen einem Aufſatz im wahren, ächten, höhern Sinn, und zwiſchen einem ſolchen, den nur der Laie ſo nennt.

„Herrſcht nicht eine gewiſſe Monotonie „in den zerſtreuten Blättern, eine Monotonie „der Gedanken ſowohl, als der Blumen- „und Bilder-Reden? — Weibliche Häuslichkeit und hoffende Sehnſucht nach dem „Unendlichen, das ſind die beiden weit von „einander liegenden Töne, die wechſelsweiſe „angeſchlagen werden! — Der Blumen- „Vergleiche giebt es ſehr viele, ein wahres „Spiel mit Blumen!“

Winke, über die beſte Anſicht des Werks, und die beſte Weiſe des Genuſſes. — Dies eben thut Herder, und man kann ihn, wie ſchon Jemand gethan hat, unter unſern kritiſchen Schriftſtellern vorzugsweiſe den Gerechten nennen.

Sollte jene Monotonie nicht weiblich, dieſes Blumenſpiel nicht jugendlich ſeyn? —

Freude am begrenzten häuslichen Leben und Sehnſucht nach dem Unendlichen ſind jetzt zwar (ſeit Kurzem) die beiden Haupttöne, aus welchen die meiſten Dichter ihre Lieder ſpielen: aber es ſind auch zwei Töne des Herzens und des Lebens!

In einer reinen weiblichen Seele klingen ſie beide theils wechſelnd vor, theils verbinden ſie ſich in der Harmonie ſtiller, ſüßer Schwermuth.

Der Mann fühlt das Leben überhaupt weniger begrenzt, auch hat er weniger ſtille Zeit, dieſem Gefühle nachzuhängen. Erwacht es in ihm, ſo iſt es ſtürmiſch. Er hat Muth und Feuer Alles zu zerbrechen, was ihn feſſelt, und mit Reſignation auf das, was man friedlichen ſtillen Lebensgenuß nennt, für große Ideen,

für die Unſterblichkeit, für die Unendlichkeit, wenn auch bloß in ſich ſelbſt zu wirken. Wie viel opfert er nicht dem bloßen Schattenabbilde des Unendlichen, der äußern Freiheit! —

So nicht das Weib; es muß ſeine Gefangenheit lieben. An dem Liebgewinnen kleiner Lebensfreuden hängt die Erfüllung ſeiner Pflichten. Die meiſten derſelben wollen mit fröhlichem Herzen gethan ſeyn, wenn ſie gut gethan ſeyn ſollen. Das Herz einer guten Frau und die Beſtimmung ihres Geſchlechts heißen ſie freundlich beharren im engeſchloßnen Kreiſe des Hauſes; und eben auch ihr Herz und die Beſtimmung ihrer höhern Natur beunruhigen ſie durch die Sehnſucht nach einem freiern Daſeyn. Dieſem Gefühle ſich inniger hinzugeben, hat ſie im Ganzen mehr Geiſtesmuße, als der Mann, und ſelbſt ihr tägliches Haupt-Geſchäft, die Entwicklung und Erziehung ihrer Kinder, die liebevolle Bildung junger Menſchen für eine dunkle ungewiſſe Be-

ſtimmung, an welcher ſie den beſorgteſten Antheil nimmt, laſſen dies Gefühl auch bei der Freude über das Glück der Erreichung einzelner Bildungs-Grade, nie ganz entſchlummern. — — —

Was die Blumen-Vergleiche anbetrift, ſo ſind ich deren zwar viele, aber nicht zu viele. Wenn ſie indeß nur lebendig und duftig ſind, wenn ſie nicht aus ſchon verblichenen alten Feſtkränzen gezogen, ſondern eben friſch zu einem neuen Kranze geſammelt wurden.

„Hie und dort giebt es Härten im Aus„druck, und manchen ſchweren Vers wünſcht „man leichter, fließender. Hätte der Her„ausgeber dieſe Flecken nicht wegwiſchen „ſollen?“

Ich wollte da keine Verbeſſerung des Ausdrucks wagen, wo ich Gefahr lief, den Ge-

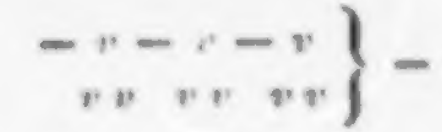
banken zu verletzen, oder ihn unkenntlich zu machen. — Selten glückt es der Hand des Mannes, im zarten Gewebe des leichten weiblichen Fingers einen Faden auszuheben, oder ihn mit einem andern zu vertauschen, ohne dem Ganzen zu schaden, oder die nachbarlichen Fäden zu verwirren *).

*) Die meisten Hexameter sind rein und fließend, nur einigen Pentametern fehlt der gewohnte rasche Gang. Aber ist die Vertauschung eines Daktylus gegen einen Trochäus im ersten Fuß der zweiten Hälfte des Pentameters aus höhern Gründen auf jeden Fall unzulässig? Sollte nicht zuweilen der Mangel der gewohnten Raschheit, des gewohnten Ganges — dem Ausdruck angemessen seyn? Suchen wir nicht oft im Lesen diese Raschheit zu mildern? Wir suchen es, wo es die Empfindung zu verlangen scheint! —

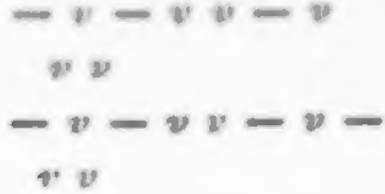
Leser, die ohne deutlich erkannte Versregel nicht gut lesen, auch nicht gut hören können, mögen die fünffüßigen daktylisch-trochäischen Verse, worin einzelne kleine Stücke geschrieben sind, nicht etwa für Hendekasyllaben halten, um hinterher nicht sagen zu müssen, daß es — keine sind. Man lese und höre nach folgender Regel, wenn's ohne Regel nicht angeht:

„Sind nicht gewiſſe Urtheile über Schrift-
„ſteller zu kühn, zu dreiſt, und dabei doch
„ſehr ſubjektiv? — Andre ſcheinen geſucht!“

Die kühnen ſind gewiß nicht geſucht. Das Gefühl, welches ſie ausſagen, war Wirkung



Einige ſtrophiſche Metra ſind neu, und von der Verfaſſerin zuerſt verſucht. So in dem Gedicht: Liede. Nach zwei Hexametern folgt:



Am glücklichſten ſcheint ein Verſuch dieſer Art in den Muttergedanken bei Betrachtung eines Marienbildes. Es ſind Hexameter mit weiblichen Cäſuren, und ohne Daktylus im vorletzten Fuß. Irr' ich nicht ſehr, ſo entſpricht dies Metrum ganz dem innern Charakter des Gedichts, und ſchwerlich hätte ein mehr paſſendes gewählt werden können.

des erſten Leſens. Gerade in ſolchen Urtheilen offenbarte ſichs, daß der Geiſt der Verfaſſerin durch keine fremde Bildung noch Autorität ſeine Freiheit und Eigenthümlichkeit eingebüßt hatte. Sie urtheilte unbefangen, wie ſie empfand, ohne die Abſicht, mit eines Andern Urtheil zu harmoniren, Niemand zu Lieb' und Niemand zu Leide. — Daß ſie ihr Gefühl in Worten brachte und niederſchrieb, hatte keinen andern Zweck, als Verdeutlichung für ſich ſelbſt. — Ich aber theile dieſe Urtheile mit, weil ich ſie (nicht kritiſch, ſondern) pſycholo-giſch merkwürdig halte. Einige auch, weil ich glaube, ſie werden nicht Stimmen in der Wüſte ſeyn!

Ohngeachtet ihrer Kühnheit, kann man ſie jedoch nicht dreiſt nennen, denn beim Nieder-ſchreiben ward keine Bekanntmachung geahnet.

Geſucht können nur die vergleichen-den ſcheinen, (es ſind nur ein Paar) oder

die, welche nicht sowohl die Wirkung auf Herz und Phantasie, als ein Raisonnement aussprechen. Sie entstanden nicht unmittelbar nach Lesung des Buchs, sondern, (wie schon unter einigen angemerkt worden), nach raisonnirenden Gesprächen, deren Resultat (in den Gedanken der Verfasserin) sie ausdrücken. Man möge sie also gesucht heißen, aber in diesem Sinn! —

Hiezu gehören die Blättchen, worin Göthe und Jean Paul gegen einander gestellt werden. Es ist kein anmaßliches Abwägen beider Genies, (die meines Erachtens incommensurabel sind, und von denen jedes eine andre Gewicht-Art verlangt) sondern die bemerkten Unterschiede, sind als solche, ganz ohne parteynehmende Schätzung angegeben. Diese Angabe ist nun zwar weder vollständig, noch scheint sie mir in einzelnen Zügen richtig, indeß hielt ich sie besonders in Hinsicht auf Jean Paul merkwürdig genug, sie dem

Druck nicht zu entziehen. Das Allgemeinſte, wogegen vielleicht Niemand etwas zu erinnern haben wird, iſt wohl die Bemerkung: Göthe's Werke ſind Kunſtwerke, Jean Pauls ſind ſeltſame Naturgewächſe des Genie's. Aber wie wenig iſt auch mit dieſem Allgemeinen geſagt!

Anführen muß ich, daß es gerade Jean Pauls Schriften waren, die mire Freundin lieber für ſich allein leſen mochte, und daß ich daher nicht mit Sicherheit angeben kann, welche darunter ſie wirklich geleſen hat *). —

*) Einige dieſer Urtheile, Meinungen, Gefühls-Ausſprüche würden anders ausgefallen ſeyn, wenn die Verfaſſerin die neuſten, ja wenn ſie vielleicht nur alle vor ihrem Tode ſchon herausgekommene Werke einzelner Schriftſteller (über welche ſie ſpricht) geleſen hätte. Wären ihr z. B. die letzten vier Sammlungen von Herders Briefen zu Beförderung der Humanität ſchon bekannt geweſen; das Büchlein darüber wäre reicher an Gedanken und Anſichten. — Die Paar Worte auf Voß gelten wohl hauptſächlich deſſen Lieder, auch etwa ſeine kleinern Idyllen. — Leider hat ſie die Freude nicht gehabt, Göthe's

Nur so viel weiß ich: ein Vergleich zwischen Göthe und Jean Paul hatte zum Gesprächs-Thema unter ein Paar Freunden gedient. Dies Gespräch veranlaßte jene Blättchen. Schwerlich wäre sie von selbst auf eine so sonderbare Zusammenstellung gerathen.

Die Meinung über den Tasso gehört auch, wenn man will, zu den gesuchten aber in einer andern Art. Es ist eine Aufgabe des Mißvergnügens mit sich selbst: warum wirkt dies Gedicht nicht eben so auf mich, als auf Andre? — Diese Aufgabe ist natürlich an den kalten Verstand adressirt. —

Herman und Dorothea zu erleben. Ihr selbst wäre dann besser geworden, was sie ahnete und wünschte, wenn sie von Poesie für's Leben und über das Leben sprach, und von der friedlichen erquickenden Kunst-Vereinung des Höchsten mit dem Kleinsten, beides wichtig dem Herzen des innerlich erhabnen und äußerlich befangnen Menschen! — Es ist noch das erste Volksgedicht von schlechterdings epischem Charakter, (unter den Neuern) ein hohes und doch durchaus populaires Kunstwerk! —

Mit der dort gegebnen Antwort auf dieſe Frage kann indeß ich, nach meinem Gefühl, nicht ſtimmen.

Wenn gleich, wie ein andres Zettelchen ſagt, „die Gräfin Leonore den zarten „Menſchen im treflichen Dichter fur „eine Blume anſieht, die man mit „leiſem Finger wohl brechen mag, „damit ſie unſern Kranz verherr„liche!“ ſo iſt doch die Seele der Prinzeſſin ſelbſt eine gebrochne Blume, und wenn wir Taſſo's Blätter in der Mittagshitze ſich krümmen und verwelken ſehn; ſo wiſſen wir auch, daß die ſtillere Blume bleicht und welkt, obwohl im Schatten der Einſamkeit, im lauen Hauch der langſam zehrenden Sehnſucht. —

Noch ſonderbarer iſt folgendes Fragment über die Prinzeſſin. (eine Antwort auf Einwendungen) —

„Der tiefe, kalte Strom des politiſchen
„Abſtandes ſcheidet den innig liebenden Taſſo
„von dem Gegenſtande, in deſſen Beſchauen
„und Darſtellen ſein Herz und ſeine Kunſt
„feurig und ſehnend leben. — Hier ſteht
„Taſſo, am andern Ufer ſchwebt die Ge-
„liebte. Sie iſt ihm noch eine Göttin, und
„eine heilige Scheu hält ſeine Wünſche ge-
„fangen. Aber die Wellen des Stroms ſind
„ſtill und freundlich und glänzen einladend
„im Mondſtrahl einer herablaſſenden Güte
„gegen den geſchätzten Dichter, welche die-
„ſer leicht für Humanität nehmen kann. —
„Die Prinzeſſin nähert ſich mehr und mehr
„dem Rande des jenſeitigen Ufers, Blick
„und Wort laden ihn freundlich näher, und
„(was ſoll ich anſtehn das rechte Wort zu
„ſagen,) ſie winkt dem Sehnenden, (ſo
„zart der Wink iſt, wie der einer jungfräu-
„lichen Göttin!) Feurig wirft ſich der Glück-
„liche in den Strom, aber ach, es iſt wirk-
„lich eine ſtolze Gottheit, die ihn zurückſtoſ-

„fend anblickt und in die Wolken verſchwin-
„det. Der Zweifel iſt: wie durfte ſie ſo
„ſeyn, wenn ſie wußte, daß ſie nicht ſo
„bleiben konnte? Ich möchte ſagen: die
„Prinzeſſin war in Hinſicht auf Taſſo bereits
„verheirathet, — verheirathet an ihren hö-
„hern Stand."

O gutes Weib, wie kameſt du hier wohl auf die ſtrenge Frage: was ſie durfte? Aber freilich, deine Meinung war, daß ſie ihn nicht liebe, und dann wäre dieſe Frage gewiß am rechten Ort! Du ſagſt: ſie opfert auf, und wird nicht mitgeopfert, wie Lotte in Werthers Leiden. Sie wird es aber! — und wie konnte dies deinem Blick, deinem Herzen entgehen! —

Kurz, ich finde den Geſichtspunkt nicht, woraus die Verfaſſerin den ſo ſchönen, und ſo zart dargeſtellten Charakter der Fürſtin betrachtete, und begreife nicht deutlich: mit wel-

chem Sinn sie das ganze Gedicht gefaßt hat, um es so gänzlich mißverstehen zu können. —

Die Ursache lag wohl im dunkeln Innersten einer persönlichen Eigenheit, und vielleicht findet ein Andrer, was ich nicht fand.

Erwünscht würd' es seyn, hierüber eine Erklärung in friedlicher Gegenmeinung, oder in bedingter Zustimmung aus dem Munde einer Freundin zu hören.

Ueberhaupt, Verehrte Frauen, habe ich bei Herausgabe dieser Blätter mehr auf weibliche, als männliche Leser gerechnet. Manche Töne, die von der Hand der Todten bloß leise angeschlagen wurden, werden, wie ich glaube, im weiblichen Herzen eher, als im männlichen, — bekannte, schöne Melodien erwekken. — Die eigne Empfindung der Leserin wird fortsetzen und vollenden, was die Verfasserin in wenigen Zeilen nur beginnen, oft nur

andeuten konnte! — Auch die Seelen der Frauen, so sehr sie sich durch höhere Bildung dem Ideal reiner Menschheit nähern mögen, bleiben einander doch durch Geschlechts-Charakter, durch Erziehung und Geschäfts-Bestimmung näher verwandt, und die Freundin (wenn sie will) wird das leise Wort der Freundin immer richtiger und tiefer verstehen, als der Freund. — — Auch fühl' ich es wohl, wie gut es gewesen wäre, wenn diese nachgelassenen Papiere eine Herausgeberin gefunden hätten, statt eines Herausgebers. — —

Zu Schluß und Abschied einen Gruß an die Ihrigen, die auch Ihrem Herzen verwandt sind, und Segen und Freude über Alles, was Ihnen lieb und werth ist, wie die Blumen ihres Gartens, oder Ihre Kinder, wie Ihr Bräutigam oder Ihr Gatte und Ihr bester Freund! —

Einen fröhlichen Hochzeitstag,
Oder einen tröſtlichen Tauftag! —
Blumen um Wieg' und Bette,
Und gute Früchte an den Bäumen der Mub
und Sorge! —
Spät den Rosmarienzweig
Mit ſeinem bittern Duft,
Eingelegt in die reine, fromme Hand,
Die nun ausgeſegnet hat; —
Mit Thränen bethaut
Von glücklich-dankbaren
Kindern und Kindes-Kindern, —
Und vom Auge des Freundes,
Der dann zum letzten geweint hat,
Und der bald folgen wird!!